

1. Economic history, Germany  
2. Banks and Banking, ..  
3. Socialism, Germany. *CP*

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK  
10. BAND

DER STAAT,  
DIE INDUSTRIE  
UND DER  
SOZIALISMUS

VON  
PARVUS, pseud. of  
*Hel'and*

1919  
VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFT G. M. B. H.  
BERLIN SW 68

1. Economic history, Germany  
2. Banks and Banking, ...  
3. Socialism, Germany. *CP*

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEK  
10. BAND

DER STAAT,  
DIE INDUSTRIE  
UND DER  
SOZIALISMUS

VON  
PARVUS, pseud. of  
*Hel'and*

1919  
VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFT G. M. B. H.  
BERLIN SW 68



## Kapitel I.

# Das soziale Problem unserer Zeit.

## 1. Produktion und Konsumtion in der kapitalistischen Gesellschaft.

Unterproduktion zur Zeit des Aufschwungs — Kapitalanhäufung und Produktionsstörungen — Ueberproduktion — Markterweiterung, erläutert an dem Kolonialmarkt — Der gesellschaftliche Bedarf und der kapitalistische Warenmarkt — Die Einführung neuer Gebrauchsartikel — Produktionsänderungen und Warenmarkt — Der Kapitalist und der Konsument

Der Sozialismus ist längst aus einem Problem der Elenden und Darbenden zu einer dringenden *Notwendigkeit der Produktions- und Kulturentwicklung* geworden.

Die Geschichte des 19. Jahrhunderts zeigt uns, daß die wirtschaftliche wie intellektuelle Entwicklung unserer Zeit die Aufhebung der Gebundenheit des Eigentums und der Menschen unter dem feudalen Regime und die Errichtung des parlamentarischen Staats mit seinen bürgerlichen Rechtsnormen zur unerläßlichen Vorbedingung hatten. Nunmehr, nach einem Jahrhundert kapitalistischer Entwicklung, das die Produktionsverhältnisse, die wirtschaftlichen Bedingungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens mehr verändert hat, als ein ganzes Jahrtausend vorher, erweisen sich abermals die Besitzordnung sowohl wie Staatsform als Hindernisse der sozialen Entwicklung.

Die vom Kapital selbst ins Leben gerufenen sozialen Kräfte verlangen gebieterisch nach einer neuen Ordnung der sozialen Verhältnisse.

Das zeigt sich nicht bloß während der Handelskrisis, die eine anerkannte Kalamität ist, sondern auch während des industriellen Aufschwungs. Die Sturm- und Drangperiode, mit der das 20. Jahrhundert einsetzte, bringt das besonders scharf zum Ausdruck.

Fehlt es zur Zeit der Handelskrisis an dem Warenabsatz, so stellt sich zur Zeit des Aufschwungs sehr rasch ein

Mangel an Produktion ein. Die Arbeitskräfte reichen nicht aus, trotzdem Ueberschichten gemacht werden; die Kohlenzechen und Eisenhütten zeigen sich außerstande, den Aufträgen zu genügen; es fehlt an Bauten usw. Dieses Mißverhältnis steigt so enorm, daß schon allein aus diesem Grunde, also weil die Produktion den Aufträgen nicht nachzufolgen vermag, eine Geschäftsstockung entstehen kann. Regelmäßig werden die Anfänge der wirklichen Handelskrisis in einer solchen, durch Unterproduktion erzeugten Vorkrisis, versteckt.

Das ist der äußere Hergang. Die inneren Zusammenhänge und Wechselbeziehungen sind aber folgende:

1. Welcher Art auch die Veranlassung zum industriellen Aufschwung gewesen sein mag, so hängt die Produktionserweiterung vor allem von dem *Druck des angehäuften Kapitals* ab, das nach Verwertung sucht. Dieses wirkt gleichsam wie ein Fallgewicht, das eine bestimmte Menge Energie auslösen muß, mag auch die Kraft, durch die es selbst in Bewegung gesetzt wurde, sehr geringfügig sein. Nicht die Größe des Bedarfs, sondern die Größe des Kapitals bedingt die Tragweite des Aufschwungs.

2. Aber die Entwicklung der Produktion ist zugleich an materielle Bedingungen gebunden. Das Maß der jeweilig möglichen Produktionserweiterung ist abhängig von dem gegebenen Vorrat an geeigneten Arbeitskräften und Produktionsmitteln. Das Geld der Banken, die Banknoten und Goldstücke, sie schaffen selbst keine Produktion. Sie dienen bloß als Vermittler, um die Arbeiter in die Fabriken zu bringen und diese in Tätigkeit zu setzen. Diese Vermittlerrolle des Geldkapitals beruht darauf, daß die Produktionsmittel sich im Privatbesitz der Kapitalisten befinden. Soweit das Kapital Arbeiter mit Produktionsmitteln versieht, erweist es sich als wirksam; darüber hinaus verliert es seine Wirksamkeit in der Produktion.

3. Die Produktion ist ein soziales Verhältnis. In dieses soziale Verhältnis mengt sich aber das kapitalistische Privateigentum hinein. Das Kapital löst und bindet, es jagt die Arbeiter aus den Fabriken und bringt sie wieder in den Fabriken zusammen, es unterbricht die Produktion und nimmt sie wieder auf. Die Bewegung der Produktion wird von der Bewegung des Kapitals abhängig. Dem Kapitalisten erscheint darum die Produktion nur als Betätigung des Kapitals. Die Produktionsmittel sind ihm eine Kapitalsumme. Selbst die Arbeiter erscheinen in seiner Geschäftsrechnung als Kapital —

als die Lohnsumme, die er zu verausgaben hat. Die gesamte gesellschaftliche Produktion erscheint als eine Summe verworrenen Wechselbeziehungen einzelner Kapitalteile. Anstelle der wirklichen Verhältnisse der Produktion treten die Verhältnisse der Besitztitel. Die Produktion wird zum Börsenspiel. So kommt es, daß eine Produktionsstockung infolge sogenannter *Geldknappheit* eintreten kann. Das kapitalistische Privateigentum stellt damit die Welt auf den Kopf. Man bedenke doch! Die Fabriken sind in vollem Betriebe, Arbeiter, Produktionsmittel, Rohstoffe, alles ist da, die Aufträge häufen sich, — und nun gerät alles ins Stocken, zerfällt in seine Bestandteile: Arbeiter ohne Arbeit, Fabriken ohne Arbeiter, Rohstoffe, die sich unbenutzt aufstapeln, der soziale Zusammenhang der Produktion wird gelöst — weil es an Zahlungsmitteln fehlt beziehungsweise weil die kapitalistische Geldrechnung nicht stimmt!

So geht selbst der industrielle Aufschwung durch Kollisionen zwischen der Bewegung des Kapitals und der Bewegung der Produktion. Diese Kollisionen werden durch den kapitalistischen Fortschritt nicht gemildert, sondern verschärft. Je größer die Kapitalanhäufung, also der Reichtum der Kapitalistenklasse, desto größer die Vorräte an Arbeitskräften, Produktionsmitteln, Geldkapital, mit denen der industrielle Aufschwung einsetzt. Desto größer sein Antrieb. Die Erweiterung der Produktion erzeugt selbst einen steigenden Warenbedarf. Man braucht Rohstoffe, Maschinen, Eisen, Kohle, aber auch Lebensmittel und sonstige Gegenstände des persönlichen Bedarfs für die Arbeiter, die man neu einstellt oder Ueberzeit machen läßt. Große Kapitalmassen, die sonst außerhalb der Industrie — in den Staats- und Kommunalanleihen und im Hypothekarkredit — ihre Verwertung suchen, werden nunmehr dieser zugeführt. Das Kapital reißt alle Schranken nieder. Dieselben Kapitalmassen, die soeben den Zinsfuß drückten und die Kurse der Staatsanleihen steigerten, bewirken jetzt in der Industrie eine Steigerung aller Warenpreise. Stellt sich ein Mangel an Rohstoffen und Produktionsmitteln ein, dann greift die Aufwärtsbewegung erst recht um sich. Niemand kann sich ihr entziehen. Die Banken selbst müssen höhere Zinsen zahlen, weil ihnen sonst die Einlagen entzogen würden; aber um diese höheren Zinsen herauszubringen, müssen sie erst recht Verwendung in der Industrie suchen; zugleich erhöhen sie den Diskonto-



satz, wodurch sie alle Unternehmer zwingen, mit Gewalt höhere Profite herauszuwirtschaften, das heißt, sie treiben sie direkt in den Gründerschwindel hinein. Selbst Lohnsteigerungen muß sich das Kapital unter diesen Verhältnissen gefallen lassen, um nur weiter produzieren zu können. In ganz exorbitantem Maße aber entwickelt sich eine spekulative Preistreiberei auf dem Rohstoffmarkt. Die kapitalistische Preisbewegung wird umgekehrt, ihre sinkende Tendenz wird in eine steigende verwandelt, und zwar kraft der gleichen Gesetze der kapitalistischen Konkurrenz. So untergräbt der kapitalistische Aufschwung selbst die Bedingungen seiner Existenz. Das ist noch keineswegs Ueberproduktion; im Gegenteil, es ist Unterproduktion, da die Industrie den vorhandenen Aufträgen gar nicht nachkommen kann. Aber der Zinsfuß, die Rohstoffpreise usw. sind so hoch gestiegen, daß die kapitalistische Rechnung nicht mehr aufgehen kann.

Indessen während des industriellen Aufschwungs diese Kämpfe zwischen den Gesetzen der Kapitalverwertung mit den sozialen Kräften der Produktion sich abspielen, Kämpfe, die nur mit der Aufhebung des kapitalistischen Privateigentums beseitigt werden können, — bereitet sich hinter dem Rücken der Kapitalistenklasse der große Zusammenstoß zwischen der Entwicklung der kapitalistischen Produktion und der Entwicklung des kapitalistischen Warenmarktes vor. Mit einem Schlag verwandelt sich die Unterproduktion in Ueberproduktion. Konnte soeben die Industrie den Aufträgen nicht nachkommen, so klagt sie jetzt über Absatzmangel. Nunmehr nimmt alles eine rückläufige Entwicklung: der Zinsfuß, die Warenpreise, und das Kapital zieht sich aus der Industrie zurück. Die Erscheinung ist so oft beschrieben worden, daß sie bereits zur allgemeinen Erkenntnis gelangt ist.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> So schrieb zum Beispiel die Handelszeitschrift „Export“ über die Handelskrise von 1908: „Diese ist zweifellos im wesentlichen als die Folge der Ueberproduktion zu betrachten! Jeder suchte den Konkurrenten an Leistungsfähigkeit zu übertreffen. Die Produktionsmittel wurden vermehrt und erweitert, wo es irgend anging, verbessert, neue Produktionsmethoden geschaffen, die Arbeitsteilung potenziert, um ein Mehr zu leisten. Jeder der Konkurrenten wußte, daß endlich einmal diese günstige Chance des Marktes ein Ende nehmen müsse, aber jeder wollte auch die gebotenen Vorteile bis zum letzten Augenblick ausnützen. Und

Wie plötzlich und unerwartet für die Kapitalisten die Ueberproduktion in dem Umschwung der Konjunktur sich geltend macht, darüber liefert die deutsche Kartell-Enquete treffende Beweise. So deponierte, um nur ein Urteil von vielen anzuführen, Generalsekretär Kämpf: „Als im Jahre 1901 die niedergehende Bewegung in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen eintrat, war man an vielen Stellen gar nicht darüber im klaren, ob die rückläufige Bewegung sich überhaupt ernstlich und dauernd weiter entwickeln werde. Im Gegenteil — ich appelliere an die hier anwesenden Herren, die mit mir im praktischen Leben stehen; ich glaube, daß sie es bestätigen werden, daß im Anfange des Jahres 1901 man sich vielfach mit der Hoffnung trug, die damals eingetretene Abwärtsbewegung werde nur ein kleiner Uebergang sein, dann würden wir uns wieder in gesunden Verhältnissen befinden. (Sehr richtig!) Mit der Voraussicht ist es eben eine eigene Sache.“ (*Kontradiktorische Verhandlungen über Deutsche Kartelle* Bd. I S. 144.) Noch mehr aber, als diese nachträglichen Bekenntnisse, zeigen die *langfristigen Lieferungsverträge für Rohstoffe*, die mit dem Umschwung der Konjunktur den verarbeitenden Industrien anhängen blieben und diese zum Teil geradezu vor dem Bankrott stellten, wie wenig man darauf gefaßt war, daß eine Ueberproduktion sich einstellen könnte.

Ebenso überraschend, wenn auch weniger plötzlich, wie der Wechsel von Aufschwung und Handelskrise vollzieht sich der Uebergang aus der Handelskrise zu einem neuen Aufschwung. Um der wirtschaftlichen Depression zu entgehen, hat die Kapitalistenklasse bereits die verschiedensten Mittel der Gewalt und der Staatsweisheit ausprobiert, aber alle führten sie nur zu einem bedingten und vorübergehenden Erfolg und schlossen am letzten Ende mit einer potenzierten Krise. Man versucht es mit den *Schutzzöllen*, um den inneren Markt zu monopolisieren, was denn auch für eine Zeitlang gelingt, aber die eintretende Handelskrise nur verschärft, wofür be-

diese Spekulation auf die Konjunktur der augenblicklichen Lage führte zur Spekulation auch auf anderen Gebieten. Um die Lage auszuheilen, mußte der Rohstoff herbeigeschafft werden, mochte immerhin sein Preis dadurch noch gesteigert werden! Daher die ungeheuer gesteigerte Nachfrage nach Rohstoffen aller Art, die gar bald zu einer rücksichtslosen Ueberproduktion, Ueberspekulation und Hausse auf dem Gebiete der Rohstoffherzeugung und des Rohstoffhandels führte.“

reits sowohl die Vereinigten Staaten von Nordamerika, wie auch Deutschland sprechende Beispiele abgaben; aber auch der *Freihandel*, wie man an England wahrnehmen kann, sichert nicht vor der Handelskrise; man drängt in die Kolonien und erzeugt eine koloniale Verschwendung — die Handelskrise wird man doch nicht los; bald sucht man in dem *Krieg* Erlösung, dann wieder propagiert man den *Frieden* als die unentbehrliche soziale Unterlage der Handelsentwicklung. Man verfällt in einen politischen Aberglauben, man hängt sich an Aeüßerlichkeiten, an Namen. So glaubte die amerikanische Geschäftswelt, der Name *Roosevelt* bedeute Geschäftsblüte, weil seine Präsidentschaft in eine Zeit des industriellen Aufschwungs fiel. Das eine ist dabei den kapitalistischen Geschäftsleuten und Staatsmännern auf alle Fälle klar: daß mit allen Mitteln eine *Erweiterung des Marktes* geschaffen werden müsse.

Sehen wir nun zu, wie in Wirklichkeit die Erweiterung des kapitalistischen Warenmarktes vor sich geht.

• • •

Wir beginnen mit der *Erschließung der Kolonialmärkte*, und zwar nicht bloß, weil die Kolonien jetzt im Vordergrund des kapitalistischen Handelsinteresses stehen, sondern weil man in ihnen den Hergang der kapitalistischen Marktbildung in seiner einfachsten Form studieren kann. Wir müssen aber auch in den Kolonien verschiedene Fälle unterscheiden.

*Erster Fall: Goldfunde in der Kolonie.* Wenn auf dem kolonialen Gebiete Gold gefunden wird, so geht die kapitalistische Entwicklung der Kolonie rasch vor sich, mögen auch ihre natürlichen Verhältnisse so ungünstig sein, wie zum Beispiel in den Eisfeldern von *Klondyke*. Denn das Gold dient in der kapitalistischen Gesellschaft als Zahlungsmittel; darum macht es sich selbst bezahlt. Um die Goldgruben entstehen Städte, Eisenbahnen usw. Allein, so einfach der Vorgang erscheint, so verwickelt ist er.

Solange das Gold im Sack des Goldgräbers bleibt, bewirkt es noch ebensowenig eine Warennachfrage, als während der Jahrtausende, die es im Boden versteckt lag. Erst indem der Goldgräber das Gold verausgabt, um seinen Bedarf zu decken, schafft er eine Erweiterung des Marktes. Wenn der Goldgräber sein Gold an die Bank abgeliefert, um Reichtum zu sammeln, entäußert er sich damit seines persönlichen Bedarfs, er speichert das Gold auf; statt seiner aber gebrauchen das

Gold zur Deckung ihres Bedarfs jene Leute, die es der Bank entnehmen; verweilt das Gold unbenutzt in den Kassen der Bank, so bleibt es ebenso unfruchtbar, wie in der Tasche des Goldgräbers. An diesem Verhältnis wird offenbar nichts geändert, wenn, statt des Goldes, ein Bankausweis in Zahlung gegeben wird, die Banknote, der das Gold als Deckung dient; der Goldgräber persönlich braucht ja auch nicht direkt sein Gold in Zahlung zu geben, er kann Kredit in Anspruch nehmen; die Hauptsache ist, daß der Wert des Goldes zur Deckung eines Bedarfs verausgabt wird. Die kapitalistischen Verhältnisse werden auch auf das Goldgebiet übertragen. Wir finden also die kapitalistischen Besitzer der Gruben, die den Ertrag für sich mit Beschlag belegen, den Staat, der Steuern erhebt, Arbeiter, die von den Kapitalisten entlohnt werden, und das Zwischenvolk des Handels und der freien Berufsarten: Kaufleute, Aerzte, Barbieri, Priester, Huren. Sie alle teilen sich in die Ausbeute der Gruben. Aber auf welche Weise auch der einzelne in den Besitz des Goldes gekommen sein mag, durch Eigentumsrechte, durch Arbeit, durch Handel, durch persönliche Dienstleistungen, oder durch Diebstahl — er bringt es in den Verkehr, nur indem er es zur Deckung seines persönlichen Warenbedarfs ausgibt.

Nicht das Gold schafft den Warenbedarf, sondern der Mensch mit seinen Bedürfnissen. Die Goldfunde wirken auf den Markt durch die Menschen, die sie an sich heranziehen. Worauf es ankommt, ist also, *Konsumenten* zu schaffen — Menschen, die sonst entbehren mußten, in den Stand zu setzen, ihren Bedürfnissen nachzugeben. Nicht das Hinaufschaukeln des Goldes, sondern die *Erweiterung der Konsumtion* führt zur Erweiterung des Marktes. Das Gold spielt bloß die Rolle des kapitalistischen Vermittlers, der soziale Zusammenhänge wieder herstellt, die das kapitalistische Privateigentum unterbricht. Da sind die Konsumenten mit ihrem Bedarf, da ist der Warenmarkt mit seinen Vorräten — beide werden erst getrennt, dann zusammengebracht. Aber auf welchem furchtbaren und widersinnigen Umwege geschieht das hier! Erst muß ein Zufall eintreten — die Goldfunde. Dann werden Hunderttausende von Menschen aus ihren Lebensverhältnisse herausgerissen und nach den weltfremden Golddistrikten zusammengezogen. Hier müssen sie Erdmassen ausgraben, durchsieben, auswaschen, bis sie etliche gelbe Metallkörnchen gefunden haben. Nun erst werden sie in den Stand gesetzt, das zu tun, was sie auch ohnedies hätten



tun können, wären sie nicht durch die kapitalistischen Besitzverhältnisse daran gehindert: ihrem Lebensbedarf nachzugeben.

Ähnliches tritt ein, wenn in der Kolonie *Diamanten* oder sonstige Edelsteine gefunden werden. Diese sind leicht zu verkaufen, weil sie dem Luxus der Reichen dienen. Sie werden also in Gold umgetauscht, und es entwickeln sich die gleichen Verhältnisse, wie wir sie soeben kennen gelernt haben. Jubelnd verkündete der deutsche Kolonialminister im Reichstage, in den deutschen Kolonien wären Diamanten gefunden. Diamanten, das bedeute Reichtum für die einen, Arbeit für die anderen! Und niemand merkt, welche schimpfliche Anklage gegen die kapitalistische Gesellschaft in diesem Jubel sich offenbart. Die Bedürfnisse von Millionen werden erstickt, Hunderttausende sind ohne Arbeit, sie verlangen Brot. „Wartet nur“, heißt es zur Antwort: „erst müssen wir Tausende in die Sandwüsten Afrikas hinausschicken, um unter der glühenden Sonne nach glitzernden Steinchen zu suchen; gelingt es ihnen, solche zu finden, dann habt ihr, wenigstens zum Teil, Arbeit und Brot; wenn nicht, müßt ihr Hunger leiden, und eure Arbeitskraft wird verderben“.

Zwischen dem Konsumenten und seinem Bedarf steht in der kapitalistischen Gesellschaft der Besitz. Auf dem Markt gilt nur, wer Geld hat. Kapitalbewegung ist hier die Produktion und Kapitalbewegung — die Konsumtion. Erweiterung des Marktes bedeutet Erweiterung des gesellschaftlichen Bedarfs. Nichts anderes als das. Aber in der kapitalistischen Gesellschaft wird das zu einem Problem der *Geldbeschaffung*. Um dieses zu lösen, verfällt das Kapital auf die absonderlichsten, abenteuerlichsten Mittel und Wege. Statt die Bedürfnisse zu steigern, schürft man nach Gold; man braucht Konsumenten — und sucht Diamanten!

*Zweiter Fall: Rohstoffe, Genußmittel und Produktion in den Kolonien.* Wenn die Leute in den Kolonien — statt Edelsteine — exotische Produkte, oder Schafwolle, wie in Australien, oder Getreide, wie in Amerika, auf den Markt bringen, so ändert das offenbar nichts an dem Wesen der Sache. Nur daß der Absatz dieser Produkte von verschiedenen Zufälligkeiten abhängt. Für die Entwicklung der Kolonie ist es aber von hervorragender Bedeutung, wenn die Kolonie ihren Lebensbedarf selbst erzeugt. Dann erscheinen die Kolonisten selbst als Abnehmer ihrer Produkte, bilden eine besondere Gemeinschaft, entwickeln einen inneren Markt. Das führt

uns zu dem Zusammenhang zwischen Produktion und Konsumtion.

Die Bauern, die Lebensmittel erzeugen, brauchen Produkte des Gewerbefleißes. Das Volk der Industrie braucht Lebensmittel. Diese wie jene sind also aufeinander angewiesen. Die Entwicklung der Landwirtschaft fördert die Entwicklung der Industrie; die Entwicklung der Industrie fördert die Entwicklung der Landwirtschaft; beide steigern überhaupt den Bedarf wie die Produktion, denn die Landwirte brauchen ja auch selbst Lebensmittel und die Gewerbetreibenden Produkte des Gewerbefleißes. Je mehr Arbeiter, desto mehr Produzenten. Je mehr Produzenten, desto mehr Konsumenten. Produktion erzeugt Konsumtion, und Konsumtion erzeugt Produktion. Wenn nur das kapitalistische Privateigentum sich nicht dazwischen mengen würde!

Andernfalls, selbst wenn in der Gesellschaft ein Ueberfluß an Produkten erzeugt worden wäre, wäre denn das ein Grund, den Verbrauch einzuschränken? Die Jägervölker leiden Hunger, wenn das Wild nach anderen Distrikten verzieht; die Nomaden, wenn die Weiden schlecht ausfallen; die primitiven Ackerbauer, wenn eine Mißernte eintritt; die Hottentoten, die nur einen geringen Gewerbefleiß aufzuweisen haben, hausen in Schmutz und Elend. Das ist alles wohl begreiflich. Aber nur die kapitalistische Gesellschaft mit ihrer hochentwickelten Produktion schafft aus Ueberfluß Mangel, bewirkt es, daß Hunderttausende von Arbeitern ohne Arbeit sind, ohne Brot bleiben und die Volksmassen deshalb darben müssen, weil das, was sie brauchen, im Ueberfluß vorhanden ist!

Alles, was die Industrie schafft, ist Privateigentum der Kapitalisten; desgleichen, in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft, ein großer Teil dessen, was die Landwirtschaft erzeugt; die Arbeiter werden durch Lohn abgefertigt. Konsumenten sind alle: der Kapitalist sowohl wie der Arbeiter, der Bauer, der Knecht, der Arzt, der König, der Bettler, — aber ihr Besitz ist verschieden. Die Volksmassen haben den großen Bedarf, aber ihre Kaufkraft ist gering, denn sie werden ausgebeutet. Andererseits müssen die Kapitalisten die Waren, die ihnen ihre Fabriken und ihr Grundbesitz liefern, verkaufen, weil sie sonst nicht zu ihrem Gelde kommen und die Produktion nicht weiter führen können. Zwei soziale Strömungen, die sich gegenseitig ergänzen, die Entwicklung des Volksbedarfs und die Entwicklung des Warenmarkts, werden

so durch den kapitalistischen Besitz getrennt: sie suchen ewig, sich zu begegnen, werden aber vom Kapital über- und durcheinander geworfen und stets aufs neue getrennt.

Die kapitalistischen Verhältnisse werden auch auf die Kolonien übertragen. Aber die Möglichkeit, sich auf freiem Boden niederzulassen, gibt den Ansiedlern zunächst einen starken Rückhalt gegenüber der kapitalistischen Ausbeutung. Diese, nicht Aufhebung, sondern bloß *Lockerung* der kapitalistischen Ausbeutung genügte, um den Vereinigten Staaten eine Entwicklung zu sichern, die jene Europas weit überflügelte. Der letzte Grund dieser Erscheinung war der, daß der Auswanderer in Amerika sowohl als Produzent wie Konsument sich in einem viel größeren Umfange hat betätigen können, als in seiner europäischen Heimat.<sup>2</sup>

Nun wird es zugleich begreiflich, warum auch die rapide Entwicklung der *Golddistrikte* weit über den Ertrag der Goldgruben hinausgeht. Wenn sich um die Goldminen eine bedeutende gewerbetreibende und landwirtschaftliche Bevölkerung angesammelt hat, so schafft sie selbst sowohl einen Warenbedarf wie ein Warenangebot.

Das ist das soziale Geheimnis jeder Erweiterung des Marktes: *Schafft Produktion und schafft Konsumtion!*

Dieselbe Wirkung, die die Entwicklung der Produktion auf die Entwicklung des Volksbedarfs in der Kolonie ausübt, betätigt sie auch *jedem Lande* gegenüber, mit dem die Kolonie im Handelsverkehr steht.

• • •

Sehen wir nun zu, wie in der entwickelten kapitalistischen Gesellschaft Erweiterungen des Warenmarktes respektive des Absatzes vor sich gehen.

Die meiste Erweiterung des kapitalistischen Warenmarktes hat durch die *Einführung neuer Genußmittel und Gebrauchsgegenstände* stattgefunden. Die Tatsachen sind so zahlreich und liegen so offen zutage, daß wir sie bloß zu nennen brauchen, um unsere Behauptung beweiskräftig zu machen.

<sup>2</sup> Wenn auf die günstigen Bodenverhältnisse und die Naturschätze Nordamerikas hingewiesen wird, so genügt, daran zu erinnern, daß während der gleichen Zeit, da Amerika emporblühte, der russische Bauer auf seinem reichen Boden verelendete und die Naturreichtümer Rußlands bis auf den heutigen Tag sehr wenig ausgenützt worden sind.

Man denke an die Einführung von Zucker, Kaffee, Kakao, Petroleum, Gaslicht und elektrischem Licht, an Porzellan und Steingut, an die Glasindustrie, an Gebrauchsartikel aus Kautschuk und Aluminium, an die Erzeugnisse der Druckerei, darunter die Zeitung, dieses tägliche Brot der Kultur, an das Papier und die Schreibwarenindustrie, an die Produkte der Chemie, von der Seife bis auf die Photographie, an die zahllosen und täglich neu entstehenden Werke der Klein-eisenindustrie, von der Stecknadel und Schreibfeder bis auf die Schreibmaschine, die Nähmaschine und das Fahrrad; man denke an die Revolution in der Kleidung und im Bauwesen, — an die mit allem modernen Komfort ausgestatteten Wohnungen, die an Stelle der Hütten getreten sind; hierher gehören aber auch die Einrichtungen des öffentlichen Konsums, die man früher nicht kannte: die Eisenbahnen, Telegraphen, das Telephon, der Briefverkehr, ebensowohl wie die Wasserleitungen der Städte, die Straßenpflasterungen, Kanalisationen, Straßenbahnen.

Das zeigt doch wohl klar genug, daß die moderne Industrie ihre Größe vor allem der *Entwicklung des Volksbedarfs* zu verdanken hat. Dennoch bleibt das meistens unbemerkt. Denn dem Menschen der kapitalistischen Gesellschaft ist der Sinn für die sozialen Zusammenhänge der Produktion verloren gegangen. Wir kennen nur die Herren der Produktion, nicht diese selbst. Das kapitalistische Geschäft verdrängt in unsern Augen unser aller soziales Tun und Werden. Im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht das Treiben der Aktiengesellschaften, der Banken, der Börse, — ihre Kapitalumsätze, Emissionen, Fusionen, Grundrechte. Man gibt sich aber gar keine Rechenschaft darüber, daß dies alles auf dem Boden einer sozialen Entwicklung stattfindet; wenn man nicht gar auf den schnurrigen Gedanken kommt, die soziale Entwicklung sei das Ergebnis dieser Tätigkeit der Börse, Banken und Aktiengesellschaften. Der Konsument aber wird nur noch als notwendiges Uebel betrachtet.

Die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion geht durch die Entwicklung des Volksbedarfs, die Quelle des Besitzes der Kapitalistenklasse dagegen ist die Volksausbeutung, die den Volksmassen die Mittel zur Deckung dieses Bedarfs entzieht. Aber je größer die Produktion, desto größer, alle anderen Bedingungen als gleich vorausgesetzt, die Arbeiterzahl, und mit der Zahl der Ausgebeuteten steigt der kapitalistische Reichtum. So lebt die Kapitalistenklasse



von der Entwicklung der Produktion, die ihrerseits, wie vorausgeschickt, von der Entwicklung des Volksbedarfs abhängt, den die Kapitalistenklasse durch die Ausbeutung der Arbeiter zielbewußt herunterdrückt; das ist der Zauberkreis, der gelöst werden muß, um die gesellschaftliche Produktion von deren kapitalistischen Fesseln zu befreien.

Das Kapital treibt die Kräfte der gesellschaftlichen Produktion regelmäßig über die schmale soziale Basis hinaus, die es ihr durch seine Einengung des Volksbedarfs freiläßt, so daß ebenso regelmäßig ein Zusammenbruch erfolgt und erst aus den Trümmern eine neue Entwicklung sich erheben kann. Diese allgemeine Entwicklung wiederholt sich im besonderen bei jedem neuen Gebrauchsartikel, der durch die Produktion in die Konsumtion eingeführt wird.

Es lassen sich dabei verschiedene Phasen der Entwicklung unterscheiden.

Zunächst wird der neue Gegenstand, wenn er sich nur irgendwie dazu eignet, als *Luxusartikel* gebraucht. Er dient dem Bedarf der Reichen, die sich ja nicht einzuschränken brauchen. Aber dieser Bedarf ist ebenso gering an Marktausdehnung wie launenhaft. Sein Gesetz ist Wechsel.

Es gibt kapitalistische Unternehmungen, die sich speziell auf diesen wechselnden Bedarf eingerichtet haben. Das sind die *Modeindustrien*. Mit einem erstaunlichen Raffinement der Technik und auch der Kunst gehen sie darauf hinaus, im nächsten Augenblick das zu vernichten, was sie einen Augenblick vorher geschaffen haben. Denn nur so können sie bei dem beschränkten Bedarf, für den sie arbeiten, bestehen. Diese Industrien brauchen einen so schnellen Wechsel des Gebrauchs, daß sie nicht warten können, bis sie wirklich ihre Waren zweckmäßiger oder schöner gestaltet haben. Sie greifen deshalb beim anderen Ende ein und suchen den *Geschmack* ihres Publikums zu ändern. Das gelingt ihnen besser: Statt den Geschmack zu erziehen, wird er auf diese Weise bloß konfus gemacht. Das reiche Publikum wird verwöhnt, wie das Kind, dem man jeden Tag neue Süßigkeiten und neues Spielzeug bringt. Schließlich treten alle Rücksichten der Zweckmäßigkeit und der Schönheit überhaupt zurück, und als Gesetz bleibt nur noch *die Mode*. Der eine Ärmelschnitt mag ebenso häßlich sein wie der andere, so gilt er

doch, denn er ist „modern“. So paßt sich die Mode nicht einmal mehr dem Geschmack an, sondern der Geschmack wechselt mit der Mode.

Solange der neue Gebrauchsgegenstand nur noch dem Luxusbedarf dient, bleibt seine Produktion gering und sein Preis hoch. Darum ist auch in dieser Phase der Entwicklung sein Einfluß auf die Produktion minimal. Einzelne Kapitalisten machen indessen freilich ein gutes Geschäft. Allein selbst ihnen wird es klar, daß man mit dem Artikel in weitere Kreise dringen muß, wenn aus seiner Produktion etwas werden soll.

Nun beginnt die zweite Phase: die Verbilligung des Preises, um den Konsum zu erweitern. Allein sehr viel läßt sich der Preis noch nicht heruntersetzen, weil die Produktion noch sehr gering ist. Es werden also nur erst weitere soziale Schichten der Wohlhabenden herangezogen. Diese müssen aber bereits ihren sonstigen Bedarf mehr oder weniger einschränken, um den neuen Artikel zu erwerben. Meistens findet schon in diesem zweiten Stadium die erste Krisis statt, weil die Produktion, die mit dem sichtbar steigenden Bedarf rechnet, auf die Beschränktheit der Kaufkraft des Publikums stößt. Da inzwischen mit der Erweiterung des Absatzes eine weitere Verbilligung der Produktion eingetreten ist, so liquidiert die Krisis nochmals die Preise und bringt schließlich auf den Markt die *billige Ware*.

Jetzt erst, in der dritten Phase, geht die große Eroberung des Marktes vor sich. Auch hier schließt die Entwicklung mit einer Krisis; oder, wenn die Krisis in der zweiten Phase vermieden wurde, so tritt sie jedenfalls hier ein. Aber ein bedeutender Industriezweig hat sich nunmehr der gesellschaftlichen Produktion angegliedert, der eine große Anzahl Leute beschäftigt, deren Bedarf die allgemeine Warennachfrage steigert und so andere Leute in den Stand setzt, das in der neuen Industrie erzeugte Produkt zu erwerben.

Die Massenproduktion hat den Massenkonsum zur Voraussetzung und schafft ihrerseits Massenkonsum.

Jetzt können wir uns auch darüber Rechenschaft geben, wie die Erweiterung des Marktes vor sich geht, wenn *Änderungen im Produktionsprozeß* stattfinden.

Wenn durch Einführung neuer Maschinen oder sonstiger

technischer Verfahren die Produktion eines Gebrauchsgegenstandes verbilligt wird, so sind die Absatzverhältnisse von vornherein günstiger, als bei der Einführung eines neuen Gebrauchsgegenstandes. Denn der Artikel hat ja bereits seine gewohnten Abnehmer. Zugleich bedingt es aber die kapitalistische Konkurrenz, daß neue Fabriken gegründet werden oder alte Fabriken sich speziell auf das neue mehr produktive Verfahren werfen, sich, wenn möglich, das Monopol seiner Verwertung sichern, um durch den billigeren Preis die anderen Produzenten vom Markte zu verdrängen. Auf der einen Seite wird also neue Produktion geschaffen, auf der anderen wird alte Produktion ruiniert, Arbeiter werden verlangt und Arbeiter werden brotlos gemacht. Wenn nun das Ergebnis dieser einander widersprechenden Tendenzen nur das wäre, daß, wo man früher die alte Ware gebrauchte, man jetzt das neue Fabrikat verwendet, so wäre damit offenbar noch keine Erweiterung des Marktes erreicht, sondern nur eine Aenderung des Bedarfs. Das Fabrikat muß also in weitere Kreise dringen, oder von seinen früheren Konsumenten nunmehr in größeren Mengen verbraucht werden, dann findet Erweiterung der Produktion statt, und das Schlussergebnis kann sein, daß, trotz dem Bankrott einzelner Unternehmer und der Verdrängung zahlreicher Arbeiter, der betreffende Produktionszweig schließlich mehr Leute beschäftigt, als vorher. Die sozialen Gesetze der Entwicklung der Produktion setzen sich durch, aber sie setzen sich durch im fortwährenden Kampf mit den Gesetzen der kapitalistischen Aneignung. Die Entwicklung geht durch fortwährende Anziehung und Abstoßung von Arbeitern, Krisen der Produktion und der Konsumtion, auf dem Warenmarkt und dem Arbeitsmarkt. Ein klassisches Beispiel dafür ist die Verdrängung der alten Leinenweberei durch die Baumwollindustrie. Die Weber und Spinner wurden zum Verhungern gebracht. Fragen wir uns aber jetzt, nachdem der Vernichtungskampf längst vorbei ist: wodurch ist die Baumwollindustrie groß geworden, — so finden wir, daß die Vernichtung der armen Weber nur das kapitalistische Mittel war, sich auf dem Markte die Bahn zu brechen, während die Hauptarbeit durch die Erweiterung des Verbrauchs von Textilstoffen vollzogen wurde. Wäre die Textilindustrie noch immer auf den Markt angewiesen, von dem sich der Handweber ernährte, so würde sie, trotz Spinnmaschine und mechanischem Webstuhl, ein recht kümmerliches Dasein fristen.

Wenn die Erhöhung zur Produktivkraft der Arbeit durch Verbesserung der Produktion nicht unmittelbar die Herstellung eines Gebrauchsartikels erfaßt, sondern irgendwo tiefer auf der Stufenleiter der gesellschaftlichen Produktion eingreift, zum Beispiel im Maschinenbau oder bei der Materialfabrikation, so treten die gleichen Wechselwirkungen ein, wie wir sie soeben erörtert haben, nur daß die Entwicklung sich komplizierter gestaltet und die Gesamtwirkung an Tragweite gewinnen kann. Eine Verbilligung der Eisengewinnung zum Beispiel führt zu einer Verbilligung vieler Industriewaren; aber gerade deshalb finden im Verlauf dieser Entwicklung zahllose Kollisionen statt, da der alte Maschinenbestand zahlreicher Fabriken plötzlich entwertet wird und eine neue Konkurrenz mit Hilfe des billigeren Eisens, folglich billigerer oder wirksamerer Maschinen, an vielen Orten, in den verschiedensten Industriebranchen siegreich einsetzt. Das Entscheidende ist auch hier die Erweiterung der Konsumtion. So ist, um bei unserem Beispiel zu bleiben, die Entwicklung der Eisengewinnung am mächtigsten durch die Eisenbahnen gefördert worden, die einen bis dahin ungeahnten Bedarf für Eisen geschaffen haben.

In der gleichen Weise wirkt jeder Fortschritt in der Herstellung oder Gewinnung der Rohstoffe. Eine anhaltende Verbilligung der Baumwolle zum Beispiel wird von der Textilindustrie als Kalamität empfunden, weil sie die Vorräte an fertiger Ware entwertet und die kaufmännische Rechnung des Fabrikanten über den Haufen wirft. Und doch ist das der Weg zur Erweiterung des Konsums und folglich der Produktion.

Was jede Erfindung, jede Verbesserung und Verfeinerung der Technik, jede Verbilligung und Vermehrung der Rohstoffe dauernd für den Weltmarkt hinterlassen, sind, neben der größeren Mannigfaltigkeit und der größeren Masse der Produkte, die Produzenten, die sich als Konsumenten betätigen, also vor allem die Arbeitermassen, die zur produktiven Tätigkeit herangezogen werden und durch den Lohn, den sie erhalten, auf eine Erweiterung des Marktes hinwirken.

Was wir bei der Untersuchung des kolonialen Marktes kennen gelernt haben, das finden wir auch im kapitalistischen Staat selbst: Erweiterung des Marktes ist nichts anderes als Erweiterung der Konsumtion. Die Produktion ist bloß die Vermittlerin des gesellschaftlichen Bedarfs. Diese Vermitt-



lung kann mehr oder weniger vernünftig geschehen, sie kann unterbrochen werden oder auf einem weiten Umwege vor sich gehen, so daß die Produktion eine Zeitlang als Selbstzweck erscheinen mag, aber der soziale Zusammenhang macht sich schließlich unbedingt geltend — wenn nicht anders, durch Krisen.

Dem einzelnen Kapitalisten fehlt das Bewußtsein dieses sozialen Zusammenhangs, weil er als Warenlieferant in Konkurrenz zu allen anderen Warenlieferanten auf den Markt tritt. Der Markt ist gleichsam unter die einzelnen Kapitalisten geteilt, von denen jeder seine Kundschaft hat. Jedem von ihnen erscheint das, was die anderen zusammen beherrschen, reichlich genug, um seinen Absatzbedarf zu befriedigen. Er geht also darauf hinaus, den anderen den Markt abzugeben. Wie er seinen Markt erweitert, das glaubt er sehr gut zu wissen, nämlich durch Unterbietung seiner Konkurrenten; wie sich der Warenmarkt in seiner Gesamtheit erweitert, mit anderen Worten, wie sich der gesellschaftliche Bedarf entwickelt, das kümmert ihn nicht.

Die gewaltig fortgeschrittene Konzentration des Kapitals hat allerdings mit der Illusion des einzelnen Kapitalisten, nach der die gesellschaftliche Produktion sich dadurch entwickelte, daß die einzelnen Kapitalisten sich gegenseitig auffressen, aufgeräumt. Je übersichtlicher aber die Marktlage wird, desto mehr stoßen die Trusts und Kartelle auf die sozialen Schranken des kapitalistischen Warenmarkts. Es kommt ihnen zum Bewußtsein, daß die Entwicklung der Produktion von einer Macht abhängt, die sich außerhalb des Warenmarktes bildet, aber auf diesem zur Geltung kommt. Diese Macht tritt ihnen entgegen als der Konsument.

So erklärt der Petroleumkönig Rockefeller in seinen Memoiren, der Petroleumtrust verdanke seine großartige Entwicklung keineswegs der Beseitigung der Konkurrenz und der Unterwerfung der Kleinhändler dem Monopol, vielmehr der kolossalen Erweiterung des Konsums. Das sei von vornherein das Bestreben der Leiter des Trusts gewesen, zielbewußt sind sie darauf ausgegangen, dem Petroleum in der ganzen Welt bis auf die im Polareis verlorene Hütte des Eskimos Eingang zu verschaffen, und darin liege das Geheimnis des Erfolgs. Wir nehmen diese Erklärung gern an.

Aber die Rücksicht auf den Konsum hat den Trust nicht gehindert, sowohl die Gewinne, die er den Zwischenhändlern überläßt, wie die Löhne seiner zahlreichen Arbeiter und Angestellten möglichst niedrig zu halten und auch gelegentlich die Petroleumpreise hinaufzuschrauben. Denn auch das bringt Gewinn, ja, es ist dies sogar die eigentliche Quelle des Gewinns. Und die Standard Oil Co. hat doch nicht zu dem Zweck ihr Petroleum bis zu den Eskimos gebracht, weil sie dem Eskimo eine Wohltat erweisen wollte, sondern um ihren Profit zu mehren. Und so, indem die Standard Oil Co. ihre Profite mehrt, mindert sie die Kaufkraft der Konsumenten, deren sie zugeständenermaßen in erster Linie bedarf, um ihre Produktion zu entwickeln.

So kommt hier in dem Fall eines einzelnen Trusts der der gesamten kapitalistischen Entwicklung innewohnende Widerspruch zwischen Produktion und Konsumtion zum Ausdruck.

In dem Kapitalisten, der zur Erkenntnis der Bedeutung des Konsumenten für den Warenmarkt gelangt ist, erwacht der menschenfreundliche Wunsch, alle Welt reich zu sehen, — mit der alleinigen Ausnahme seiner Arbeiter und Angestellten, denn, wenn er ihnen höhere Löhne zahlen würde, so würde sein Profit sinken. Da jeder Kapitalist seinen Arbeitern diese Vorzugsstellung einräumt, so haben die Arbeiter alle zusammen keinen Gewinn von dem Wohlwollen, das die Seele des Kapitalisten erfüllt. Vielmehr führen die Kämpfe der Arbeiter um Verbesserung ihrer Lage dazu, daß die Kapitalisten sich zusammenschließen, um die Arbeiter nicht aufkommen zu lassen. Die Arbeiter niederzuhalten, erfordert das kapitalistische Klasseninteresse. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion hat für die Kapitalisten keinen Wert, wenn sie nicht zu ihrer Bereicherung führt, — darum hat sie für sie keinen Zweck ohne Ausbeutung.

Hier ist der Punkt, wo eingegriffen werden muß: der gesellschaftliche Bedarf und die gesellschaftliche Zweckmäßigkeit müssen von allem kapitalistischen Privatinteresse befreit werden, das sich sowohl die gesellschaftliche Produktion, wie die gesellschaftliche Konsumtion unterwirft, um den Reichtum einzelner Kapitalisten zu mehren, und dadurch beide stört und hindert. Die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion mehrt die Zahl der Produzenten und steigert den Bedarf der Konsumenten, aber das kapitalistische Privateigentum verwandelt die Produzenten in Proletarier, die Konsumenten in Hungerleider. Dafür steigt

der Reichtum der Kapitalistenklasse. Damit steigt, da die Kapitalisten ihr Kapital gewinnbringend anlegen wollen und auch müssen, das Bedürfnis nach Erweiterung der Produktion, folglich Erweiterung des Marktes. Um das zu erreichen, verfällt die Kapitalistenklasse, weil sie den Zusammenhang zwischen Konsumtion und Produktion ignoriert, auf die abenteuerlichsten Mittel und Wege.

## 2. Volksbedarf und Volkskraft.

Einkommen, Kapital und Produktion — Die Kapitalanhäufung und der Volksbedarf — Die Kapitalanhäufung und die Vergeudung der Arbeitskräfte — Das kapitalistische Interesse und die gesellschaftlichen Produktionskräfte — Die Gesellschaft und das kapitalistische Privateigentum — Kapitalistisches Interesse und sozialistisches Interesse

Die Statistik des Einkommens und Besitzes gibt uns gewisse Anhaltspunkte darüber, welcher Teil des Einkommens der Kapitalistenklasse zur Vermehrung des Kapitals verwandt wird. Genau sind freilich diese Angaben nicht, aber so wie sie sind, bleiben sie immer noch kennzeichnend genug. Wir erfahren zum Beispiel aus der preußischen Statistik, daß in Preußen das schuldenfreie Vermögen der Steuerzahler mit mehr als 3000 Mark Jahreseinkommen 58 786 Millionen im Jahre 1905 betrug, gegenüber 53 222 Millionen im Jahre 1902. Dieses Vermögen hat sich also in 3 Jahren um  $5\frac{1}{2}$  Milliarden Mark vermehrt, genau 5564 Millionen. Soviel haben die wohlhabenden und reichen Leute Preußens in 3 Jahren zurückgelegt — kapitalisiert. Das gesamte Einkommen dieser sozialen Schicht (mit mehr als 3000 Mark Jahreseinkommen) betrug während der erwähnten 3 Jahre, zusammengerechnet, ebenfalls nach Abzug der Schulden, 12 789 Millionen Mark. Von  $12\frac{3}{4}$  Milliarden Einkommen wurden demnach  $5\frac{1}{2}$  Milliarden, also über 40 Prozent dem Kapital zugeführt. Die preußische Bourgeoisie verbraucht noch nicht einmal drei Fünftel ihres Einkommens, mehr als zwei Fünftel werden von ihr zur Mehrung ihres Vermögens, zur Kapitalanhäufung verwendet. Es ist auch klar, daß, je größer das Einkommen, desto größer der Teil ist, den der Kapitalist im Geschäft oder in Wertpapieren neu anlegt. Wer 100 000 Mark Einkommen hat, verbraucht vielleicht nur ein Zehntel davon und kapitalisiert neun Zehntel.

Es ist eine alte Ausrede der Reichen, daß, wenn man ihren Privatbesitz aufheben und ihn der Allgemeinheit zuführen



wollte, man bloß die Reichen arm, aber nicht die Armen reich machen würde. Das ist in unserer Zeit zu einer doppelten Lüge geworden.

Erstens ist der Besitz der Kapitalistenklasse tatsächlich bereits so groß geworden, daß sie, wie wir soeben gesehen haben, ihr Einkommen gar nicht mehr verbrauchen kann. Die reiche Bourgeoisie könnte den größten Teil ihres Einkommens entbehren, ohne deshalb auch nur die geringste ihrer Launen, selbst die kostspieligsten Modemarotten, aufgeben zu müssen. Aber ihr Mehrbesitz verleiht ihr eine große soziale Macht, das ist es, worauf es gegenwärtig ankommt. Die Kapitalistenklasse kämpft nicht mehr um ihren Wohlstand, sie kämpft um *die Macht über die Gesellschaft*, die ihr der Reichtum verleiht — um ihre Klassenherrschaft.

Zweitens führt, wie uns die Untersuchung der sozialen Zusammenhänge der Produktion und Konsumtion selbst in der kapitalistischen Gesellschaft gezeigt hat, jede Vermehrung des Besitzes der Volksmassen am ehesten zur Entwicklung der Produktion, folglich zur Vermehrung des gesellschaftlichen Reichtums. Es ist nur der äußere, trügerische Schein in der kapitalistischen Gesellschaft, daß das, was die Arbeiter an Lohn erhalten, für die Produktion verloren gehe, weil es verzehrt wird, während der Teil des Kapitalisten, der aufgespeichert wird, der Produktion diene. In Wirklichkeit geht der Lohn der Arbeiter gerade deshalb, weil er verzehrt wird, in die Produktion über, er schafft einen Bedarf, während der aufgespeicherte Teil des Kapitalisten fürs erste der Produktion entzogen wird und sich erst einen Weg in die Produktion suchen muß. Die Produktion verlangt Verbrauch, nicht Entbehrung.

Jeder Arbeiter, der genießt, mehrt die Produktion; steigert die Kultur.

Nun handelt es sich aber keineswegs darum, den kapitalistischen Besitz aufzuteilen. So steht das Problem nicht. Es ist nicht einmal darum zu tun, daß der Produzent in den Besitz seines Produkts gelange, oder daß dem Arbeiter der volle Ertrag von dem geschaffenen Wert ausgezahlt werde. Es ist überhaupt ein Problem nicht persönlicher, sondern *gesellschaftlicher Verhältnisse*. Es handelt sich um *die Verwendung des Kapitals*, um die Richtung und das Maß der gesellschaftlichen Produktion, um die Beseitigung der Disharmonie zwischen der gesellschaftlichen Produktion und

der gesellschaftlichen Konsumtion, die der kapitalistische Privatbesitz immer aufs neue erzeugt.

Wovon hängt der gesellschaftliche Bedarf ab? Von dem Bedarf jedes einzelnen Konsumenten und ihrer Zahl. Folglich ist es im Interesse des gesellschaftlichen Bedarfs, von dem die Entwicklung der Produktion abhängt, notwendig, die Lebensbedürfnisse der Massen möglichst voll zu befriedigen und ihre Kulturforderungen zu steigern.

Die Einschränkung des Volksbedarfs, die das kapitalistische Privateigentum erzeugt, führt zu der eigenartigen Erscheinung der *Verschiebung des Konsums*. Man vermindert den Konsum gewisser Produkte, um den Gebrauch anderer zu ermöglichen. Ganz besonders scharf tritt *die Zurücksetzung des Nahrungsbedarfs* zugunsten des äußeren Kulturbedarfs hervor. Der Kapitalismus macht nicht nur den Arbeitern, sondern auch den Bauern und breiten Massen des Mittelstandes die Hungerexistenz zur Vorbedingung ihrer Teilnahme an der Kulturentwicklung. Es ist klar, daß der Bauer auch als Produzent unter dieser Einschränkung des Bedarfs der Volksmassen an Nahrungsmitteln leidet. Der Markt für Fleisch, Milch, Eier, Butter, Gemüse würde eine ganz andere Ausdehnung gewinnen, wären nicht der Arbeiter und kleine Mann gezwungen, sich den Bissen vom Munde abzusparen, um den Bedarf für Kleidung, Wohnung usw. zu bestreiten.

Die größte Erweiterung der Kaufkraft der Volksmassen geschah nicht durch die Steigerung des Einkommens des einzelnen, sondern durch die Vermehrung der Zahl der Erwerbstätigen. In dem einen Jahrzehnt 1897—1906 ist in Preußen die Zahl der Einkommensteuerpflichtigen von 3 auf 5 Millionen gestiegen. Davon sind etwa 1,2 Millionen abzurechnen, die 1897 noch unter das Existenzminimum fielen und 1906 steuerpflichtig wurden. Es bleibt noch immer eine Vermehrung um 800 000, oder 27 Prozent in 10 Jahren, während die Bevölkerung in dieser Zeit bloß um 16 Prozent gestiegen ist. Es kommt darin vor allem die gesteigerte Verwendung der *Frauen und Kinder* in der Industrie und im Handel zum Ausdruck. Das Gesamteinkommen der Massen wird dadurch gesteigert, allein ihre *Existenzbedingungen* werden verschlechtert. Die Arbeit in der Fabrik und im Kontor raubt ihnen die Zeit zum kulturellen Dasein, macht sie müde und nervös, raubt ihnen

die Lebensenergie, die seelische Vorbedingung jeder Kultur-entwicklung, und verteuert obendrein das Dasein, indem sie den Haushalt der Familie zerstört. Und die wenigen Mark, die die Kinder verdienen, werden erkaufte durch ihre körperliche und geistige Verwahrlosung, also durch die Preisgabe der wichtigsten Kulturaufgabe der Familie — der Kindererziehung. Unter diesen Umständen geht das Mehreinkommen drauf und hinterläßt nur äußerst geringe Spuren der Kultur. Neben der Verschiebung des Bedarfs, die wir soeben zu konstatieren hatten, sehen wir deshalb eine *Verzettelung und Verunstaltung des Kulturbedarfs*, wozu noch die Vernachlässigung der Volksschule viel beiträgt. Das bezieht sich nicht bloß auf die Arbeiter, es betrifft ebenso das Kleinbürgertum und die Massen der Landbevölkerung. Nicht Kunst und Literatur, es gedeihen das Wirtshausleben und der Großstadtbummel.

Um dies an einem Beispiel zu illustrieren, sei hier darauf verwiesen, daß das deutsche Volk für 3000 Millionen Mark Alkoholgetränke per Jahr verbraucht (120 Liter Bier und 8 Liter Schnaps per Kopf der Bevölkerung inklusive Säuglinge). Wie gewaltig könnte man damit die Kultur fördern! Man könnte mit dieser Summe die gesamte Jugend der Nation im Alter von 14 bis 18 Jahren (es sind ihrer nur 4,3 Millionen) ernähren und ihnen Schulunterricht gewähren, statt sie frühzeitig in der Fabrik und auf der Straße verderben zu lassen. Wenn statt der Bierpaläste Volkshochschulen emporblühen würden, wenn man, statt den Geist durch den Bierdusel einzuschläfern, ihn durch Kenntnisse bereichern und zum selbständigen Schaffen wecken würde — wie würde das das Leben verschönern und den Kulturbedarf steigern und mit Riesenschritten die gesellschaftliche Produktion vorwärts treiben! Aber die kapitalistische Gesellschaftsordnung schafft Lebensverhältnisse, bei denen es äußerst schwer ist, die Massen zur Aufgabe des Alkoholenusses zu bringen. Die *Kulturmöglichkeiten*, die wir aufdecken, werden erst zu *Kulturtatsachen*, wenn die kapitalistischen Einflüsse beseitigt sind, die die Kultur niederdrücken.

Mit dem kapitalistischen Privateigentum, das die Grundlage der gegenwärtigen gesellschaftlichen Wirtschaftsordnung bildet, wächst auch eine eigenartige Lebensauffassung empor. Für die Kapitalistenklasse ist die *Kapitalanhäufung* der Anfang und das Ende der wirtschaftlichen Tätigkeit. Das erhebt sie zum Gesetz der gesellschaftlichen Produktion. Von hier

aus überträgt es sich auf alle Lebensverhältnisse. Diese kapitalistischen Lebensbedingungen zwingen alle und jeden, vor allem auf den *Geldwerb* auszugehen. Das Geldinteresse drängt alle Lebensinteressen zurück. Wir haben soeben festgestellt, daß die Interessen der heranwachsenden Generation geopfert werden, um durch Kinderarbeit das Geldeinkommen zu steigern, wobei der Lebensinhalt verloren geht und nur der Biergenuß steigt. Die Arbeiter folgen dem Gebot der Not. Der Mittelstand hat aber die Einschränkung des Lebensbedarfs zum Lebensprinzip erhoben. Seine Lebensweisheit gipfelt in der *Sparsamkeit*. Die Sparsamkeit dient dazu, die Einlagen der *Sparkassen* zu steigern. Die Sparkassen liefern die angesammelten Summen der *Kapitalistenklasse* oder dem kapitalistischen Staat gegen niedrigen Zins aus. Das Geld, das die Kapitalistenklasse in die Banken trägt, ist überflüssiges Geld, das sie nicht verbrauchen kann, — das Geld der Sparkassen rührt aber zumeist von wirklicher Entbehrung her. 14 Milliarden Mark sind jetzt in den Sparkassen des Deutschen Reiches angesammelt, jährlich fließt ihnen mindestens ein halbe Milliarde zu, das sind doch offenbar Summen, um die die Kaufkraft des Volkes verringert wird, sie sind nur dadurch entstanden, daß Millionen Konsumenten sich vieles versagt haben, um ihr Sparkassenbüchlein zu füllen, — und doch sollen die Sparkassengelder der Erweiterung der Produktion dienen, die dann begreiflicherweise auf Schwierigkeiten des Absatzes stößt. Wiederum also der uns bereits sattem bekannte kapitalistische Widerspruch zwischen der Erweiterung der Produktion und der Einschränkung des Volksbedarfs.

Es soll damit keineswegs die *persönliche Zweckmäßigkeit* der Sparsamkeit bestritten werden. Sie kann gewiß übertrieben werden, sie wird aber im allgemeinen durch die kapitalistischen Erwerbsverhältnisse notwendig gemacht. Das ist gerade der springende Punkt, daß die kapitalistischen Verhältnisse einen Gegensatz zwischen der persönlichen und der sozialen Zweckmäßigkeit erzeugen.

Statt den gesellschaftlichen Bedarf zu steigern, geht die ganze Tätigkeit der Gesellschaft unter der Herrschaft der Kapitalistenklasse dahin, das Geldkapital zu vermehren. Nicht bloß die Kapitalistenklasse durch Ausbeutung ihrer Arbeiter, sondern jeder ist bestrebt, Geld zu schaffen, und wer es nicht auf Kosten anderer kann, tut es auf eigene Kosten, indem er sich oft das Allernotwendigste versagt, um nur Geld zu



ersparen. So wird ein *Geldkultus* getrieben, der die Persönlichkeit und die Gesellschaft schlimmer unterjocht, als das Gesetz Jehovas. Die einzige soziale Rechtfertigung, die diese von aller Welt betriebene Ansammlung von Geldkapital, das dann in den Banken und auf der Börse zusammenfließt, haben könnte, wäre die *Entwicklung der Produktion*. Die Entwicklung der Produktion leidet aber in der kapitalistischen Gesellschaft nicht nur unter der Zurücksetzung der Konsumtion, sondern ganz unmittelbar, weil sie dem *Geldinteresse* dient. Eine kurze Ueberlegung wird uns das klar machen.

Wovon hängt die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion ab? Abgesehen von dem gesellschaftlichen Bedarf, ohne den sie zwecklos wird, und von der Technik, die die Produktionsmittel wirksamer gestaltet, von der *Zahl der Arbeiter* und der Qualität ihrer *Arbeitskraft*. Der Kapitalismus aber, dem die gesellschaftliche Produktion nur ein Mittel der Kapitalistenbereicherung ist, treibt eine furchtbare Vergeudung der Arbeitskraft der Arbeiter. Es werden jährlich im Deutschen Reich durch sogenannte *Betriebsunfälle* zirka 9000 Personen getötet, 1500 völlig und über 60 000 teilweise *dauernd erwerbsunfähig* gemacht; von 1897 bis 1906, also in einem Jahrzehnt, wurden 80 099 getötet, 14 071 völlig und 551 244 teilweise dauernd erwerbsunfähig gemacht — mit anderen Worten: fast 100 000 Arbeitskräfte sind total vernichtet worden und über eine halbe Million sind zu Krüppeln geschlagen! Die Kapitalistenklasse merkt diesen Verlust an Arbeitskräften nicht, sie hat sie durch andere ersetzt; wohl aber merkt ihn die Gesellschaft, wohl aber würde sich die gesellschaftliche Produktion viel stärker entwickeln können, wären diese Hunderttausende mit voller Arbeitskraft am Werk, statt die Gräber und Siechenhäuser zu füllen, oder als Halbinvaliden der Gesellschaft zur Last zu fallen. Die Frage der Verhütung der Betriebsunfälle ist eine Kostenfrage. Die Technik, die den modernen Maschinenbetrieb schuf, besitzt auch Mittel genug, den Arbeiter vor den Gefahren dieses Maschinenbetriebs zu schützen. Aber die Kapitalisten scheuen diese Geldausgabe, weil die Produktion selbst für sie nur den einzigen Zweck hat, ihren Geldbesitz zu vermehren. Die Betriebsunfälle sind aber bloß ein besonders krasser Fall der Vergeudung von Arbeitskräften. Wenn die Arbeiter nicht gerade durch eine Gruben-

explosion oder eine Kesselexplosion zerschmettert oder erstickt werden, sondern durch das Einatmen giftiger Gase, durch Bleischlucken usw. weniger rasch, aber nicht minder sicher zugrunde gerichtet werden, so ist das ebenfalls ein Verlust für die gesellschaftliche Produktion. Desgleichen, wenn durch Unterernährung und schlechte Wohnungen das Lebensalter des Arbeiters gekürzt wird. Die schlimmste Vergeudung der Arbeitskraft geschieht aber durch *Kinderarbeit*. Wie mit den Früchten, die, wenn man sie zu früh erntet, wohl auch im Keller des Fruchtladens heranreifen können, aber niemals ihre volle Kraft und Stärke erreichen, so ist es auch mit der menschlichen Arbeitskraft, wenn man die Kinder in die Fabrik schickt. Die Jugend muß gepflegt und erzogen werden, man muß ihr einen guten Schulunterricht gewähren, — dann erst werden die Kinder als Erwachsene ihre volle Arbeitskraft entwickeln können. Die Kapitalisten jagen der Kinderarbeit nach, weil sie billiger ist. Sie scheuen sich nicht, die Jugendkräfte der Nation zu zerstören, um ihren Profit zu mehren, und untergraben dadurch gleichzeitig die sozialen Wurzeln der Produktionsentwicklung.

Der Arbeiter wäre besser daran, wenn der Unternehmer ihn auch nur behandeln würde, wie er seine *Maschine* behandelt. Die Maschinen werden geschont, denn sie kosten Geld, der Kapitalist muß ihre gesamten Herstellungskosten bezahlen. Daß in dem Arbeiter, um kapitalistisch zu sprechen, ein Kapital steckt, das kümmert den Kapitalisten nicht im geringsten; er bezahlt bloß den Arbeitstag oder die Arbeitsstunde. Da die Maschine verbraucht wird oder durch neue Erfindungen überholt werden kann, so macht der Kapitalist Abschreibungen, um das Kapital zu ersetzen. Bei dem Arbeiter wird darauf nicht geachtet. Wenn die Arbeitskraft des Arbeiters verbraucht ist, ist sein Leben noch lange nicht bezahlt. Für den Kapitalisten ist das ein Gewinn, für die Gesellschaft ein Verlust.

Die Herrschaft der Kapitalistenklasse ist nicht nur eine wirtschaftliche, sie ist zugleich eine ideelle. Eine große geistige Welt baut sich auf dem kapitalistischen Geldinteresse auf, wächst mit dem kapitalistischen Besitz empor, durchdringt alle Interessen und Bestrebungen und gerät vor unseren Augen in die schlimmste Kollision sowohl mit der Ent-

wicklung der menschlichen Kultur wie mit der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion.

Die menschliche Gesellschaft entwickelte sich durch Klassenbildung. Das ist ein geschichtlicher Prozeß, der Jahrtausende dauert. Von dem Augenblick an, da eine soziale Schicht zur Herrschaft über die anderen gelangt war, machte sie ihre Herrschaft zur Vorbedingung der weiteren Entwicklung der Gesellschaft. Nach der Auffassung der Herrschenden aller Zeiten, von dem Stammeshäuptling mit dem Ring in der Nase und dem Speer in der Hand bis auf den amerikanischen Milliardär, der mit Hilfe der Börse die Welten bewegt, wäre die Aufhebung ihrer Herrschaft gleichbedeutend mit dem Ruin der Produktion, der Vernichtung des Reichtums und der Kultur. Wir wissen jedoch, daß im Laufe der Geschichte die Klassenherrschaft mehrfach gewechselt hatte und daß die bösen Prophezeiungen der zurückgedrängten Klasse stets Lügen gestraft wurden. Immerhin hatte, solange die Produktivkräfte der Gesellschaft noch wenig entwickelt waren, die Behauptung, daß die Kultur nur durch die wirtschaftliche Bevorzugung Weniger sich entwickeln könne, einen Schein der Berechtigung. Das ist aber im 20. Jahrhundert ganz anders. Die gesellschaftlichen Produktionsmöglichkeiten übersteigen den gesellschaftlichen Bedarf, — nur das kapitalistische Privateigentum steht dazwischen, hindert den Volkskonsum, vergeudet Arbeits- und Produktivkräfte, hindert die Kulturentwicklung.

Die Industrie, die Dampfschiffahrt und die Eisenbahnen haben die menschliche Welt auf dem ganzen Erdenrund in Verbindung miteinander gebracht und Produktivkräfte erschlossen, denen gegenüber jeder Begriff von Mangel und Unzulänglichkeit verschwindet. Woran soll es denn fehlen? Etwa an *Nahrungsmitteln*? Wenn wir etwa die deutsche Durchschnittsernte zugrunde legen, so zeigt eine einfache Rechnung, daß man durch entsprechende Intensivierung der Kultur die *Weizen*ernte in Rußland verdreifachen, in den Vereinigten Staaten und Ostindien verdoppeln könnte. Nun sind aber immense Landstriche noch gar nicht unter den Pflug gekommen, sowohl in den Vereinigten Staaten wie in Kanada, in Südamerika (allein in Argentinien läßt sich die Anbaufläche, nach gelinder Schätzung, verfünffachen) und in Sibirien. In dem weitaus größten Teil der bewohnten Erde wird eben der Ackerbau nur äußerst extensiv betrieben. Die Steigerung der Ernten und die Erweiterung der landwirt-

schaftlich benutzten Fläche schafft einen nicht minder großen Spielraum für die Entwicklung der *Viehzucht*. Nein, an Nahrungsmitteln kann es nicht fehlen. Wir sehen ja umgekehrt, daß das agrarische Kapital in Europa sich über die landwirtschaftliche Konkurrenz der übrigen Welt beklagt und eifrig bemüht ist, durch Schutzzölle den Ueberfluß an Brot und Fleisch, den die Weltproduktion erzeugt, innerhalb der staatlichen Landesgrenzen in einen Mangel zu verwandeln. Selbst für ein solch anspruchsvolles Gewächs wie der *Wein* gibt es in Südamerika, Afrika, Asien schier unermeßliche Gebiete, die sich zu seiner Kultur eignen. Oder fehlt es an *Rohstoffen* der Industrie? Die *Baumwollernte* der Welt hat sich in den letzten 20 Jahren mehr als verdoppelt, dennoch ist ihre Anbaufläche nur erst in Amerika bedeutend, während sie in Asien sehr gering ist und hier, aber auch in Amerika, noch große Fortschritte machen kann. Nachdem Australien in kurzer Zeit es soweit gebracht hat, allein den größten Teil der von der europäischen Industrie verbrauchten *Wolle* zu liefern, kommt jetzt *Argentinien* an die Reihe, dessen Schafbestand bereits größer sein soll, als in Australien, obwohl die Wollausfuhr noch relativ gering ist. Die *Kohlenausbeute* ist in Deutschland in den letzten 10 Jahren fast um 100 Prozent gestiegen, desgleichen in Rußland; in den Vereinigten Staaten hat sie sich mehr verdoppelt, in Kanada verdreifacht, dennoch bleibt die Ausbeutefähigkeit der Gruben in allen diesen Ländern fast unbegrenzt, während die riesenhaften Kohlenlager Asiens kaum erst in Anbau genommen worden sind. Nicht geringer sind die Fortschritte und Möglichkeiten der *Eisengewinnung*. Schließlich sei noch erwähnt, daß allein die drei größten Industrieländer, Deutschland, England und die Vereinigten Staaten von Nordamerika, für eine Milliarde jährlich *Maschinen* mehr ausführen, als einführen: so groß ist der Ueberfluß an Produktionsmitteln, den sie loszuwerden suchen. Nein, an Lebensmitteln, Rohstoffen, Produktionsmitteln ist kein Mangel, sondern Ueberfluß, — fehlt es vielleicht an *Arbeitskräften*? Europa allein gibt *anderthalb Millionen* Menschen jährlich ab, die über die See auswandern. Aber die Bauernmassen Asiens werden jetzt erst wirtschaftlich aufgerüttelt. Die Einführung moderner Technik macht dort viele Millionen Arbeitskräfte frei. Der Kapitalismus hat für sie keine Verwendung. Sie könnten die Menschheit durch ihre Arbeit reich machen, und sie werden hungern müssen. Sie werden zugrunde gehen, wie die Millionen Bauern und Hand-



werker, die der Kapitalismus in Europa aufgerieben hat. Und in ihrem Verzweiflungskampf um die Existenz bilden sie eine drohende Gefahr für die Zukunft der arbeitenden Massen der zivilisierten Welt. Das ist die Folge davon, daß wir mit den Maschinen und Eisenbahnen auch den kapitalistischen Privatbesitz und den kapitalistischen Staat nach Asien bringen.

Es ist nicht nur möglich, es ist notwendig, daß alle Menschen im Wohlstand leben. Es ist das notwendig, nicht nur im Interesse der menschlichen Kultur, sondern vor allem im Interesse der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion. Unsummen von Arbeitskräften und Produktivkräften bleiben unbenutzt oder werden vergeudet, weil die Entwicklung des Volksbedarfs durch die kapitalistische Ausbeutung gehindert wird.

Die gesellschaftliche Produktion ist das Ergebnis der geschichtlichen Entwicklung der Gesellschaft, der gesamten Entwicklung der menschlichen Kultur. Sie ist nicht das Werk einzelner, auch keineswegs bloß Handarbeit und nicht nur das Werk der Gegenwart. Durch die Jahrtausende, bis auf den Wilden, der die Steinaxt formte oder das Feuer anzündete, alle die Millionen und Abermillionen Menschen, die in der Gesellschaft tätig waren, durch ihre Handfertigkeit oder durch ihr geistiges Simmen, Gegenstände geformt oder Phantasiegebilde ersonnen hatten, die die materiellen Güter gemehrt, oder die über das Schicksal der Menschen nachgedacht, über Leben und Tod, über Glück und Leiden, über die letzte Ursache und den letzten Zweck, die Erfinder, die Pfadfinder, die Zahllosen, die sich mühten, ohne aus dem Bannkreis ihrer Zeit herauszukommen, aber durch ihr gemeinsames Lebenswerk der Menschheit die reichste Erbschaft hinterließen, die anderen, die dem Wohl und Wehe der Gesellschaft ihre Gedanken widmeten und ihr Leben opferten, der Bauer, der Arbeiter, der Gelehrte, der Seefahrer, der Künstler, der Dichter, alle, die lebten und leben, in der Gesellschaft und für die Gesellschaft wirkten und wirken, — ihr gemeinsames Werk ist die gesellschaftliche Produktion. Wer soll nun der Eigentümer dieses geschichtlich gewordenen gesellschaftlichen Reichtums und der durch die Kulturarbeit der Menschheit geschaffenen Produktivkräfte sein, von denen die Existenz der Menschheit und die weitere Entwicklung der Kultur abhän-

gen? Die Gesellschaft! Sie sind aber Privateigentum der Kapitalistenklasse; die Volksmassen sind um ihre Erbschaft betrogen worden. Die großen Produktionsaufgaben, die unsere Zeit löst, sind das Ergebnis der gesellschaftlichen Entwicklung, der herangewachsenen Produktivkräfte, der Technik, der Wissenschaft, des großen Weltverkehrs der Menschen. Die Kapitalisten machen sich bloß diese gesellschaftliche Entwicklung zugute, um ihren Reichtum zu mehren, sie stören dabei viel mehr als sie nützen, sie verwandeln die Wohltaten der industriellen Entwicklung in Schäden und Mißstände, — da aber die Produktionsmittel in ihrem Privatbesitz sind, erscheint die gesellschaftliche Produktion als ihre persönliche Leistung. Das ist die schlimmste geistige Verirrung unserer Zeit.

Wir dienen nicht bloß den Reichen, wir dienen dem Reichtum. Das Kapital ist der unpersönliche Gott Mammon, der alles beherrscht. Statt daß man sich darüber klar werde, wie man am besten den gesellschaftlichen Bedarf steigern und die gesellschaftliche Produktion am wirksamsten entwickeln könne, sorgt man bloß für die Anhäufung von Kapital und glaubt, die sich selbst überlassene kapitalistische Entwicklung werde schon alles zum besten lenken. Der Geist, das produktive Schaffen, Wissenschaft, Kunst, Literatur, das alles wird von den Aufgaben, die dem Gesellschaftsinteresse entspringen, auf Aufgaben abgelenkt, die das Kapital stellt. Man denkt an die Entwicklung der Technik, aber nicht an die Entwicklung der Menschen. Man ersinnt Methoden, Arbeitslöhne zu sparen, statt die Bedürfnisse der Arbeiter zu steigern. Man predigt den Volksmassen Enthaltsamkeit, Entbehrung, statt sie einer höheren Kultur entgegenzuführen. Die sozialen Zusammenhänge, die Bande der Familie werden gelöst, um den Gelderwerb und die Geldansammlung zu steigern. Geld und Gold — das ist die Losung, die alles deckt. Auch in der Staatspolitik ist das leitende Prinzip die Mehrung des „Nationalvermögens“, das ist: des Kapitals. Da nun die Interessen der Gesellschaft den Interessen der Kapitalanhäufung unterordnet werden, wozu dient die Kapitalanhäufung? Man übersieht, daß selbst die gesellschaftliche Produktion doch nur einen gesellschaftlichen Zweck haben kann: die Steigerung des Volksbedarfs. Man opfert den Zweck dem Mittel. Aber indem hinter dem Interesse der Ka-

pitalanhäufung das Interesse der gesellschaftlichen Produktion, hinter diesem das Interesse der gesellschaftlichen Konsumtion zurücktreten läßt, hindert man alles: die Konsumtion sowohl wie die Produktion und schließlich auch die Kapitalanhäufung.

Wir setzen dem kapitalistischen Interesse das sozialistische Interesse entgegen. Um beide gruppieren sich soziale Schichten, Meinungen, Kulturansichten und Kulturperspektiven. Der Sozialismus ist nicht bloß eine soziale Idee, eine politische Macht, sondern er ist eine neue Welt, die sich aus der kapitalistischen Welt emporarbeitet und mit ihr in Kollision gerät, weil die kapitalistische Entwicklung die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion und folglich den Fortschritt der menschlichen Kultur zurückhält.

Die Lohnarbeiter waren die ersten, die gegen das Monopol des kapitalistischen Privateigentums politischen und rechtlichen Einspruch erhoben hatten. Denn hier ist die Situation am klarsten: die Ausbeutung der gesellschaftlichen Produktivkräfte durch die Kapitalistenklasse wird für die Proletarier zur Ausbeutung ihrer selbst. Aber je mehr der Widerspruch zwischen der gesellschaftlichen Produktion und dem kapitalistischen Privateigentum steigt, desto mehr wird der Klassenkampf des Proletariats zum Kampf um die Entwicklung der Kultur, um die Zukunft des Menschengeschlechts.

Die Richtlinien einer sozialistischen Wirtschaftspolitik sind nach den vorangegangenen Erörterungen leicht zu fassen.

1. Entwicklung des gesellschaftlichen Bedarfs. Das Volk muß aus seinen engen Lebensverhältnissen heraus. Je größer seine Lebensansprüche werden, desto besser. Vor allem muß das Wissen, zu dem sich die Menschheit emporgerungen hat, Gemeingut des Volkes werden. Der Sinn für Schönheit und Kunst muß geweckt werden. Nicht Demut und Enthaltsamkeit, sondern Lebensfreude und Lebensdrang. Je reichhaltiger das Leben des Volkes, desto höher die Kultur, desto reicher die Gesellschaft, desto größer ihre Produktivkräfte.

2. Organisation des gesellschaftlichen Bedarfs. Ohne diese ist es nicht möglich, einen Einklang zwischen dem Bedarf und der Produktion herzustellen.

3. Schonung der gesellschaftlichen Arbeitskräfte und ihre Ausbildung. Die Jugend gehört nicht in die Fabrik, sondern in die Schule. Der Arbeiter soll nicht ein Anhängsel der Maschine, sondern ihr Herr sein. Die Arbeit soll nicht das Leben kürzen, sondern Gesundheit und Kraft verleihen.

4. Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion.

5. Organisation der gesellschaftlichen Produktion.

Geschieht das alles, so wird die Arbeit aus einer Last zur Freude, sie gibt dann dem Arbeitenden einen Lebensinhalt. Darum:

6. Befreiung des Arbeiters und mit ihm der Arbeit vom Druck der Not, vom Zwang der Ausbeutung. Die Arbeit soll nicht mehr ein Fluch sein, sondern ein Segen.



### 3. Der Kapitalüberschuß und dessen Verwendung.

Das doppelte Problem der sozialen Revolution — Staats- und Kommunalbedarf — Die Bourgeoisie und ihr Bedarf — Schema des gesellschaftlichen Bedarfs — Die Kapitalisierungen — Die Bourgeoisie entäußert sich ihres Kapitals — Die Kapitalanlagen

Das Problem der sozialen Revolution ist ein wirtschaftliches und ein politisches. Beide Teile sind in der wirklichen geschichtlichen Entwicklung voneinander unzertrennbar, denn die Geltendmachung des Kulturbedarfs des Volkes ist undenkbar ohne die politische Betätigung der Volksmassen — die darum selbst einen Produktionsfaktor darstellt —, aber es empfiehlt sich, sie gedanklich auseinanderzuhalten, weil man auf diese Weise die verschiedenen Schwierigkeiten besser kennen lernt, die sich dem Sozialismus entgegensetzen. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten liegen in den Produktionsverhältnissen; die politischen in dem politischen Widerstand der Kapitalistenklasse und der mit ihr verbundenen sozialen Schichten, Staatseinrichtungen und geistigen Kultur. Indem man die wirtschaftlichen Umbildungen innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft beobachtet, die den Sozialismus vorbereiten, kommt man leicht zum Schluß, das Problem sei bereits gelöst; man übersieht dabei den politischen Widerstand der kapitalistischen Gewalten. Andererseits ist es eine beliebte Manier der Bourgeoisie, ihren politischen Klassenwiderstand durch eingebildete wirtschaftliche Unmöglichkeiten des Sozialismus zu maskieren.

Wir wissen nun, welche Bedeutung die Entwicklung des gesellschaftlichen Bedarfs für die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion hat. Werfen wir jetzt einen Blick darauf, wie sich der gesellschaftliche Bedarf in der kapitalistischen Gesellschaft zusammensetzt.

Es ist zu unterscheiden:

1. Der Staatsbedarf.
2. Der Bedarf der Kommunen.

3. Der Bedarf der Bourgeoisie.
4. Der Bedarf der Volksmassen.

Der Staatsbedarf ist in der kapitalistischen Gesellschaft in einem gewaltigen Wachstum begriffen. Die Hauptursache davon ist die allgemeine Steigerung der Produktivkräfte. Die großen Zahlen der modernen Staatsbudgets sind ein Zeichen der Produktionsfülle, die in den Industrieländern herrscht. Der Militarismus selbst ist erst durch diese Produktionsfülle großgezogen worden. Darum ist in dem wirtschaftlich rückständigen Rußland der Militarismus eine unerträgliche Last, obwohl dort das stehende Heer im Vergleich zur Bevölkerung viel geringer ist, als in den mitteleuropäischen Staaten. Darum ist auch in China die Frage der Schaffung einer modernen Armee nicht bloß eine militärtechnische, sondern eine wirtschaftliche Frage — eine Frage der Entwicklung des Getreidemarkts, der Industrie, der Geldsteuern. Der Militarismus ist ein negatives Zeichen der gesellschaftlichen Prosperität, er zeigt an, daß gesellschaftlicher Reichtum vorhanden ist, aber vergeudet wird.

Andererseits ist die Steigerung der Staatsbudgets in der kapitalistischen Gesellschaft bedingt worden durch den steigenden Widerspruch zwischen der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion und der Entwicklung des Volksbedarfs. Die Kapitalistenklasse steigert den Staatsbedarf, um die Industrie zu fördern. Sie bewilligt dem Staat Steuern — allerdings vorzüglich auf Kosten der konsumierenden Massen — weil sie nachträglich von ihm Bestellungen erwartet. Sie offeriert dem Staat Anleihen zu einem billigen Zinsfuß. Das letztere geschieht besonders zur Zeit der Geschäftsflaute: da werden die Kurse der Staatsanleihen ebenso in die Höhe getrieben, wie sie während des industriellen Aufschwungs sinken. Da die Kapitalisten durch Einschränkung des Volksbedarfs sich selbst die Wege zur Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion verlegen, so tragen sie ihr sich häufendes Geldkapital dem Staate an. Die Entwicklung des Staatsbedarfs wird unerläßlich, wenn der Zinsfuß nicht weiter sinken soll. Der Staatsbedarf ist ein, wenn auch höchst mangelhaftes, Sicherheitsventil für die kapitalistische Ueberproduktion. Der Staat rüstet Armeen, Kriegsflotten, baut Festungen,

aber auch Eisenbahnen. Er könnte, wenn er nicht der kapitalistische Staat wäre, besseres tun, als den Militarismus großziehen. Kennzeichnend bleibt aber, daß die Ueberleitung der Produktion auf den Staat nicht im Gegensatz zu der kapitalistischen Entwicklung stattfindet, sondern aus dieser sich ergibt. Um den Profit zu retten, überträgt die Kapitalistenklasse ihr Kapital dem Staat.

In den neuen Industriestaaten tritt der Staat von vornherein mit viel größerer Gewalt und auch weit mehr Zielbewußtsein als Produktionsfaktor auf.

Die Entwicklung des kommunalen Bedarfs geht ebenfalls mit Riesenschritten vor sich; verhältnismäßig steigt das Budget der großstädtischen Kommunen sogar stärker noch, als das Staatsbudget. Die Gründe, soweit sie sich aus der kapitalistischen Entwicklung ergeben, sind die gleichen, wie beim Staatsbudget. Dazu kommt aber noch, daß das gedrängte Zusammenwohnen vieler Menschen in den Großstädten wirtschaftliche, zum Teil sanitäre Aufgaben stellt, die auch von der kapitalistischen Gesellschaft nicht ignoriert werden können.

Der Bedarf der Bourgeoisie läßt sich schwer begrenzen, weil der soziale Begriff der Bourgeoisie keine festen Umrisse aufzuweisen hat. Geschichtlich hat sich bekanntlich der Begriff des Bourgeois — Bürger — entwickelt im Gegensatz zum Adel. Das war zugleich ein Gesetz zwischen Stadt und Land. Als Stadtvolk kämpfte die Bourgeoisie ihre Revolutionen durch, wobei sie die Bauern gegen die Gutsherren ausspielte. Wie sie aber zur wirtschaftlichen und politischen Herrschaft gelangte, bekam der Ausdruck eine neue Wendung, und Bourgeois bedeutet von da an den Gegensatz zum Arbeiter. Die Bourgeoisie beschränkt sich längst nicht mehr auf die Stadt. Die Industrie durchdringt das ganze Land; auch denke man an die vielen bürgerlichen Existenzen, die außerhalb des gesellschaftlichen Produktionsprozesses stehen, wie Aerzte, Richter usw. Zwischen dem Bourgeois und dem Gutsherrn, einerlei ob adelig oder nicht, bestehen die intimsten wirtschaftlichen und kulturellen Verbindungen. Der Gutsherr oder Großbauer, der Brennereien errichtet und an der Börse spekuliert, ist Bourgeois; der reiche Fabrikant oder Großkaufmann, der sich ein Landgut kauft, hört deshalb nicht auf, Bourgeois zu sein. — Anderseits sehen wir auch

auf dem Lande die gleiche Spaltung zwischen Arbeiter und Kapitalisten.

Wir verstehen an dieser Stelle unter Bourgeoisie alle, deren Einkommen zu einem erheblichen Teil aus der Verzinsung ihres Kapitals fließt, einerlei ob dieses Kapital in Fabriken, im Grundeigentum, im landwirtschaftlichen Betrieb oder in Wertpapieren angelegt ist. Die Bourgeoisie ist also in diesem Sinne der erweiterte Begriff der Kapitalistenklasse.

Auf die Einkommensquelle kommt es an. Die Kapitalisten sind die Unternehmer, die Lohnarbeiter beschäftigen. Allein die Aktiengesellschaften, das Bank- und Börsengeschäft, die Staats- und Kommunalanleihen haben auch hier die Grenzen verwischt. Man braucht nicht unbedingt selbst Unternehmer zu sein, um kapitalistisches Einkommen zu beziehen. Es ist, wie wir an den Sparkassen gesehen haben, die Eigenschaft des Kapitalismus, daß er das kapitalistische Interesse auch auf andere soziale Schichten überträgt. Die kapitalistische Einkommensquelle — das ist die Frage der Zeit. Daß es ein soziales Schmarotzertum gibt, das nichts tut und üppig lebt, das ist das wenigste; die Hauptsachen sind jene sozialen Verhältnisse, aus denen das kapitalistische Einkommen fließt.

Es ist klar, daß das Nähmädchen, das ihre paar Mark auf die Sparkasse trägt, deshalb noch nicht an der Aufrechterhaltung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung interessiert zu sein braucht. Wichtig ist, daß das Einkommen, wie oben angegeben, „zu einem erheblichen Teile“ aus der kapitalistischen Quelle fließt. Auch das ist noch keineswegs immer ausschlaggebend. Doch weiter lassen sich keine Schranken ziehen.

Auch da noch werden wir willkürlich zu Werke gehen müssen, um das Einkommen der Bourgeoisie von dem Einkommen des übrigen Volkes auszuscheiden. Da es im Interesse einer gültigen Beweisführung besser ist, die Schwierigkeiten der sozialen Revolution zu übertreiben, als sie zu unterschätzen, zählen wir zu dem bürgerlichen Bedarf alle Einkommen, die 3000 Mark jährlich übersteigen. Man wird zugeben, daß wir damit die sozialen Grenzen der Bourgeoisie äußerst weit gezogen haben.

Wir haben schon früher aus der preußischen Einkommensstatistik festgestellt, daß von dem Jahreseinkommen dieser sozialen Schicht zwei Fünftel zurückgelegt und nur drei Fünftel verbraucht werden. Wir müssen daher in dem Bedarf der Bourgeoisie unterscheiden:



- a) die Verwendung für eine Kapitalanlage und  
b) die Verwendung für den persönlichen Konsum der Bourgeoisie.

Wir wollen nun auf Grund der preußischen Finanz- und Einkommensstatistik, unter allem Vorbehalt, den diese Statistik erfordert, das quantitative Verhältnis der verschiedenen Bedarfsarten in der kapitalistischen Gesellschaft feststellen. Beim Staat kommt für uns offenbar nur der *Nettobedarf* in Betracht, das heißt der Gesamtbedarf nach Abzug der Ausgaben für die Staatsbetriebe (Eisenbahnen, Post- und Telegraphie, Domänen usw.) und nach Abzug der Verzinsung der Staatsschulden. Vom Reichsbudget rechnen wir, entsprechend der Bevölkerung drei Fünftel auf Preußen. Was die Kommunen anbetrifft, so finden wir eine Zusammenstellung bloß für die größeren preußischen Kommunen mit über 10 000 Einwohnern. Auch hier werden die Ausgaben für die Betriebsverwaltungen und die Schuldzinsen abgezogen. Schließlich, beim Einkommen von Privaten, werden sowohl die Schuldzinsen wie die gezahlte Einkommensteuer subtrahiert. Wir gelangen zu folgender Zusammenstellung für Preußen:

	In Millionen Mark	Verhältnis- zahl
Staatsbedarf . . . . .	2323	13
Bedarf der Kommunen (mit über 10 000 E.) . . . . .	918	5
Bedarf der für neue Kapitalanlage . . . . .	1856	11
Bourgeoisie für persönlichen Konsum . . . . .	2784	16
Bedarf der Volksmassen . . . . .	9616	55
	<hr/> 17 497	<hr/> 100

Die absoluten Zahlen dieses Schemas können auf Genauigkeit keinen Anspruch erheben. Das Geschäft der Steuerhinterziehung blüht ja in den Reihen der Bourgeoisie. Allein auch das Einkommen der Volksmassen ist viel zu niedrig angegeben, da die Steuerfreien, das sind solche, deren Einkommen 900 Mark nicht erreicht, nur schätzungsweise mit einem Durchschnittseinkommen von 450 Mark in Rechnung gesetzt worden sind, der Durchschnitt aber größer sein muß, da nachweislich jedes Jahr eine große Zahl dieser Steuerfreien in die Steuerklassen aufrücken. Der Bedarf der Kommunen ist in Wirklichkeit bedeutend größer: für die „höheren Kommunal-

verbände“ (Provinzen und Kreise) und für die Gemeinden mit weniger als 10 000 Einwohnern in Preußen werden nach amtlicher Schätzung noch weitere 792 Millionen Mark jährlich angegeben. Schließlich ist zu berücksichtigen, daß in dem Einkommen der Bourgeoisie viele Millionen enthalten sind, die in der Gestalt von Gehältern an Richter, Offiziere, Beamte, Schullehrer usw. direkt aus der Staatskasse fließen, und andere Millionen, die den Profit der Kapitalistenklasse an Staatslieferungen darstellen; geschweige schon von der Verzinsung der Staatsschuld, die wir auch beim Staatsbedarf nicht gerechnet haben. Zieht man das alles in Betracht, so wird man zugeben, daß unsere Zahlen das Verhältnis eher zuungunsten als zugunsten der Bourgeoisie verändern, das heißt, daß ihr Anteil an dem gesellschaftlichen Bedarf ein noch geringerer ist.

Der öffentliche Bedarf, das ist der Bedarf des Staats und der Kommunen, beträgt also jetzt schon 18 Prozent oder fast ein Fünftel des gesamten gesellschaftlichen Bedarfs. Da er riesenhaft anschwillt, so ist die Zeit nicht fern, wo er den Anteil der Bourgeoisie übersteigen wird. Wir ziehen daraus den Schluß, der wohl manchen überraschen dürfte: *es bringt mehr ein, den Staat zu reformieren, als die Bourgeoisie zu expropriieren.*<sup>3</sup>

Die wirtschaftliche Reform des Staates muß nach zwei Richtungen vor sich gehen. Bei den *Staatseinnahmen* ist der Ersatz der Verbrauchssteuern durch direkte Steuern notwendig. Solange die Verbrauchssteuern bestehen, geschieht die Steigerung des Staatsbedarfs auf Kosten der Einschränkung des Volksbedarfs. Von noch größerer Bedeutung aber ist die Reform in der *Verwendung* der Staatseinnahmen.

Die Millionen, die der Staat für den Militarismus verbraucht, gehen für das Volk verloren. Zugleich aber gehen für die gesellschaftliche Produktion die Arbeitskräfte verloren, die der Staat in die Kaserne einsperrt. Fast 700 000 Mann in Armee und Marine, die besten Arbeitskräfte des Volkes werden im Deutschen Reich Jahr aus, Jahr ein auf Staatskosten unterhalten, ohne selbst auch nur die geringste produktive Arbeit zu leisten.

<sup>3</sup> Der Zusammenhang zwischen der Staatsform und der Herrschaft der Kapitalistenklasse wird von uns in der Broschüre „Die Verstaatlichung der Banken und der Sozialismus“, Sozialistische Zeitfragen, Heft 3, erörtert.

Soweit es sich um den Bedarf des Staates und der Kommunen handelt, ist das wirtschaftliche Problem der sozialen Revolution von vornherein und unmittelbar ein politisches Problem: es besteht darin, den Willen und die Interessen des arbeitenden Volkes im Staat und in der Kommune zur Geltung zu bringen. Es bedarf dazu keiner Expropriation, keiner Verletzung des Privateigentums. Es muß bloß verhindert werden, daß Staat und Kommune als Ausbeutungsquelle dienen und die Mittel und Kräfte des Volkes vergeudet werden.

. . .

Wenn wir uns nun dem Bedarf der Bourgeoisie zuwenden, so finden wir, daß der Teil ihres Einkommens, den die Bourgeoisie für ihren persönlichen Konsum verwendet, keineswegs besonders groß ist. Die 2784 Millionen bilden bloß 16 Prozent des gesamten gesellschaftlichen Bedarfs. Haben wir es nun hier aber mit lauter Schmarotzerexistenzen zu tun?

Nimmt man die Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit, in den weiten Grenzen, die wir diesem Begriff gezogen haben, so leistet sie für die Gesellschaft nützliche Arbeit. Da sind Aerzte, Techniker, Schullehrer usw. Wenn auch das Heer von Beamten, die Richter, Polizeimannschaften und andere, gegenwärtig eine Tätigkeit entwickelt, die vorzüglich den herrschenden Klassen zugute kommt, so wird doch mit der Aenderung des politischen Charakters des Staats auch ihre Tätigkeit sich ändern, oder sie werden durch andere ersetzt, deren Zahl kaum geringer sein dürfte. Die Zahl der reinen Kapitalisten, der eigentlichen „Nichtsteuer“ (soweit die Kapitalisten tatsächlich an der Leitung der Geschäfte teilnehmen, erfüllen auch sie eine nützliche Tätigkeit), diese Zahl ist äußerst gering.

Die Bourgeoisie in ihrer Gesamtheit, als soziale Schicht, verbraucht keineswegs soviel, daß die Volksmassen *deshalb* Not leiden sollten. O nein, ernähren könnten die Arbeitermassen die Bourgeoisie schon; das ist eben der Fluch, daß die Bourgeoisie die Arbeiter nicht zum Brote kommen läßt. Die Gesamtzahl der in Betracht kommenden Steuerzahler ist in Preußen 526 000, die mit ihren Angehörigen eine Bevölkerung von 1 700 000 Personen ausmachen. Auf einen Steuerzahler mit seinen Angehörigen entfällt ein durchschnittlicher Jahresverbrauch von 5300 Mark. Nun haben wir ja heutzutage auch sozialdemokratische und Gewerkschaftsbeamte, die mit 400 bis 500 Mark monatlich honoriert werden,

also bis 6000 Mark jährlich. Die Summe ist nicht übermäßig hoch, um mit Familie in einer Großstadt ein kulturelles Dasein zu führen. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, diesen Bedarf zu reduzieren, wir müssen vielmehr dafür sorgen, daß möglichst große Volksschichten soweit hinaufkrücken. Allerdings gibt es unter den einzelnen gewaltige Unterschiede: es gibt solche, die von ihrem Einkommen von 3000 Mark noch bedeutende Rücklagen machen, und andere, die Millionen beziehen und Hunderttausende verbrauchen. Faßt man aber die Bourgeoisie als Gesamtheit ins Auge, so hat das Volk kein Interesse daran, ihre *persönlichen* Ausgaben zu schmälern; von dieser Seite droht der Bourgeoisie keine Gefahr — man wird ihr Wohlleben niemals antasten.

Anders jener Teil des bürgerlichen Einkommens, der zur *Kapitalanhäufung* verwandt wird. An diesem Teil hat die gesamte Gesellschaft ein Interesse, weil sie an der Entwicklung und der Organisation der gesellschaftlichen Produktion interessiert ist.

. . .

Es bedarf keiner revolutionären Gewaltmittel, damit die Gesellschaft in den Besitz des jährlichen Kapitalzuwachses der Bourgeoisie gelange. Dieser wird ihr vielmehr von der Bourgeoisie selbst zugetragen. Die Eigentümer dieses Kapitalzuwachses reißen sich darum, ihr Privateigentum loszuwerden.

Wir haben ermittelt, daß die preußische Bourgeoisie von 1902 bis 1905 fünfundeinhalb Milliarden Mark kapitalisiert habe. Ueberträgt man das gleiche Verhältnis auf das Reich, so erhält man die Zahl 9,2 Milliarden. Wo ist dieses Geld untergebracht worden?

Die Statistik der Emissionen in Deutschland, also der Vermehrung des Kapitals der Staats- und Kommunalanleihen, der Hypotheken und Aktien, ergibt für die drei Jahre 1903, 1904 und 1905 den Betrag von 6807 Millionen Mark.<sup>4</sup> Das in den deutschen Banken untergebrachte Kapital (Kreditoren und Depositen) hat sich während dieses Zeitraums um 2000 Millionen vermehrt<sup>5</sup>, die Einlagen der Sparkassen um 2370 Millionen. Das gibt zusammen 11 177 Millionen, überragt

<sup>4</sup> Nach A. Feiler in der Halleschen „Weltwirtschaft“ 1906.

<sup>5</sup> Denkschrift zur Finanzreform, Teil III.



demnach um 2 Milliarden den von uns ermittelten Betrag. Allein es ist zu berücksichtigen, daß die Einlagen der Sparkassen zum weitaus größten Teil von kleinen Leuten herühren, die weniger als 3000 Mark Einkommen beziehen, deren Ersparnisse darum in dem von uns ermittelten Kapitalüberschuß nicht enthalten sind, und daß diese Einlagen sowie jene der Banken zu einem Teil den Emissionen zuflossen. Ferner sind bei der Summierung der Emissionen Doppelzählungen unvermeidlich, da die Banken, die Obligationen emittieren, ihrerseits an den Emissionen von Industriek Aktien und Staatsanleihen sich beteiligen. Nun war aber der Gesamtbetrag an Bankaktien, die während jener drei Jahre in Deutschland emittiert wurden, nur 437 Millionen Mark. So sind wir denn nach alledem wohl zum Schlusse berechtigt, daß in unserer Zeit der jährliche Kapitalüberschuß der Bourgeoisie zum weitaus größten Teil in unpersönlichen Besitz, in Gestalt von Staatsanleihen, Hypotheken, Aktien, übergeht.

Die Aktiengesellschaft, die Bank und der Staat schlucken alles.

Die Entwicklung der Aktiengesellschaften vollzieht sich, wie längst zum allgemeinen Bewußtsein gelangt ist, nach den Gesetzen der kapitalistischen Konkurrenz, da der Großbetrieb die geringeren Produktionskosten und den vorteilhafteren Handelsvertrieb aufzuweisen hat und das größere Kapital das kleinere verdrängt. Dem gleichen Gesetz folgen auch die Banken. Sie bilden aus vielen Beiträgen große Kapitalsummen; vielfach, wie zum Beispiel bei den Sparkassen, ermöglichen sie dadurch überhaupt erst die Verzinsung des Geldes. Die Banken speisen mit ihrem Geld die Aktiengesellschaften. Die Vermehrung des Bankkapitals reizt zu neuen Gründungen. Beide — Aktiengesellschaften und Banken — sind bereits so ineinander verflochten, daß sie gar nicht mehr zu trennen sind, und sie beherrschen zusammen die Industrie, den Handel und zum größten Teil die Landwirtschaft. Gegen diese Macht kommt der einzelne Unternehmer gar nicht mehr auf. Er findet überall die Wege versperrt. Wer zum Beispiel in der Umgebung von Berlin bauen will, kann nicht umhin, sich an eine der Terraingesellschaften zu wenden, die mit dem Geld der Banken den Boden im weitesten Umkreise der Großstadt aufgekauft haben. Hat jemand eine Erfindung gemacht, und mag ihre Tragweite noch so groß sein, so kommt er doch nicht vorwärts, bis nicht eine Bank sich dafür interessiert.

Soweit sich der einzelne Unternehmer überhaupt noch hält, kommt er jedenfalls ohne Bankkredit nicht aus.

Die Fabrik im persönlichen Besitz des einzelnen oder der Familie ist eine ebenso veraltete Betriebsform, wie das Handwerk. Sie verschwindet. Wir sehen, wie selbst solche Riesenunternehmungen, wie die Kruppschen Werke, es schließlich vorziehen, die Form einer Aktiengesellschaft anzunehmen. Vor allem aber vollzieht sich der gesamte Zuwachs der Industrie von vornherein in der neuen Form. Das ist es, worauf unsere Zahlen hinweisen. Und wenn die Aktiengesellschaft in ihren Anfängen die Zusammenlegung des Kapitals einzelner Kapitalisten war, so ist sie jetzt von vornherein eine Gründung der Banken. Die Banken sind es, die durch Ausdehnung ihres Kredits die einzelne Unternehmung von sich abhängig machen und sie dann in eine Aktiengesellschaft verwandeln oder den neuen Gründungen diese Form vorschreiben, und zwar aus dem Grunde, weil die Banken einen beweglichen, teilbaren Besitz brauchen, dessen sie sich leicht entäußern können, um ihn, wenn es vorteilhaft erscheint, wieder zu erwerben.

Das gesamte Kapital fließt in den Banken zusammen. Von hier aus wird die Produktion mit dem Geld versehen, das in der kapitalistischen Gesellschaft allein die Arbeiter und die Produktionsmittel in Bewegung setzt. Von hier aus wird der Mehrwert an die einzelnen Kapitalbesitzer verteilt.

Dann aber genügt die *Verstaatlichung der Banken und Sparkassen*, um das gesellschaftliche Kapital in den Besitz der Gesellschaft zu überführen — vorausgesetzt allerdings, daß der Staat die politische Organisation der Volksmassen darstellt und nicht eine Organisation, die über dem Volke steht, um die Herrschaft einer Klasse zu stützen.

Meine Zahlen beweisen, daß wir in Deutschland bereits soweit sind, durch diese Verstaatlichung den jährlichen Kapitalüberschuß und infolgedessen die jährlich stattfindende Erweiterung der Produktion, die gesamte Neuproduktion unter die Leitung der Gesellschaft zu stellen.

Man würde vielleicht entgegnen: „Die Banken verzinsen die ihnen anvertrauten Geldsummen. Sie erreichen das durch produktive Verwendung des Kapitals. Wie soll denn der Staat dieses Problem lösen?“ Dieser Einwand trägt das ideologische Gepräge der kapitalistischen Verhältnisse an sich.

In Wirklichkeit ist es vielmehr erstaunlich, wie das Deutsche Reich es fertig bringt, 700 000 Mann müßig zu unterhalten, was es über eine Milliarde jährlich kostet, als, wie es etliche Milliarden in der Produktion verwenden soll. Es werden Zeiten kommen, da man die kapitalistischen Armeerüstungen den größten Aberwitz der Weltgeschichte nennen wird. Immerhin, um die Kraft des erwähnten Einwandes zu prüfen, untersuchen wir, was in der kapitalistischen Gesellschaft mit dem Kapitalüberschuß geschieht und auf welche Weise die Banken das ihnen zugeführte Geld rentabel machen.

Wir wissen, daß in den Jahren 1903 bis einschließlich 1905 in Deutschland zusammen 6807 Millionen Mark neuer Emissionen untergebracht wurden. Folgende Tabelle zeigt, wie sich dieses Kapital auf einzelne Posten, die für uns ein besonderes Interesse haben, verteilt.

Staatsanleihen	1985 Millionen Mark
Kommunalanleihen	975 " "
Hypotheken-Obligationen	1474 " "
Sonstige Obligationen	787 " "
Bankaktien	438 " "
Eisenbahnaktien	196 " "
Industrieaktien	956 " "

Nimmt man an, daß in der Rubrik „Sonstige Obligationen“ lauter Schuldverschreibungen der Banken und der Industriegesellschaften respektive Privateisenbahnen enthalten sind, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß in der Industrie (inklusive Eisenbahnen und Banken) nur 2377 Millionen angelegt wurden, also etwas über *ein Drittel*, während die übrigen zwei Drittel dem Staat, den Kommunen und dem Hypothekarkredit zufließen. Die Kapitalanlage in Staats- und Kommunalanleihen beträgt mehr als das dreifache der Anlage in eigentlichen Industrieaktien.

Wir ersehen aus diesen Zahlen, daß die Bourgeoisie selbst sich in erster Linie des Staats und der Kommunen bedient, um ihr Kapital produktiv anzulegen. Daneben werden noch die Hypotheken bevorzugt, das heißt, es wird die steigende Grundrente mit Beschlag belegt. Dazu gehört nicht viel Kunst, der Staat und die Kommune haben längst bewiesen, daß sie es mindestens ebenso gut machen können. Aber selbst wo die Bourgeoisie ihr Kapital der Industrie zuführt, legt sie es zu einem großen Teil als Schuldverschreibung an, das sind die 787 Millionen „sonstige Obligationen“: sie verzichtet auf die

Möglichkeit eines höheren Gewinns, sie zieht die feste Verzinsung vor. Die Bourgeoisie will nicht mehr den *Unternehmer* spielen, sie will nur noch den *Gläubiger* abgeben. Der Geldwucher, der den Anfang zur Entwicklung des kapitalistischen Privateigentums gab, bildet auch ihren Abschluß.

Die Notwendigkeit der Aenderung der Eigentumsordnung ergibt sich aus der Produktionsentwicklung, ihre Möglichkeit — aus der Entwicklung des kapitalistischen Besitzes. Wenn aber der kapitalistische Privatbesitz an den Produktionsmitteln aufgehoben wird, was geschieht dann? Was tritt an dessen Stelle und in welcher Weise vollzieht sich die Umwandlung? Was wird aus der Industrie, dem Handel, der Landwirtschaft? Welche Gestalt nimmt dann der Staat an und wie betätigt er sich? Das sind Fragen, über die wir uns Rechenschaft schuldig sind und auf die wir unseren Gegnern Antwort geben müssen.<sup>6</sup>

Das eine aber wollen wir hier festhalten: das kapitalistische Privateigentum an den Produktionsmitteln wird durch seine eigene Entwicklung zu reinem *Machtbesitz*, der in der Produktionsentwicklung seine Erklärung, aber nicht seine Rechtfertigung finden kann; der Weg der Kultur aber ist der Weg der Massen, nur was diesen frommt, dient der gesellschaftlichen Entwicklung.

<sup>6</sup> Näheres darüber in den Kapiteln: Die Banken und die Industrie; Die Verstaatlichung und der Sozialismus, sowie den Broschüren: Der Handel, die Kartelle und die soziale Revolution; Die soziale Revolution und die Landwirtschaft; Die Produktionsaufgaben des Sozialismus.



**Die Banken,  
der Staat und die Industrie**



## Kapitel II.

# Die Banken, der Staat und die Industrie.

### 1. Das Bankkapital und der Staat.

Die Sparkassen — Das Wechselgeschäft der Banken — Der Kapitalüberschuß der Banken — Die Banken und der Staatskredit — Aus der Geschichte der Diskontogesellschaft — Direkte Beziehungen zwischen Staat und Geldmarkt

Im Mittelpunkt des kapitalistischen Treibens stehen gegenwärtig *die Banken*. Ob es sich um die Finanz- oder Handelspolitik des Staats handelt, um Krieg und Frieden, um Kolonien in Afrika oder Elektrizitätswerke in den deutschen Großstädten, um parlamentarische oder gewerkschaftliche Kämpfe, überall stoßen wir auf den Einfluß der Banken. Man findet sich in der Industrie nicht mehr zurecht, wenn man ihre Zusammenhänge mit den Banken nicht kennt. Ueber diese Zusammenhänge Aufklärung zu geben, ist die Aufgabe, die wir uns gestellt haben. Selbstverständlich handelt es sich für uns dabei weder um eine Geschichte der Banken noch um eine Geschichte der Industrie, sondern um ihre wichtigsten Wechselbeziehungen, die ihr kapitalistisches Wirken in der Gegenwart charakterisieren; die Vergangenheit wird nur berücksichtigt, soweit dies zur Erklärung der Entwicklung unbedingt notwendig ist.

Am einfachsten unter allen Geldinstituten liegen die Verhältnisse bei den *Sparkassen*. Wir stellen fest,<sup>1</sup> daß im Jahre 1907 das Kapital der preußischen *Sparkassen*, das damals 9484 Millionen Mark betrug, wie folgt angelegt wurde: 3712 Millionen in städtischen Hypotheken, 2029 in ländlichen Hypotheken, 959 in Reichs- und preußischen Staatsanleihen, 1059 bei öffentlichen Instituten und Korporationen, der Rest, 1309 Millionen, in sonstigen Inhaberpapieren. Die Sparkassen sind demnach nur Vermittler für den *Staats-, Kommunal- und Hypothekarkredit*.

<sup>1</sup> Vergleiche die Denkschrift zur Reichsfinanzreform.

<sup>4</sup> Parvus: Die Banken, der Staat und die Industrie



Während die Sparkassen sich damit begnügen können, das ihnen zufließende Geld in Staats- respektive Kommunalanleihen und Hypotheken zu verwandeln, weil die kleinen Sparer sonst überhaupt ihr Geld nicht würden verzinsen können, sind die *Großbanken* in unserer Zeit gezwungen, in Konkurrenz zu dem Staat und der Kommune und auch, soweit es sich nicht um Hypothekenbanken handelt, zu dem Hypothekarkredit zu treten. Denn ihre Gläubiger sind kapitalkräftig genug, um selbst diese Werte zu kaufen. Wir werden den Verlauf und die Aussichten dieser Konkurrenz zwischen dem Staat und den Banken untersuchen. Erst müssen wir aber prüfen, wie die Banken zur Verzinsung ihres und des ihnen anvertrauten Kapitals gelangen.

Sie erreichen dies zunächst dadurch, daß sie den Kreditverkehr unter den Geschäftsleuten vermitteln. Sie diskontieren Wechsel, das heißt sie schießen Geld gegen fremde Wechsel vor, und gewähren sonstige Darlehen. Der Zins, den sie sich dafür von den Geschäftsleuten zahlen lassen, ist ein Teil des Profits, den jene in ihren Unternehmungen herauswirtschaften. So sind die Banken reich geworden. Allein die steigende Kapitalanhäufung hat sie längst aus diesem paradiesischen Zustand herausgedrängt. Diese steigende Kapitalanhäufung stößt, wie wir wissen, auf die Einschränkung des Volksbedarfs. Es steigt der Kapitalüberfluß, für den sich zunächst keine Verwendung findet. Aber das kümmert den einzelnen Kapitalisten wenig, denn er überliefert ja sein Kapital der Bank, die es verzinsen muß. Soweit die Bank den Geschäftskredit vermittelt, zieht sie ihre Zinsen aus der Geschäftstätigkeit des einzelnen Kapitalisten, aus dem Mehrwert, den er sich aneignet; aber das entschwindet seinem Bewußtsein, wie ihm auch das Verständnis für den Zusammenhang zwischen gesellschaftlicher Produktion und Konsumtion abgeht, er weiß nur, daß er seine Zinsen von der Bank erhält; er überliefert ihr sein Kapital und verlangt Zinsen. Die Sorge um die Verwendung des Kapitals wird der Bank übertragen.

Wir wissen, daß die kapitalistische Konkurrenz zur Bildung von Aktiengesellschaften und zur Konzentration des Kapitals in den Banken führt. Jetzt lernen wir einen neuen, weit

mächtigeren Faktor kennen, der das gleiche Ergebnis hervorruft: den steigenden Kapitalüberschuß. Die Depots der Banken steigen rein automatisch, ganz abgesehen von der Verdrängung der einen Betriebsform durch die andere, sie steigen, weil die Kapitalsummen sich mehren, die in der kapitalistischen Gesellschaft den Volksbedarf überschreiten. Damit zugleich wächst für die Banken die Schwierigkeit, das in ihren Kassen sich sammelnde Kapital zu verzinsen.

Fürs erste halfen sich die Banken in der gleichen Art, wie sich die kapitalistische Unternehmung überhaupt hilft: durch die Aufzehrung der kleineren. Solange es sich nur um das Vermittlergeschäft handelte, hatten die kleinen Banken gegenüber den großen gewisse Vorteile, die in ihrer besseren Kenntnis der persönlichen und lokalen Verhältnisse lagen. Diese Vorteile treten zurück in dem Maße, wie die sich häufenden Depots den Banken eine mehr oder weniger selbständige Unternehmertätigkeit aufzwingen. Gewöhnlich ist der Vorgang der, daß die kleineren Banken zur Zeit des industriellen Aufschwungs sich in verschiedenen Gründungen engagieren, aber während der Handelskrise den übernommenen Verbindungen nicht mehr gewachsen zeigen. Darauf wird von den Großbanken „saniert“ und fusioniert: die Großen schlucken die Kleinen, und die Gläubiger der letzteren haben das Nachsehen. Darum auch die Erscheinung, daß hauptsächlich die mittleren Banken diesem Schicksal verfallen.<sup>8</sup> Aber nachdem sich die Großen gesättigt haben, stehen sie erst recht vor dem Problem, Zinsen zu schaffen. Kapital fließt ihnen zu, sie können es nicht hindern, — wo aber die Zinsen hernehmen? Wenn nun erst die industrielle Betätigung ihnen als vorteilhaftes Geschäft erschienen war, so wird sie jetzt zu einem unabwendbaren Gebot der Not.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die Bilanzen der deutschen Großbanken. Wir stellen zunächst für die sieben größten Banken auf der einen Seite die Depositen, Kreditoren und Aktienkapital nebst Reservefonds, also das *verfügbare Kapital* zusammen, auf der anderen die Debitoren, also die *eigentliche Kreditvermittlung* (in Millionen Mark):<sup>9</sup>

<sup>8</sup> Drastische Belege für diese Vorgänge in dem sehr instruktiven Buch von Dr. Otto Jeidels: „Das Verhältnis der deutschen Großbanken zur Industrie“, Leipzig 1905.

<sup>9</sup> Nach F. v. Pritzbauer in Halles Weltwirtschaft, 1906, Band 2.

<sup>4\*</sup> Parvus: Die Banken, der Staat und die Industrie.

<i>Deutsche Bank</i>			
Jahresbilanz	Verfügbares Kapital	Debitoren	Ueberschuß des verfügbaren Kapitals
1901	829	298	631
1902	934	305	629
1903	1004	352	652
1904	1048	384	664
1905	1301	448	951

<i>Discontogesellschaft</i>			
1901	392	197	195
1902	438	194	244
1903	449	208	241
1904	512	266	246
1905	553	391	162

<i>Dresdner Bank</i>			
1901	393	208	185
1902	443	224	219
1903	489	268	221
1904	722	329	393
1905	736	380	356

<i>Schaffhausenscher Bankverein</i>			
1901	216	136	89
1902	233	132	101
1903	262	151	111
1904	352	237	115
1905	388	284	104

<i>Bank für Handel und Industrie</i>			
1901	204	104	100
1902	277	129	148
1903	298	143	155
1904	355	163	192
1905	478	225	253

<i>Berliner Handelsgesellschaft</i>			
1901	206	126	80
1902	228	131	97
1903	230	131	99
1904	246	138	108
1905	362	176	186

Jahresbilanz	Verfügbares Kapital	Debitoren	Ueberschuß des verfügbaren Kapitals
<i>Nationalbank für Deutschland</i>			
1901 *	121	50	71
1902	137	58	79
1903	157	71	86
1904	181	86	95
1905	253	108	145

Die Kapitalüberschüsse, die den Großbanken nach Befriedigung der Kreditvermittlung verbleiben, sind, wie unsere Zahlen zeigen, ganz enorm; sie bewegen sich zwischen 40 Prozent bis Dreiviertel (bei der Deutschen Bank) des verfügbaren Kapitals. Im Jahre 1905 betrug der Kapitalüberschuß allein bei diesen sieben Banken zusammen 2157 Millionen Mark.<sup>10</sup> Die Banken müssen aber sämtliche Einlagen und auch das Aktienkapital verzinsen und nicht bloß jenen Teil, der der Kreditvermittlung dient; folglich, wenn sie sich nur auf das Kreditgeschäft beschränkt hätten, würde der Zinsfuß, den sie zahlen können, so gering ausfallen, daß sie liquidieren müßten.

Die Banken helfen sich zunächst durch die Vermittlung des Staatskredits.

Das Geldgeschäft der Banken mit dem Staat ist so alt, wie diese selbst. Allein es hat eine sehr wesentliche Aenderung durchgemacht, die sowohl mit der Entwicklung des Geldmarktes wie mit der Entwicklung des Staates zusammenhängt.

Erst war es ein Verkehr zwischen den Geldleuten und den regierenden Fürsten. Das Schwergewicht lag in der Beschaffung großer Summen auf lange Fristen. Das konnten nur wenige, die selbst ein großes Vermögen besaßen und kraft dem Vertrauen, das sie persönlich in der Geschäftswelt genossen, reichlich über fremdes Geld verfügten. Es war das Geschäft der reichen Leute. In der Unmöglichkeit, außerhalb

<sup>10</sup> Diese Massen Geldkapital geben uns u. a. eine kleine Vorstellung davon, mit welcher Wucht der industrielle Aufschwung 1906 einsetzen mußte, aber auch die Aufklärung darüber, warum er so gewaltig die Preise in die Höhe trieb, so daß schon 1907 eine Unterproduktion nebst Vorkrisis eintraten.



dieses engen Kreises von Kapitalisten die nötigen Summen zu beschaffen, lag auch, bei der Willkürherrschaft der Fürsten, die eigentliche Sicherheit der Kreditgewährung. Es war für die Fürsten eine sehr bequeme Manier, mit der Person des Gläubigers auch dessen Forderung zu tilgen. Allein diese Willkür führte am letzten Ende zu einer desto schlimmeren Abhängigkeit der Fürsten von den Geldleuten. Die Kriege, die stehenden Heere verlangten immer größere Geldsummen. Die Regierungen mußten sich an die Bankiers wenden. Diese verstanden es schließlich, durch Pachtung der Steuern und ähnliches sich reichlich Sicherheit zu verschaffen. Da aber der Staatskredit auf einen engen Kreis beschränkt blieb, so stieg der Reichtum und die Geldmacht der Bankiers. Die bürgerlichen Revolutionen und die Errichtung des parlamentarischen Rechtsstaates beseitigten die Unsicherheit des Staatskredits; dieser wird vielmehr von da an zum sichersten Geschäft. Allein das absolute Regime einzelner Bankiers auf dem Geldmarkt überdauerte den politischen Absolutismus. So hatte noch um Mitte des vorigen Jahrhunderts die *Dynastie Rothschild*, die unter ihre Sippschaft ganz Europa verteilte, dank dem gewaltigen eigenen Vermögen und der großen Klientel, über die sie verfügte, einen maßgebenden Einfluß bei allen großen Staatsanleihen, die für unmöglich galten, wenn nicht die Rothschilds sich daran beteiligten. Die Entwicklung der Effektenbanken (Banken für den Handel mit Staatspapieren und sonstigen Börsenwerten) in der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts geschah im offenen Kampf gegen das Haus Rothschild. Indessen schufen die Industrie und die Verallgemeinerung der Warenproduktion eine gewaltige Ausdehnung des Geldmarkts. Die Depots der neuen Banken füllten sich, zugleich sammelten die Banken um sich eine große Klientel. Die Entwicklung des Verkehrs mit Staatspapieren erforderte schon früh die Bildung besonderer Konzentrationsplätze dieses Handels. Das waren die *Börsen*. Die Entwicklung der Börsen verallgemeinerte und erweiterte ihrerseits den Staatskredit. Er verlor seinen spezifischen Charakter, wurde demokratisiert, wurde immer mehr, zumal mit der Entwicklung der Sparkassen, zum Geschäft der kleineren Geldleute. Die Staatsanleihen wurden zu einer fluktuierenden Masse, zum Durchgangsposten der Banken. Unzählige Milliarden Staatsschulden sammelten sich auf dem Markte. Aber auch die jedesmalige Einzelforderung der Staatsanleihen erreichte riesenhafte Dimensionen. Sie wurden

so groß, daß kein Geldinstitut sie selbst aus seinem freien Kapital bestreiten konnte und die Banken schon deshalb immer mehr in die Rolle des *Vermittlers* gedrängt wurden. Nunmehr besteht ihre Tätigkeit bei Staatsanleihen darin, daß sie die *Unterbringung* der Anleihe übernehmen. Sie bilden ein *Konsortium*, das die Uebernahme garantiert. Sie rechnen dabei auf das allgemeine Börsenpublikum, auf ihre Klientel und erst im letzten Grunde auf ihre eigenen Depots. Für ihre Vermittlung erhalten die Banken eine einmalige Extravergütung — die *Provision*.

Die Banken ziehen also gegenwärtig ihren Profit von der Emission — der Vergebung — der Staatsanleihen. Durch eine einfache kurzfristige Transaktion heimsen sie Millionen ein, wobei es ihnen, selbstverständlich, gleich ist, ob es sich um die Aufbringung neuer Mittel, oder um die *Konversion*, das ist den Rückkauf und die Neuvergebung zu einem geringeren Zinsfuß der alten Schulden, handelt. Auf diese Weise haben die Banken in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts das größte Geschäft gemacht.

Das läßt sich an der Geschichte jeder Großbank nachweisen. Wir nehmen als typisches Beispiel die *Diskontogesellschaft*. Diese wurde 1851 von dem bekannten *David Hansemann* gegründet. Ihr ausschließlicher, statutenmäßig festgelegter Zweck war, den Kreditverkehr „der kleinen und mittleren Kaufleute und Gewerbetreibenden“ untereinander zu vermitteln. Das ursprüngliche Kapital der Bank setzte sich aus den Beiträgen kleiner Geschäftsleute zusammen, von denen jeder als Geschäftsteilhaber galt. So sollte der Mittelstand gestützt werden. Anderweitige Geschäfte aber, außer der Kreditvermittlung, sollten vermieden werden. So hieß es in den Statuten: „Die eingehenden Gelder, soweit sie nicht zur statutenmäßigen Kreditgewährung an die Mitglieder benutzt werden können, sollen ausschließlich durch Diskontierung oder Beleihung von Wechseln rentbar gemacht werden.“ Alle spekulativen Unternehmungen waren der Gesellschaft ausdrücklich untersagt.<sup>11</sup> Dem Mittelstand wurde selbstverständlich nicht geholfen, aber die kleinen Leute wurden an die Bank herangelockt. Ihr Kapital stieg von 1,1 Millionen im Jahre 1852 in den nächstfolgenden Jahren

<sup>11</sup> Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum der Diskontogesellschaft.

auf 2,6—2,9—3,7 Millionen Mark. Zugleich aber zeigte es sich, daß das reine Kreditgeschäft nicht genügt. Im Jahre 1855 wurde deshalb der Beschluß gefaßt, daß „der Direktion in Zukunft gestattet sein sollte, die Handelsverbindungen auch auf solche auszudehnen, die, abgesehen von einer Kreditgewährung, diejenigen größeren *Geschäftsverbindungen* betreffen, welche man für sicher und rentabel hält.“ Das heißt, mit anderen Worten, das in der Bank angesammelte Kapital der kleinen Leute sollte der kapitalistischen Industrie zugeführt werden. Die Mittelstandsretterei nahm ihr Ende, eine Anzahl größerer Kapitalisten traten der Bank bei, diese wurde in eine Kommanditgesellschaft umgewandelt, und ihr Kapital wurde erhöht.

1857 erklärt der Geschäftsbericht: „Das allgemeine Bankgeschäft zerfällt in zwei Hauptteile. Der eine besteht in dem gewöhnlichen Verkehr, der andere umfaßt die spekulative Richtung. Gegenstand der letzteren sind größere Unternehmungen — allein oder in Verbindung mit anderen — um nützliche produktive Anlagen oder Kreditoperationen zu fördern und aus ihren Früchten Vorteile zu ziehen.“ Dennoch legt der Bericht noch immer den größten Nachdruck darauf, daß die Hauptaufgabe der Bank die Kreditvermittlung sei. „Das Spezialgeschäft bleibt nach wie vor das eigentliche Wesen unserer Discontogesellschaft.“ Allein damals hatte die Bank bereits 39,1 Millionen Aktienkapital, 3,7 Millionen Reserven, 6,6 Millionen Einlagen (Kreditoren und Depositen) — da konnte sie sich auf die Kreditvermittlung noch weniger beschränken als zuvor, und der fromme Wunsch des Gründers der Gesellschaft und ihrer Direktion zeigt nur ihre geringe geschäftliche Voraussicht. Die Discontogesellschaft entwickelte sich immer mehr zu einer ausgesprochenen Spekulations- und Gründungsbank.<sup>12</sup> Allein auch mit ihren in-

dustriellen Gründungen hatte sie zunächst kein Glück. Die „Heinrichshütte“, an der sie sich beteiligte, wollte nicht reüssieren, die „Dortmunder Union“ brachte erst Spekulationsgewinne, fiel aber dann der Bank zur Last. Die Discontogesellschaft mußte, wie die Denkschrift sagt, „erhebliche Opfer bringen“. Trotzdem wurde sie von Jahr zu Jahr reicher. Woher kam dieser Reichtum? Im Jahre 1859 mobilisiert Preußen und braucht dazu eine Anleihe von 30 Millionen Taler — die Discontogesellschaft beteiligt sich an der Unterbringung dieser Anleihe und zieht Provisionen ein. Im Jahre 1864 will Oesterreich 70 Millionen Gulden aufnehmen. Die Rothschilds beteiligen sich nicht daran. Es gilt, das Geschäft ohne Rothschild zu machen. Es bildet sich ein Konsortium mit der Discontogesellschaft an der Spitze, die Anleihe wird untergebracht und die Provision eingesackt. „Damit hatte die Discontogesellschaft in Oesterreich festen Fuß gefaßt“ (Denkschrift). Inzwischen wurden auch noch in Preußen staatlich garantierte Eisenbahnobligationen untergebracht und ebenfalls Provisionen eingesackt. Im Juli 1866 will Baden einen Vorschuß von 1 Million Taler. „Die willige Zusage, unter der Voraussetzung gegeben, daß der Kriegszustand zwischen Preußen und Baden inzwischen aufgehört haben würde, führte sofort zum Abschluß einer Anleihe von 10 Millionen Talern“. Die Provision wurde eingesackt. Das also gewonnene „Vertrauen der badischen Finanzleitung“ brachte der Discontogesellschaft „in ununterbrochener Folgenreihe bis in die neueste Zeit eine hervorragende Beteiligung an den Staats- und Kommunalanleihen Badens, deren Gesamtbetrag sich auf nahezu 300 Millionen Mark beläuft.“ Dasselbe wiederholt sich im Verkehr mit Bayern. Es ist ja kaum nötig, die Details anzuführen: Anleihe — Vertrauen — weitere Anleihen — und fortlaufende Provision!

Es war eine Periode der Kriege, und die Discontogesellschaft zog daraus Gewinn. Den meisten Segen brachte natürlich der deutsch-französische Krieg. Erst war freilich die deutsche Börse schwankend, sie wußte nicht, ob sie den Preußen oder den Franzosen ihr Geld zuwenden soll, denn sie wußte nicht, auf wessen Seite der Sieg sein würde. Als die erste deutsche Kriegsanleihe von 120 Millionen Taler ausgeschrieben wurde, zeichnete die deutsche Bourgeoisie bloß 68 Millionen nominell, was 60 Millionen effektiv ausmachte, also genau die Hälfte — ein Zeichen des kapita-

<sup>12</sup> Das ist auch ein hübscher Beitrag zur Psychologie jener „genialen Tantiemedirektoren“, die Ed. Bernstein, Max Schippel und anderen so sehr imponieren. Die Absichten und Pläne dieser Herren spielen eine untergeordnete Rolle; oft wird es ganz anders, als sie erwartet haben; aber das geniert sie selbstverständlich nicht, wenn es nur etwas einbringt. Wir werden später an dem Beispiel der Deutschen Bank sehen, daß auch das Draufgängertum allein nichts nützt. Das Geheimnis des Erfolges liegt in der Ausnutzung der Situation, und das geschieht desto gründlicher, je größer das verfügbare Kapital. Nicht die Geschäftsleute machen das Geschäft, sondern das Geschäft diktiert den Geschäftsleuten ihr Verhalten.



listischen Patriotismus, das verdient, verewigt zu werden. Als dann die Siege der deutschen Armee kund wurden, erwachte der Patriotismus der deutschen Bourgeoisie, die Kriegsanleihen wurden leicht untergebracht, und die Discontogesellschaft sackte Provisionen ein. Dann kam die Auszahlung der französischen *Kontribution*, die durch die Vermittlung französischer und deutscher Banken geschah: die einen bereicherten sich an dem Sieg, die anderen an der Niederlage.

1869 verteilte die Discontogesellschaft  $8\frac{1}{2}$  Prozent Dividende, 1870 12 Prozent, 1871 23 Prozent, 1872 26 Prozent! Weitere große Transaktionen der Discontogesellschaft in Deutschland fanden bei der *Verstaatlichung der preußischen Eisenbahnen* statt. Ende der 80er und Anfang der 90er Jahre trat eine Periode der *Konversionen* ein, da der Zinsfuß im starken Sinken war.<sup>13</sup> Ob es sich um ungarische, russische oder argentinische Konversionen handelte, ob dabei die Regierungen oder die Gläubiger gewannen, — das blieb egal: wenn nur die Anleihe untergebracht wurde, steckte die Bank die Provision ein. Wenn aber die Emission mißlang, wie das zum Beispiel bei der österreichischen Papierrente von 1876 der Fall war, da zog die Discontogesellschaft es vor, das Papier mit Verlust zu verkaufen, um es nur nicht selbst zu behalten.<sup>14</sup>

Durch die Staatsschulden werden die Banken reich. Soweit es sich um diesen Zusammenhang handelt, wäre also nicht

<sup>13</sup> Diese Erscheinung ist noch nicht erschöpfend erklärt worden. Das von Marx aufgedeckte Gesetz der sinkenden Profitrate spielte dabei gewiß eine Rolle, doch haben wir ja seitdem einen steigenden Zinsfuß. Die englischen Konsols, die 1886 auf 100 standen, stiegen regelmäßig bis auf 122 im Jahre 1897, worauf eine sinkende Tendenz einsetzte, so daß nach und nach, mit Unterbrechungen, 1907 der frühere Stand von 100 erreicht wurde. Man müßte also schon als Korrektiv den großen Wechsel zwischen den Perioden der wirtschaftlichen Depression und den Sturm- und Drangperioden des Kapitals mit berücksichtigen — ein Gesichtspunkt, der mir wiederholt bei der Erklärung der Erscheinungen des kapitalistischen Weltmarktes gute Dienste leistete. Es kommen dabei besonders folgende spezielle Momente in Betracht: 1. Um jene Zeit war das mitteleuropäische Eisenbahnnetz im wesentlichen ausgebaut, folglich mußte sich freies Kapital ansammeln, das sonst im Eisenbahnbau Verwendung finden würde. 2. Das Sinken der Getreidepreise schränkte den Bodenkredit ein.

<sup>14</sup> Vergleiche Paul Model: Berliner Effektenbanken.

der Staat in Verlegenheit, was er mit dem Geld der Banken anfangen sollte, sondern vielmehr die Banken gerieten in Not, wenn sie keine Staatsschulden zu emittieren hätten.

Nun ist aber in dem Verhältnis des kapitalistischen Staates zum kapitalistischen Geldmarkt wieder eine Aenderung eingetreten. Die Ansätze einer neuen Entwicklung sind unverkennbar. Die Tendenz geht dahin, die Banken aus ihrer Vermittlerstellung zu verdrängen. In erster Linie kommt da das in den *Sparkassen* sich ansammelnde Geldkapital in Betracht. Im Unterschied zu den Banken, legen die Sparkassen das Geld fest an: sie behalten die Staatsschuldscheine, dienen nicht als Vermittler und brauchen nicht die Vermittlung der Banken. Wo die Sparkassen von vornherein unter staatlicher Leitung stehen, vollzieht sich das Geschäft der Vergebung neuer Staatsanleihen, soweit die Mittel der Sparkassen in Betracht kommen, sehr einfach: der Staat nimmt das Gold heraus und legt in den Kassen Staatsschuldenscheine nieder.

Wir haben schon früher erwähnt, daß die preußischen Sparkassen fast eine Milliarde in Reichs- und preußischen Staatsanleihen liegen haben. Für die englischen Sparkassen gibt die Denkschrift zur Finanzreform den Betrag mit 4,3 Milliarden Mark an, wovon 3,2 Milliarden in den staatlichen Postsparkassen, für Frankreich 3,9 Milliarden Mark. In der gleichen Art wird das Kapital der *Versicherungsgesellschaften*, der privaten wie der staatlichen, angelegt. Aber auch darüber hinaus hat sich mit dem gewaltigen Wachstum der Kapitalanhäufung eine feste Klientel für Staatsanleihen in den weitesten Kreisen der Bourgeoisie entwickelt. Wir wissen ja, daß der steigende Kapitalüberschuß sie dazu drängt.

Nach der Denkschrift zur Finanzreform gehört es zur „Praxis des englischen großen Publikums der Kapitalisten, die Investitionen so einzurichten, daß sie normalerweise ein Drittel in ganz erstklassigen Staatspapieren anlegen“.

Um die direkten Beziehungen zu den Staatsgläubigern zu festigen und weiterzuentwickeln, werden die sogenannten *Staatsschuldbücher* angelegt. Der Besitzer der Staatsschuldenscheine liefert sie dem Staat ein, und der Schuldbetrag wird in das Staatsschuldbuch eingetragen — die Schuld verwandelt sich auf diese Weise in eine Rente, die der Staat zahlt; bei

neuen Anleihen brauchen die Anleihescheine nicht erst angegeben zu werden, sondern die Schuld wird einfach gebucht. Die Einrichtung ist in Deutschland neu, macht aber eine rasche Entwicklung durch: Es bezifferten sich in *Millionen Mark* die Eintragungen:

Jahr	in das Reichsschuldenbuch	in das preußische Staatsschuldenbuch	in die Schuldbücher der übrigen Bundesstaaten
1892	60	668	22
1900	305	1385	76
1908	677 <sup>16</sup>	2191	224

Die Hauptschlacht liefert aber der Staat den Banken auf ihrem ureigensten Gebiet. Die Machtstellung der Banken bei der Vergebung der Staatsanleihen beruht darin, daß sie eventuell selbst einen großen Teil der Anleihe übernehmen können — wenn auch nur für kurze Zeit, um die Papiere später loszuwerden. Sie leisten also dem Staat Garantie für die Unterbringung der Anleihe. Nun ist aber in dem verfügbaren Kapital der Banken mit der Entwicklung des Geldmarktes eine wesentliche Verschiebung eingetreten: erst lag das Schwergewicht in dem Aktienkapital, jetzt liegt es in den Depots, also in dem *fremden Kapital* der Banken. Es ist das eine Erscheinung, die in eklatanter Weise bei allen Großbanken zum Ausdruck kommt. Bei der Discontogesellschaft zum Beispiel betrug 1861 das eigene Kapital 36 Millionen, das fremde 27, dagegen 1871 das eigene 45, das fremde 94, nach einem weiteren Jahrzehnt 1881 das eigene 72, das fremde 94, nach dem folgenden Jahrzehnt 1891 das eigene 99, das fremde 134, schließlich 1905 das eigene Kapital 256 Millionen, das fremde 1063 Millionen. Bei der Darmstädter Bank war 1854 das eigene Kapital 7 Millionen, das fremde 1½ Millionen, 1894 das eigene 98, das fremde 102 Millionen, 1905 das eigene 183, das fremde 296 Millionen. Die Deutsche

<sup>16</sup> Am 31. März 1910 betrugen die Eintragungen in das Reichsschuldenbuch bereits 848,6 Millionen Mark. Zugleich werden sowohl auf dem Verwaltungswege wie auf dem Wege der Gesetzgebung Maßregeln ergriffen, um diese Entwicklung zu forcieren. Das Wichtigste darunter ist die in die Reichsversicherungsordnung aufgenommene Bestimmung, wonach die Versicherungsanstalten mindestens ein Viertel ihres Vermögens in Anleihen des Reiches oder der Bundesstaaten anzulegen haben. Dem Reichstage ist eine Novelle zum Reichsschuldbuch vorgelegt worden, die die Eintragungen bedeutend erleichtert.

Bank hatte 1871 genau 15 Millionen eigenes Kapital, 30½ Millionen fremdes, 1908 eigenes Kapital 302 Millionen, fremdes 1268 Millionen. Ähnliches finden wir auch bei der Berliner Handelsgesellschaft, der Dresdner Bank, der Nationalbank.<sup>16</sup> Die Ansammlung der Depots ist die wichtigste Erscheinung im modernen Bankwesen. Da tritt aber der Staat in Konkurrenz zu den Privatbanken, indem er in der Staatsbank Depots, das ist fremdes Geld, gegen Verzinsung aufnimmt. Sammelt sich das Geld in den Kassen der Staatsbank, dann setzt es der Staat in Staatsschuldscheine um — ohne Vermittlung der Privatbanken.

So macht es die *englische Bank*, respektive der englische Staat. Der englische Staat hat 208 Millionen Pfund Sterling, über 4 Milliarden Mark der englischen Staatsschuld in den Privatdepots der englischen Bank untergebracht. Auch Deutschland, namentlich *Preußen*, folgt diesem Beispiel. Die Königliche Seehandlung, das ist die preußische Staatsbank, betreibt seit einigen Jahren mit großer Energie die Ansammlung von Depots, wobei sogar ein Druck auf die kommunalen Sparkassen ausgeübt wird, damit sie ihr Geld an die Staatsbank abführen.<sup>17</sup>

Der Kampf des Staats mit den Privatbanken um diese Depots ist eine Frage des Zinsfußes. Um die Aussichten dieses Kampfes zu bestimmen, ist es notwendig, von den Bewegungen des Geldmarktes auf die inneren Zusammenhänge der kapitalistischen Produktion zurückzugreifen. Das ist eine Sache für sich. Wir aber wollen uns nunmehr über die Tätigkeit der Banken auf dem Gebiete der *Industrie* Rechenschaft verschaffen.

<sup>16</sup> Sämtliche Bilanzen bis 1894 sind zusammengestellt bei Paul Model, Die großen Berliner Effektenbanken.

<sup>17</sup> Dr. Riesser, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken. Seite 131.



## 2. Die neue Bankpraxis und die Industrie.

Das „solide“ alte Bankgeschäft und die Neuerer — Aus den Anfängen der Deutschen Bank — Das Depositenwesen — Die Banken und die Eisenbahnen — Der Bergbau — Die Schiffsreedereien und der Schiffbau — Der Maschinenbau — Die Elektrizitäts-Industrie — Die Bauindustrie

Es war nicht bloß die Diskontogesellschaft, die zunächst mit ihren industriellen Beteiligungen kein rechtes Glück hatte. Dieselbe Erscheinung tritt uns entgegen bei allen deutschen Handels- und Industriebanken. Eine große Zahl gingen auch zugrunde, besonders während der 70er Krisis. Andere erlitten schwere Verluste und wurden zeitweise an den Rand des Bankerotts gebracht, wie die Berliner Handelsgesellschaft und auch die Darmstädter Bank; sie retteten sich dank ihrem größeren Kapital, wobei der Untergang der anderen ihnen zugute kam, und wurden groß durch die Entwicklung anderer Bankoperationen, vor allem durch die Vermittlung des Staatskredits. Es mußte eben erst auf dem industriellen und auf dem Geldmarkt der Boden vorbereitet werden, damit die Banken in der Industrie jene führende Rolle übernehmen, die sie jetzt innehaben. Solange der industrielle Besitz noch sehr zersplittert war, hing der Erfolg der Unternehmung von lokalen und persönlichen Verhältnissen ab und war tausend Zufälligkeiten unterworfen. Die alten Zustände fanden ihren Ausdruck in Geschäftsmaximen, die als Grundlage des soliden Bankgeschäfts galten. Der Bankier von jenem alten Schlage handelte wohl mit Aktien, aber er wollte sie nicht besitzen; es war für ihn dasselbe Geschäft, wie der Handel mit Staatspapieren, nur bei weitem riskanter und von geringerem Werte. „Die Bankiers an den meisten Börsenplätzen sahen ihren Beruf in Fonds- und Aktien-spekulationen, nur vereinzelt pflegte und förderte man die Industrie durch Gewährung von Akzeptkredit“ (Model S. 43).

Die neue Bankpraxis entwickelte sich im Gegensatz zum alten Bankgeschäft, wurde von diesem angefeindet und mit der größten Mißgunst verfolgt. Dieser Gegensatz trug in Deutschland zugleich einen lokalen und politischen Charakter.

Der Sitz der alten Bankokratie war Frankfurt a. M. Hier residierte das Haus Rothschild. Die Macht dieses Bankhauses war am größten zu jener Zeit, da es seine europäische Organisation des Staatskredits den einzelnen Fürstentümern im politisch zersplitterten Deutschland entgegensetzen konnte. Die Hauptkraft gegen das Regime Rothschild, die Diskontogesellschaft, ist eine Berliner Gründung mit starkem rheinländischen Einschuß. Sie kommt in die Höhe nicht unwesentlich dank dem steigenden politischen Uebergewicht Preußens. Das industrielle Rheinland macht sich auch noch geltend bei der Gründung der Darmstädter Bank und der Berliner Handelsgesellschaft. Es dient zugleich als Vermittler, um die Ideen des französischen Crédit mobilier nach Deutschland zu verpflanzen. Mit der Gründung des Reichs und der weiteren Verbreitung der Industrie kommt es zu allgemein deutschen Gründungen, unter denen die wichtigste die Deutsche Bank. Zugleich wird die Bankpraxis eines noch weiter entwickelten kapitalistischen Landes auf Deutschland übertragen, nämlich das englische Depotwesen. Diese ganze Entwicklung wird von Frankfurt aus Jahrzehnte lang bekämpft. In dem „Aktionär“ und der „Frankfurter Zeitung“ bildet sich eine dementsprechende spezielle Frankfurter Publizistik heraus. Ihr Signum ist die seltsame Paarung von Demokratie und Börse. Die alten Traditionen des Bankabsolutismus der Dynastie Rothschild, die erboste Rebellion des Kleinbürgertums, dem man billigen Kredit versprochen hat, um es am letzten Ende um seine Ersparnisse zu bringen, und die Erinnerungen aus der Zeit der Märzrevolution werden hier durcheinander und übereinander gemengt.

Im Laufe der Zeit kommt dann in der deutschen Bankpraxis ein noch viel allgemeinerer Gegensatz zum Ausdruck: die Konkurrenz zwischen der deutschen und der englischen Industrie auf dem Weltmarkt. Wie die Entwicklung der überseeischen Beziehungen der deutschen Industrie, nebst der steigenden Auswanderung, die Entwicklung eines deutschen transatlantischen Dampferverkehrs zur Folge hatte, so bedingte sie die Möglichkeit und die Notwendigkeit, den überseeischen Kreditverkehr Deutschlands, der bis dahin über London ging, auf deutsche Banken hinüberzuleiten.

Die Deutsche Bank, die sich diese letztere Aufgabe schon bei ihrer Gründung 1870 zum Ziele machte, zeigt uns aber

auch zugleich, daß die Absichten allein und die Entschlossenheit, sie durchzuführen, noch nicht genügen, sondern das Entscheidende in der Marktentwicklung liegt. Ihre ersten auswärtigen Bankgründungen scheiterten kläglich, mit einziger Ausnahme der Beziehungen zu London. In Schanghai, in Yokohama, in Südamerika (La Plata-Bank), in Neuyork, desgleichen in Paris hat sie ihre Geschäfte aufgeben müssen. Die Situation war so, daß der Frankfurter „Aktionär“ 1875 schreiben durfte: „Eine jener Bankgründungen, die auch alles eher als ihr Programm erfüllt und deren Existenzberechtigung nur damit motiviert werden kann, daß sie, wenn auch längst auf dem Aussterbeetat stehend, überhaupt noch existiert, ist die sogenannte Deutsche Bank Berlin.“<sup>18</sup> Die Deutsche Bank hielt sich aufrecht und kam vorwärts, einmal, weil es die erste neue Bankgründung des neuen Reiches war, sodann weil andere Banken vor ihr zugrunde gingen, deren Erbschaft sie antrat (so, nach Model, die deutsche Unionbank und der Berliner Bankverein), schließlich weil sie auf dem allbewährten Gebiet der Staats- und Kommunalanleihen sich betätigte. Mehr Erfolg hatte sie mit der Einführung kurzfristiger verzinsbarer Depositen, wobei ihr noch zugute kam, daß die Reichsbank seit 1879 an eine Kündigungsfrist gebundene Depositen nicht mehr verzinst.<sup>19</sup> Das eigentliche große Depotgeschäft, das kennzeichnend ist sowohl für die Deutsche Bank wie für das gesamte moderne Bankwesen, datiert aber erst seit den 90er Jahren.

Wir müssen uns einige Zahlen ansehen, um uns eine Vorstellung zu bilden von der Tragweite dieser neuen Erscheinung in der Bankgeschichte Deutschlands. Nach der Denkschrift zur Finanzreform stellten sich die Beträge des in den deutschen Kreditbanken angesammelten fremden Kapitals wie folgt (in Millionen Mark):

Im Jahre	Kreditoren	Depositen	Zusammen
1883	529,0	284,0	813,0
1888	861,9	353,1	1215,0
1893	990,2	442,7	1432,9

<sup>18</sup> Paul Model, Seite 117.

<sup>19</sup> Mitgeteilt bei Riesser, Zur Entwicklung der Großbanken, Seite 114, Anmerkung.

Im Jahre	Kreditoren	Depositen	Zusammen
1898	1862,2	798,8	2661,0
1903	2567,0	1396,4	3963,4
1907	4407,7	2643,4	7050,7

Die Ansammlung der Bankguthaben entspricht zunächst dem Bestreben des Kapitalisten, den Barbestand seiner Kasse möglichst gering zu halten; das Geld soll nicht müßig daliegen; findet es keine Verwendung in der eigenen Unternehmung, wird es, bis der Bedarf sich einstellt, auf der Bank untergebracht, wenn diese es verzinst. Allein zu dem Wunsch gehört auch noch die Möglichkeit. Die Eröffnung von Depositenkassen durch die Banken spielt dabei eine Rolle, doch bleibt das ein äußerliches Moment. Seit 1870 besteht das Depositengeschäft der Deutschen Bank, allein das große Kapital ihrer Depositenkassen stellte sich erst nach einem Menschenalter ein. Es mußte eben vorher die gewerbliche Tätigkeit Deutschlands zur Großindustrie entwickelt werden. Es ist eine Eigenschaft der Großindustrie, daß sie mit langen Fristen arbeitet. Zum Teil ergibt sich das schon aus den technischen Verhältnissen, zum Beispiel bei den Schiffbaugesellschaften, den Lokomotivfabriken, den Eisenhütten usw.; es liegt das aber im Wesen der Massenproduktion selbst da, wo sie für einen zersplitterten, darum, freilich, desto zahlreicheren Bedarf arbeitet, wie etwa bei den Konfektionsfabriken, die zu Anfang der Saison den gesamten Vorrat fertig haben müssen, der nötig ist, um den Markt zu versorgen. Aus dem gleichen Grunde gewährt die Großindustrie dem Handel langfristigen Kredit. Die großindustrielle Unternehmung muß also über ein großes Kapital verfügen können, das sie aber nur nach und nach verbraucht. Sie beansprucht daher *Bankkredit* und ist zugleich in der Lage, *Bankguthaben* zu bilden. Beides geht zusammen. Wir sehen denn auch, daß neben den Depositen auch die Debitoren, die Ausstände der Banken eine rasche Steigerung durchmachen. Ein weiteres Moment der Ansammlung der Depositen ist der von uns wiederholt erörterte *Kapitalüberschuß*, der von der kapitalistischen Produktion fortlaufend herausgeschwitzt wird, aber auf dem Umwege über die Banken wieder in die Kapitalzirkulation geworfen wird. Schließlich ersetzen die Depositenkassen der Banken für die außerhalb der Produktion stehende Bourgeoisie die Sparkasse. Daher die große Verbreitung der Depositenkassen in Berlin.

<sup>5</sup> Parvus: Die Banken, der Staat und die Industrie.



Als diese Umwälzung in der Industrie und auf dem Geldmarkt vor sich ging, da wurde die neue Bankpraxis, die vorher als Schwindel zurückgewiesen wurde, zum eigentlichen Geschäftsprinzip erhoben. Selbst der Frankfurter „Aktionär“ hielt Einkehr und begrüßte die Gründung einer Filiale der „Deutschen Bank“ in Frankfurt am Main als erlösende Tat. Die Versöhnung mit dem Haus Rothschild fand schon viel früher statt. Sie vollzog sich auf dem Boden des Staatskredits, als die Rothschilds sahen, daß sie in den neuen Banken eine starke Geldmacht vor sich hatten. Da kam man überein, gemeinsam die Staaten zu schröpfen, statt sich gegenseitig zu bekämpfen.

Die konzentrierte Industrie, die mit Bankkredit arbeitet und die Bankdepots steigert, eröffnete ein weites Feld für die industrielle Betätigung der Banken.

\* \* \*

Andererseits knüpft die industrielle Tätigkeit der Banken direkt an den Staat an. Sie begann mit den Eisenbahnen. Der Eisenbahnbau unter Staatsgarantie ist ja ein ebenso sicheres Geschäft, wie die Vergebung von Staatsschulden. Es ist das nur eine modifizierte Staatsanleihe. Eins geht in das andere über. Darum sehen wir beim Eisenbahnbau von vornherein eine Verquickung von persönlicher Unternehmung, Aktiengesellschaft und Bankkapital. Die Eisenbahnen waren aber auch zugleich eine Produktionsaufgabe, die von vornherein über die Schranken der persönlichen kapitalistischen Unternehmung hinausging und den Unternehmer deshalb desto mehr von den Kreditinstituten abhängig machte, je weiter seine Baupläne gingen. Die deutschen Banken profitierten doppelt oder sogar dreifach an den deutschen Eisenbahnen: erstens bei der Vergebung der Eisenbahnaktien und Obligationen, zweitens bei der Liquidation der verkrachten Riesenunternehmungen, wie zum Beispiel die Diskonto-Gesellschaft bei der Liquidation der Strousberg'schen Bahnen enorme Summen verdiente, drittens bei der Verstaatlichung.

\* \* \*

Mit den Eisenbahnen hängt der Bergbau eng zusammen. Wir sehen darum das Bankkapital recht früh auch auf dieses Gebiet hinübergreifen. Allein noch bedurfte es einer Zwischenentwicklung, bevor die Banken hier ihre Macht haben entfalten können. Die Eisenbahnen förderten das Wachstum

der Großstädte, dieses wirkte zurück auf die Eisenbahnen. Die technischen Umwälzungen bei der Eisen- und Stahlgewinnung gaben ihrerseits einen mächtigen Ansporn dem Eisenbahnen- und dem Städtebau und eröffneten dem Eisen eine mannigfaltige und reiche Verwendung, wie man sie sich früher gar nicht hat denken können. Noch mehr stieg der Gebrauch der Steinkohle: 1. für die Eisenbahnen, 2. für die Eisengewinnung, 3. als Feuerungsmittel der Industrie, 4. als Heizungsmittel für die großen Wohnhäuser der modernen Städte, deren Entwicklung unmöglich wäre, wären sie auf Holzfeuerung angewiesen. Dieser gewaltige Bedarf für Kohle und Eisen schuf dem Bergbau die Stellung innerhalb der gesellschaftlichen Produktion, die er jetzt besitzt. Und nun haben die Banken es sich zunutze machen können, daß der Staat es versäumt hatte, mit den Eisenbahnen auch den Bergbau zu verstaatlichen.

Wir stoßen wieder auf den großen Zusammenhang, der uns in unserer Untersuchung am meisten interessiert: die Konzentration der Betriebe und des Kapitals ergibt sich wohl aus der kapitalistischen Konkurrenz, oder vielmehr diese macht sich das Gesetz der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit zunutze, das vom Privateigentum mit seiner Zersplitterung der Produktion in Einzelunternehmungen verletzt wird, aber damit ist bloß die Tendenz der Bewegung gegeben, ihr Maß wird bedingt durch die Entwicklung des gesellschaftlichen Produktionsbedarfs. Ohne Eisenbahnen und Städte würde der Bergbau bei recht kümmerlichen Anfängen bleiben, und die kapitalistische Konzentration würde in ihm längst nicht jene Produktionsgewalten schaffen können, die sie geschaffen hat.

Dr. J. Riesser stellt in seinem Buch über die deutschen Großbanken 60 der bedeutendsten Werke der Montanindustrie zusammen, in deren Aufsichtsräten die Direktionen der Großbanken vertreten sind. Da sind unter anderen die Gelsenkirchener, Harpener, Hibernia, Hörder, Bochumer Verein, Schalke, Vereinigte Königs- und Laurahütte usw. — kurz, alle größten. Und die Zahl der Großbanken ist — sieben!

\* \* \*

Ein anderes Gebiet, auf dem sich ein großer Bedarf entwickelte, ist die Ozeanschifffahrt. Für Deutschland steht dabei ganz besonders der Verkehr mit Amerika im Vordergrund — die Masseneinfuhr von Getreide und die Massenauswanderung.

rung. Je mehr sich die Reedereien zu Riesenunternehmen auswuchsen, desto intimer wurde ihre Verbindung mit den Banken. Die Diskontogesellschaft war, wie ihre Denkschrift hervorhebt, schon an der Gründung des *Norddeutschen Lloyd* mitbeteiligt. Aber das große Geschäft begann auch hier erst in den 80er Jahren.<sup>20</sup> Die gegenwärtig bestehenden Beziehungen charakterisiert die Diskontogesellschaft für ihren Teil wie folgt: „Die dauernde Verbindung der Diskontogesellschaft mit drei der wichtigsten deutschen Dampfschiffunternehmen ist auch dadurch zum Ausdruck gelangt, daß der Vorsitzende der Deutsch-Ostafrika-Linie, Adolph Woermann, dem Aufsichtsrate der Diskontogesellschaft seit 1885 angehört, während die Generaldirektoren der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd, Ballin und Wiegand, im Jahre 1899 in diese Körperschaft eingetreten sind.“ Der Zusammenhang zwischen den Banken und der Ozeanschifffahrt ist schon deshalb ein inniger, weil die Banken unter Dampferfrachten Kredite gewähren.

Von dem Bergbau, den Eisenhütten und dem Schiffbau führt von selbst ein Uebergang zum *Maschinenbau*. Diesen Weg gingen auch die Banken. Ein anderer Weg führte sie über den Militarismus resp. Marinismus, der eine Verbindung zwischen der Maschinenindustrie und den Eisenwerken herstellte. Den Banken wurde dabei ein Operationsfeld eröffnet in den Krediten, die die Werke benötigten und die durch die Staatsbestellungen gesichert waren. Dr. J. Riesser zählt 26 Aktiengesellschaften der Maschinenbau-Industrie auf, in deren Aufsichtsräten die Großbanken vertreten sind, darunter das große „Vulkan“-werk, Ludwig Löwe & Co., Schwartzkopff, Maschinenfabrik Augsburg usw.

Besonders stark beteiligten sich die Banken an der *elektrotechnischen Industrie*. Diese wird deshalb in Deutschland als das eigentliche Werk der Banken hingestellt. Es wird dabei die Wirkung mit der Ursache verwechselt. Die elektro-

<sup>20</sup> Die einzelnen bis 1900 vollzogenen großen Geschäftstransaktionen mit dem Norddeutschen Lloyd, Hamburg-Amerika-Linie und anderen Gesellschaften werden in der Denkschrift, Seite 146, aufgezählt.

technische Industrie wurde groß durch die elektrische *Straßenbeleuchtung* und die elektrischen *Straßenbahnen*. Beides hängt zusammen mit der Entwicklung der *Großstadt* und der *Kommunalbudgets*. Diese Entwicklung nützten die Banken aus. Sie lieferten den städtischen Kommunen den *Kredit*, dessen sie benötigten, und lieferten auch die *Elektrizitätswerke*, wobei ihnen ihre Verbindung mit der Eisen- und Maschinenindustrie zugute kam.

Die Verbreitung der elektrischen Beleuchtung ist ein klassisches Beispiel dafür, wie der Bedarf die Produktion erzeugt und wie er zugleich durch das kapitalistische Privateigentum in seiner Entwicklung gehindert wird. Hinter dem Bedarf für *Straßenbeleuchtung* standen die städtischen Kommunen mit ihren Steuern — er konnte sich deshalb geltend machen und schuf eine neue Industrie, die sich bald auf zahlreichen anderen Gebieten geltend machte. Die *Beleuchtung der Wohnhäuser* ist wichtiger und viel umfassender, aber sie konnte sich bisher nur als *Luxusbedarf* geltend machen, weil den Massen die Geldmittel fehlen, um sich eine bessere Beleuchtung zu verschaffen. Und als der kommunale Bedarf und der Luxusbedarf gesättigt waren, machte die elektrotechnische Industrie eine Krisis durch.<sup>21</sup> Andererseits, wenn man es zustande brächte, den Bedarf der Massen zu einem Massenbedarf zusammenzufassen, ihn als Gesamtheit wirken zu lassen, so würde eine große Verbilligung des elektrischen Stromes eintreten und folglich auch seine Anwendung in der Produktion eine viel größere Verbreitung finden.

Die Verbindung der Banken mit der *Bauindustrie* wurde vermittelt durch die *Hypothek*, die zu den traditionellen Bankgeschäften gehört. Ein Zwischenglied und zugleich die Weiterführung beider ist die *Grundstücksspekulation*. In den Großstädten und ganz besonders in Berlin haben die Banken auf diese Weise viele Millionen „gemacht“.<sup>22</sup> Nunmehr sind

<sup>21</sup> Vergleiche unsere Ausführungen über die Einführung neuer Gebrauchsartikel in der Broschüre „Das soziale Problem unserer Zeit“.

<sup>22</sup> Aus der Denkschrift der Diskontogesellschaft: „Es betrug der Ankaufspreis für Albertshof 32,10 Taler die Quadratrute, der Verkaufspreis des zuerst abgegebenen Grundstückes 93,40 Taler die Quadratrute; sodann für den Grundstückskomplex in der Nähe



wir soweit, daß das Bankkapital durch die Terraingesellschaft, die es speist, gestützt auf die Elektrizitäts-, Tiefbau-Gesellschaften, Eisenwerke, Mörtelwerke, Zement- und sonstige Fabriken, über die es verfügt, ganze moderne Stadtteile, man darf wohl sagen: neue Städte, aufbaut.

des Bahnhofes Zoologischer Garten der Ankaufspreis 30,50 Taler die Quadratrute, der Verkaufspreis des zuerst abgegebenen Grundstücks 375 Mark die Quadratrute. Dagegen ist heute nach G. Müllers Karten zur Berechnung des Grund- und Bodenwertes von Berlin und Vororten die Quadratrute jener zuerst abgegebenen Grundstücke mit 5000 Mark, beziehungsweise 1800 Mark zu bewerten, woraus die enorme Steigerung des Bodenwerts in Berlin erkennbar wird.“ Die Banken haben diesen Wert nicht geschaffen, wohl aber — eingesackt.

### 3. Die inneren Beziehungen und der Konzentrationsprozeß.

Die Sanierungen — Die Kommandogewalt der Banken — Der Aktienaufkauf — Der Kapitalist und das Kapital — Die Entäußerung der Persönlichkeit des Unternehmers — Zentralisation und Konzentration

Während die Banken durch ihre eigene Entwicklung, durch das Finanzgebaren des Staates, durch die Steigerung des Kapitalüberschusses der Bourgeoisie immer mehr zur Betätigung auf industriellem Gebiete gedrängt werden, schreitet in der Industrie jene Großproduktion fort, die sie ihrerseits auf die Banken anweist. Die Industrie sucht Anschluß an die Banken, sie verfällt dadurch dem Einfluß der Banken, macht zugleich die Banken an ihren Schicksalen interessiert.

Der Zusammenhang leuchtet ohne weiteres ein, wenn es sich um den Bankerott einer industriellen Unternehmung handelt. Da leidet offenbar die Bank als Gläubiger. Sie muß sich deshalb mit dem Gedanken befassen, wie sie dem Verlust entgehen könnte. Das wäre offenbar nur dann möglich, wenn das verkrachte Werk wieder rentabel wird. Das geschieht durch die sogenannten Sanierungen und Fusionen. Zunächst wird liquidiert; die Bank leidet dabei mit den anderen Gläubigern; aber, während die kleinen Gläubiger sich damit zufrieden geben, wenigstens einen Teil ihres Geldes „gerettet“ zu haben, schlägt die Bank ein umgekehrtes Verfahren ein und schießt nunmehr erst recht Geld zu: sie läßt technische Verbesserungen, Erweiterungen vornehmen, verbindet einzelne Unternehmungen miteinander und erreicht so schließlich, daß das Unternehmen wieder flott geht. Fälle solcher Art sind keine Seltenheit mehr.<sup>23</sup> So

<sup>23</sup> „1898 verkaufte der Schaffhausensche Bankverein seine Beteiligung an der von ihm gegründeten Hütten-Aktiengesellschaft vorm. Carl von Born in Dortmund dem Hörder Verein, einer der Unternehmungen, die durch vielfache große Kreditgewährungen besonders fest an den Bankverein gebunden ist; dieser Erwerb des benachbarten reinen Hochofenwerks konnte für das Hüttenwerk

groß ist die Ueberlegenheit des größeren Kapitals in der Konkurrenz, daß es bei den Banken als fester Grundsatz gilt: durch Kapitalzuschuß läßt sich jede Unternehmung rentabel machen. Das stimmt auch, wenn es sich nicht gerade um eine allgemeine Handelskrise handelt, die erst überstanden werden muß. Kapital heilt alles. Nur muß es entsprechend groß sein. Darum kann auch diese Kur mit Erfolg meistens nur von einer Großbank durchgeführt werden. Allein mit der Sanierung, wenn es sich nicht schon von vornherein um eine Aktiengesellschaft handelt, ist auch die Umwandlung der Unternehmung in eine Aktiengesellschaft verbunden; dadurch werden dann ihre Beziehungen zu den Banken desto enger.

mit seinem wachsenden Roheisenbedarf von ebenso großem Nutzen sein wie die Abstoßung eines unrentablen Unternehmens für die Bank, und es ist für den Nichteingeweihten schwer, zu unterscheiden, wessen Vorteil der eigentlich bestimmende war. Zwei ähnliche Fusionen, die technisch und wirtschaftlich für die beteiligten Industrieunternehmungen (sämtlich eng befreundete Konkurrenten des Schaafhausenschen Bankvereins) von größtem Vorteil waren, haben unter Beihilfe, teilweise auch unter Initiative der Bank im Jahre 1903 stattgefunden: die Vereinigung der Deutzer Fabrik, welche der Wagenbau firma van der Zypen & Charlier ihr Eisenmaterial liefert, mit der Gesellschaft der Wissener Bergwerke und Hütten zur Vereinigte Stahlwerke van der Zypen und Wissener Eisenhütten-A.-G.; und die Fusion der Eschweiler-Köln Hütten-A.-G. in Eschweiler-Pumpe und Eschweiler Eisenwalzwerk A.-G. in Eschweiler-Aue zur Eschweiler-Köln Eisenwerke A.-G. Beide Verschmelzungen sind zielbewußte Schritte zu industrieller Konzentration, die erste im Sinne der Vereinigung aufeinanderfolgender Produktionsstufen, die zweite als Zusammenschluß zweier Werke der gleichen Produktionsstufe, die sich teils ergänzen, teils bisher Konkurrenz machten und beide durch die ungünstige Konjunktur der letzten Jahre in Schwierigkeiten geraten waren. Wie große finanzielle Hindernisse einer solchen Fusion entgegenstehen und wie notwendig deshalb die Mitwirkung eines Bankhauses ist, das über die betreffenden Werke eine genügende Macht hat, um seinen Finanzierungsplan durchzusetzen, sieht man an dem zuletzt genannten Fall: die Gesellschaft Eschweiler-Köln hatte 5 500 000 Mark Aktienkapital und 1899/1900, 1900/01, 1901/02 Dividenden von 22½ Prozent gezahlt, während es beim Eschweiler Eisenwalzwerk auf 1 200 000 Mark Kapital in denselben Jahren 16 Prozent Dividende gab; es ist leicht einzusehen, wie schwierig hier die richtige Bewertung der beiden Gesellschaften war.“ Dr. O. J. J. Idels, Großbanken, Seite 124.

Damit soll keineswegs gesagt werden, daß die Bank, die die Sanierung vorgenommen hat, auch weiter einen hervorragenden Anteil an der respektiven Unternehmung behält. Durchaus nicht! Ist erst die Aktiengesellschaft perfekt oder flott gemacht worden und haben sich die Kurse erholt, so steht für die Bank nichts im Wege, um die Aktien abzustößen oder sonstwie sich von dem „sanierten“ Unternehmen loszulösen. Sie tut das, um ihr Kapital einer neuen „Sanierung“ zuzuwenden. Dieses Verfahren ist sogar die Regel, so daß selbst solche wohlwollende Beurteiler der Großbanken, wie Dr. O. J. Idels, zu der Ansicht gelangen, daß die Banken an den schlecht gehenden Industrieunternehmungen mehr interessiert sind, aus ihnen mehr Vorteile gezogen haben, als aus den rentablen. Aber wenn auch die eine Bank die sanierte Unternehmung abstößt, so bleibt diese doch im Bankverkehr: sie fällt der anderen Bank zu, geht in dritte, vierte Hände über, wobei es sich immer um einzelne Anteile, also um Mehrbesitz handelt, sie kehrt zur ersten Bank zurück, wird in ihren partiellen Besitztiteln bald hier, bald dort angezogen und zurückgestoßen usw. In Summa: je mehr die Banken die „Sanierung“ geschäftsmäßig betreiben, desto mehr verknüpfen sie ihre Schicksale mit den Schicksalen der Industrie.<sup>24</sup> Damit zugleich erwächst bei den Leitungen der Großbanken das Bestreben, einen konstanten und geregelten Einfluß auf die industriellen Unternehmungen auszuüben.

Diese Tendenz einmal gegeben, zeigt sich sofort die große Macht des in den Banken konzentrierten Kapitals. Dr. O. J. Idels zitiert zur Charakteristik des Einflusses der Banken auf die Industrie ein sehr bezeichnendes Dokument. Am 19. November 1901 schrieb die *Dresdner Bank* an den Vorstand des Nordwestmitteldeutschen Zementsyndikats: „Nach der im Reichsanzeiger vom 18. cr. veröffentlichten Bekanntmachung Ihrer Gesellschaft müssen wir mit der Möglichkeit rechnen, daß in der am 30. d. M. stattfindenden Generalversammlung Beschlüsse gefaßt werden, die geeignet sein können, Veränderungen uns nicht genehmer Art in Ihrem Ge-

<sup>24</sup> Darüber wie über die noch weiter zu erörternden Details in den Wechselbeziehungen zwischen den Banken und der Industrie zahlreiche Belege in dem schon erwähnten Buch von Dr. O. J. Idels, der die Geschäftsberichte der Großbanken durchgearbeitet hat.



schäftsbetrieb herbeizuführen. Aus diesem Grunde müssen wir zu unserem lebhaften Bedauern den Ihnen eingeräumten Kredit hiermit zurückziehen, bitten demgemäß, Dispositionen auf uns zu unterlassen und ersuchen Sie gleichzeitig höflichst, unser Guthaben spätestens bis Ende dieses Monats zurückzuzahlen. Wenn indes in der angegebenen Generalversammlung nichts beschlossen wird, was uns nicht genehm ist, und wir in dieser Beziehung durch uns konvenierende Garantien *auch für die Zukunft* geschützt sind, so erklären wir uns gern bereit, wegen Gewährung eines neuen Kredits mit Ihnen in Verhandlung zu treten.“ Es wird offenbar durch diesen Brief der Generalversammlung die Pistole auf die Brust gesetzt. Ohne die Aktienmehrheit, vielleicht ohne überhaupt einen nennenswerten Aktienbetrag zu besitzen, kommandiert die Dresdner Bank der Aktiengesellschaft, weil sie weiß, daß diese auf den Kontokorrentkredit bei der Bank angewiesen ist. Macht geht vor Recht! Aber die Macht schafft sich auch Rechte. Die Banken benutzen ihre Machtstellung als Kreditgeber, um die industriellen Unternehmungen rechtlich an sich zu binden, indem sie diese zum Beispiel verpflichten, ihren Kredit in erster Linie oder zum Hauptteil direkt oder indirekt — durch Vermittlung von Anleiheemissionen — bei der respektiven Bank zu decken. Desgleichen werden, je mehr der industrielle Wirkungskreis der Großbank sich ausdehnt, einzelnen Unternehmungen von ihr Verpflichtungen auferlegt, die Lieferungen und Bezugsquellen betreffen, also unmittelbar in den Geschäftsbetrieb eingreifen, — das alles, ohne daß die Bank durch ihren Aktienbesitz die Haupteigentümerin der respektiven Unternehmungen zu sein braucht. Auch zur Besetzung von *Aufsichtsratsstellen* braucht es keineswegs eines bedeutenden Aktienbesitzes. Nach dem Gesetz braucht ein Aufsichtsratsmitglied überhaupt nicht Aktienbesitzer zu sein. Es kommt also nur darauf an, die Generalversammlung entsprechend zu beeinflussen. Andererseits wird es nunmehr klar, daß die Stellung des Vertreters der Großbank in dem Aufsichtsrat eine ganz andere ist, als die der meisten übrigen Aufsichtsräte, daß er sich weniger auf seinen Aktienbesitz, als auf die Großbank stützt, einen entsprechenden Druck ausübt und die Kommandogewalt hat.

Gilt es, Widerstände zu überwinden, so ist das letzte Mittel der *Aktienaufkauf*. Im Besitze der Aktienmehrheit

entscheidet die Großbank wie sie will. Dieser Besitz braucht aber kein ständiger zu sein. Vor der Generalversammlung werden die Aktien zusammengekauft. Auf der Generalversammlung werden die Beschlüsse gefaßt: da kann es sich um die Auflösung der Gesellschaft, um ihren Anschluß an andere, um die Ausgabe neuer Aktien, um die Aufnahme großer Anleihen, um sonstige Kreditverpflichtungen und Rechtsverbindungen, die nicht mehr rückgängig zu machen sind, oder um grundlegende Betriebsänderungen handeln. Sind aber die gewünschten Beschlüsse zustandegekommen und ist ein Zurück nicht mehr möglich, dann erleichtert die Großbank ihr Aktienportefeuille, wirft die Aktien wieder in den Verkehr und ist nur noch bescheidene Mitbesitzerin unter vielen anderen.<sup>25</sup> Die Großbank will immer nur den

<sup>25</sup> „Als im Beginn des Jahres 1904 der Stahlwerksverband an die Stelle des losen Halbzeugverbandes treten sollte, widersetzte sich der „Phönix“ in Laar dem Beitritt aus Gründen, die hier nur kurz angedeutet werden können: der „Phönix“ stellt bisher nur verhältnismäßig wenig Rohstahl (Halbzeug), also Rohmaterial her, hat aber eine außergewöhnlich vielseitige Fabrikation von Walz-, also Fertigprodukten, hauptsächlich von Straßenbahnschienen, Blechen und Draht, von denen er den größten Teil exportiert. Die Anlagen für diese Produktion von Fertigwaren hatte er 1898 durch Ankauf der Werke der Westfälischen Union erweitert, mit dem ausdrücklichen Plan, nunmehr die großen Mengen von Rohmaterial (Halbzeug) für diese Fabriken in Laar selbst herzustellen. Da die Ausführung solcher Pläne sich bei Stahlwerksanlagen naturgemäß langsam vollzieht, waren bei Gründung des Stahlwerksverbands nur die Hochöfen fertig, die Neueinrichtungen für Halbzeugherstellung aber eifrig im Gange. Einstweilen war der „Phönix“ noch der größte Käufer der Welt in Halbzeug, er hatte demnach durchaus andere Interessen als ein Verband, der die Halbzeugpreise erhöhen und obendrein sich keinen Konkurrenten dadurch entstehen lassen will, daß ein Werk dazu übergeht, seinen Bedarf an Halbzeug selbst zu decken. Außerdem hat der „Phönix“ an der Ausfuhrregulierung und der damit verbundenen Auftragsrepartition ganz und gar kein Interesse, da er eine alte sichere Kundschaft im Auslande besitzt. Mit dem Eintritt in den Verband mußte der mit großen Kosten und weit ausschauendem Blick entworfene und teilweise bereits in der Ausführung befindliche Plan, der den „Phönix“ zu einem der großartigsten Eisenwerke Deutschlands machen sollte, endgültig aufgegeben werden. Aber das Fernbleiben des „Phönix“ hätte ernstlich einen Verband in Frage gestellt, an dessen Zustandekommen mit den anderen Hüttenwerken auch die *Großbanken* stark interessiert waren. Im Aufsichtsrat des „Phönix“ sind ver-

„Kalif für eine Stunde“ spielen. Mehr braucht sie nicht, um zu herrschen. Dann zieht sie ihr Kapital aus der einen Unternehmung heraus, um mit der ganzen Wucht ihrer Masse an anderer Stelle entscheidende Beschlüsse herbeizuführen. Unter diesem Angriff der Großbank ist die einzelne Unternehmung ebenso rettungslos verloren, wie etwa eine Infanterieabteilung in exponierter Stellung unter dem konzentrierten Feuer der modernen Artillerie. Und die Großbanken haben denn auch in den letzten zehn, fünfzehn Jahren unter dem Unternehmertum in Deutschland ebenso schonungslos aufgeräumt, wie die deutschen Feldgeschütze unter der französischen Armee vor Sedan.

Denn, eine Unternehmung mag in jeder Beziehung noch so gut fundiert sein, so wird sie in ihrer Entwicklung doch vom Bankkapital immer mehr abhängig und muß schließlich die Form einer Handelsgesellschaft annehmen. Ihr ursprünglicher Besitzer mag sich noch so sehr dagegen sträuben und darauf pochen, sein eigener Herr zu bleiben, — es hilft ihm doch nichts, schwimmt er nicht mit, so wird er niedergeworfen und fortgerissen. Wenn der einzelne Unternehmer *allein* auf dem Markte wäre, dann wäre es ja denkbar, daß die Unternehmung nur aus ihren eigenen Ueberschüssen, unter Inanspruchnahme eines mäßigen Kredits sich ausdehne. Das ginge nach dem Herzenswunsch des Unternehmers vom alten Schläge, denn dann bliebe er stets Herr der Situation. Jedoch, wenn eine neue Fabrikation Erfolg hat, beginnt sofort ein Wettlaufen der Produktion; der Unternehmer, der zuerst am Platze war, sieht sich deshalb veranlaßt, seine Unternehmung weit über das Maß ihrer normalen Entwicklung, weit über seine eigenen Mittel hinaus auszudehnen, weil er sonst hinter der Konkurrenz zurückbleiben würde; in dem gleichen Maße verliert er seine Selbständigkeit und wird zum Anhängsel des namenlosen

treten unter anderem die Kölner Firma Sal. Oppenheim jun., zur Diskontogesellschaft in engen Beziehungen stehend, diese selbst, der Schaaffhausensche Bankverein, die Darmstädter Bank. Eine außerordentliche Generalversammlung wird einberufen, der am meisten interessierte Schaaffhausensche Bankverein verschafft sich die Aktienmehrheit, und gegen die eindringlichen Gründe der Direktion wird der Beitritt zum Stahlwerksverband beschlossen.“ O. Jeidels, Seite 148.

Kapitals. Der *Kapitalüberschuß*, der die Banken in die Industrie treibt, liefert zugleich in den *Bankdepots* eine gewaltige potenzielle Energie des Kapitals, die jeden industriellen Erfolg des einzelnen erdrücken kann, wenn der Industrielle es nicht selbst versteht, sich ihrer zu bedienen, — dann aber gibt sie einen Antrieb der Produktion, der die Schranken der persönlichen Unternehmung niederreißt. Man siegt in der kapitalistischen Konkurrenz nur durch die Heranwältung großer Kapitalmassen. Die interessantesten Beispiele für diese Zusammenhänge liefert die Entwicklung der Elektrizitätsindustrie. Ihre ersten Erfolge beruhten auf Erfindungen; aber keine Person und keine Handelsgesellschaft brachte es fertig, irgendeine Erfindung allein voll auszunützen, sondern sie wurden von anderen überholt, oder, wenn sie selbst an der Spitze blieben, so geschah es nur, weil sie es verstanden, das *größere Kapital* ins Feld zu führen. Ein geradezu klassisches Beispiel ist die Geschichte der *Maschinenfabrik Ludwig Löwe & Co.* Sie wurde 1869 gegründet und hatte das bescheidene Ziel, *Nähmaschinen* zu fabrizieren. Dann kam die *Waffenfabrikation* dazu, gestützt auf Armeelieferungen. Von hier war der Uebergang zum *Werkzeugmaschinenbau* technisch gegeben. Da aber der Betrieb anfang, Riesendimensionen anzunehmen, so schloß sich dem auch der Bau von *Dampfmaschinen* und *Kesseln* an. Bis dahin haben wir eine steigende *Verallgemeinerung* der Produktion. Aus dieser selbst aber ergibt sich dann die Notwendigkeit der *Spezialisierung*, und 1888 wird der Betrieb getrennt: für *Werkzeugbau* und *Werkzeugmaschinenbau*. Die Spezialisierung ermöglicht aber ihrerseits für jeden Teil die *Massenproduktion*. Deshalb hört jedoch die Hineinbeziehung neuer Fabrikationsarten keineswegs auf: von der Gewehrfabrikation wird auf die *Pulver-* und auf die *Patronenfabrikation* hinübergegriffen. Die Unternehmung verliert aber auch ihre lokalen Schranken: sie kauft Pulverfabriken in *Rottweil* und *Köln*, die Deutsche Metallpatronenfabrik *Lorenz* in *Karlsruhe*. Die Unternehmung ist nicht mehr eigentlich eine Fabrik, sie ist ein Finanzinstitut; freilich wird sie infolgedessen immer mehr von den Großbanken abhängig. Sie liefert nicht mehr bloß Waffen und Maschinen, sie errichtet für fremde Rechnung, gelegentlich auch für eigene, ganze Fabriken, die nun ihrerseits Waffen und Maschinen liefern: so die Ungarische Waffenfabrik. Die großen Erfolge bedeuten aber zugleich Betriebserweiterungen, Kapitalanlagen



und einen steigenden Produktionsbedarf. Darum erschienen denn auch *L. Löwe & Co.* mit dem Aufkommen der Elektrizitätsindustrie sofort auf dem Plane, um den anderen das Feld streitig zu machen. „Entscheidend wichtig ist das Jahr 1891. Nachdem Löwe an der *Elektrizitätsgesellschaft Hamburg* sich schon im Vorjahr beteiligt hatte, gründete er nun mit der *Thomson Houston Electric Co. zu Boston* und der Kohlen- und Eisenfirma *Thyssen & Co.* in Mülheim a. R. mit 1½ Millionen Mark Kapital die *Union E.-G.*: sie soll nach dem Muster der amerikanischen Gesellschaft vornehmlich *Straßenbahnen* bauen — Bremen, Remscheid, Brüssel, Erfurt, Gotha, Elberfeld, Lüttich, München, Hamburg sind die ersten — und verpflichtet sich, 25 Jahre lang alle elektrischen Maschinen und Apparate bei Ludwig Löwe bauen zu lassen.“<sup>26</sup> Man sieht, wie die Unternehmung alle lokalen und Produktionsschranken sprengt, dabei aber ihrem Ausgangspunkt, der Maschinenfabrik, durchaus treu bleibt. Nunmehr häufen sich die Kombinationen erst recht: neue *Elektrizitätsgesellschaften* werden gegründet, in Deutschland, in Rußland, in Oesterreich; daneben auch *Telegraphengesellschaften*; von diesen führt der Weg zu *Kabelwerken* nebst *Gummiwarenfabriken*; auch die *Waffenfabrikation* wird erweitert, desgleichen der *Werkzeugmaschinenbau*, und neue derartige Fabriken werden errichtet; Löwe beteiligt sich an der *Daimler Motor A.-G.*, übernimmt die Fabrikation der Setzmaschine „*Typograph*“ usw. Eine die ganze Welt umfassende *Gründertätigkeit* wird entwickelt: Tochtergesellschaften entstehen, vergehen, werden mit anderen Unternehmungen zusammengefaßt, oder geteilt, spezialisiert, wieder zusammengefaßt, in Gruppen verbunden usw. Von der Nähmaschine, die dem Schneider die Nadel aus den Fingern nahm, bis zu den Kabelwerken, Straßenbahnen, Setzmaschine eine durchaus konsequente Entwicklung, aber gerade deshalb blieb von der persönlichen Unternehmung kaum noch eine Spur, und was man jetzt Ludwig Loewe & Co. nennt, ist der Konzern folgender Großbanken: *Diskontogesellschaft, Dresdner Bank, Schaffhausenscher Bankverein, Darmstädter Bank, Bleichröder* und *Born & Busse*. „Diese Bankgruppe besorgt alle Geschäfte des Löwekonzerns, das laufende Geschäft im kleinen, gewerbliche Kreditgewährung im Kontokorrent, Gründungen, Emissionen usw., — ihre

<sup>26</sup> O. Jeidels, Seite 245.

Tätigkeit stellt das moderne industrielle Bankgeschäft in seiner vollkommensten Form dar. Diese finanzielle Seite drückt dem Löwekonzern in der jüngsten Zeit immer deutlicher ihren Stempel auf, die Tätigkeit der Bankgruppe wird, mehr als die industrielle Initiative, das entscheidende Moment in der Entwicklung der Löweunternehmungen, nicht dadurch, daß diese Initiative auf die Banken übergeht, sondern deshalb, weil sie bei einem gewissen Stand der industriellen Entwicklung ihre ausschlaggebende Bedeutung an die Faktoren der finanziellen Erhaltung und Weiterführung abtrifft.“<sup>27</sup>

Das Beispiel der Maschinenfabrik *Ludwig Loewe* ist noch deshalb besonders interessant, weil es zeigt, daß die Entwicklung, die das kapitalistische Wirken in der gesellschaftlichen Produktion überhaupt zu einem reinen Geldgeschäft macht, schon innerhalb der einzelnen industriellen Unternehmung, wenn diese die Möglichkeit erhält, sich voll zu entfalten, zur Geltung kommt und sie in eine Bank umwandelt. Das kapitalistische Geschäft ist das Zinsgeschäft — die Tätigkeit in der Produktion ist nur ein unentbehrlicher Umweg und eine Verkleidung.

Wenn nun die Großbanken an der Umwandlung der persönlichen Unternehmung in eine Aktiengesellschaft interessiert sind, weil sie ihr Kapital nicht dauernd gebunden halten möchten, so sind sie daran zum zweitenmal interessiert, weil durch die Aktienform die Kreditfähigkeit des Unternehmens gesteigert wird. Dann braucht die Bank nicht erst selbst als Gläubiger aufzutreten, sie vermittelt bloß den Kredit durch Emission von Aktien und Anleihen und steckt die Provisionen ein.

Der einzelnen kapitalistischen Unternehmung gegenüber repräsentiert die Großbank das Kapital überhaupt. Das bedeutet nicht bloß einen Unterschied der Macht, sondern, und zwar eben wegen dem Machtunterschied, einen Unterschied der Gesichtspunkte in der industriellen Geschäftstätigkeit. Für den einzelnen Industriellen liegt der Maßstab der Zweckmäßigkeit seines geschäftlichen Vorgehens in seinem Besitz: handelt es sich zum Beispiel um Produktionserweiterungen oder technische Vervollkommnungen oder die Aufsuchung neuer Märkte, so muß er sich vor allem fragen,

<sup>27</sup> O. Jeidels, Seite 250.

wie weit sein Kapital und sein Kredit reichen würden, um sie durchzuführen. Die Großbank kennt diese Rücksichten so gut wie gar nicht; die Frage der Kapitalbeschaffung ist für sie von vornherein gelöst; braucht man Kapital, so wird es geliefert, dazu ist sie ja da, — was bleibt, ist die allgemeine kapitalistische Zweckmäßigkeit. Die Großbank sprengt die Schranken des Privateigentums, die die einzelne industrielle Unternehmung einengen, durch die quantitative Steigerung des Privateigentums. Damit wird aber zugleich der Gesichtspunkt der industriellen Zweckmäßigkeit nach einem Feld *außerhalb der einzelnen Unternehmung* verlegt. Kombinationen treten auf, die außerhalb des Gesichtskreises der einzelnen Unternehmung liegen, zum Beispiel, daß, wenn man mehrere Eisenwalzwerke in ihrer Tätigkeit einander unterordnet, man ein Walzprogramm durchführen könnte, das große Ersparnisse mit sich bringen würde, u. a. m. Diese Kombinationen können für alle beteiligten Unternehmungen von Vorteil sein, oder für mehrere, oder nur für einzelne, vielleicht sogar auf Kosten der anderen; die Großbank kann sich der Majorität oder auch der Minorität anschließen, je nach ihrem Engagement und ihren allgemeinen Geschäftsplänen. Der einzelne Industrielle mag vielleicht dabei Schaden leiden, und doch wird er sich schließlich der Uebermacht fügen müssen<sup>28</sup>; in allen Fällen aber ist es für ihn mit der Preisgabe seiner Selbständigkeit als Unternehmer verbunden, es wird ihm die Initiative in seinem eigenen Geschäft entzogen, er wird als einfacher Anteilhaber, gleich den anderen, zur Seite geschoben. Damit wird er eigentlich in Untätigkeit versetzt, er wird zum Rentier gemacht, und wenn er ein tüchtiger Geschäftsmann ist, sträubt sich sein ganzer Lebensinhalt dagegen. Hilft nichts, der Kampf ist ausgefochten! Zunächst zwar überträgt der Unternehmer seinen Widerstand auch noch in die Aktiengesellschaft, in die sein früher selbständiges Unternehmen umgewandelt wurde, und sucht, persönlich wie auch durch Verwandte, seinen Einfluß geltend zu machen. „So kommt es nicht selten vor, daß der Vorbesitzer kraft seiner Aktienmehrheit einen tüchtigen aber selbständigen Direktor hinausdrängt; und einen fähigen Leiter, der sich von einem anderen kommandieren läßt, wird man nicht leicht zum Ersatz finden. Noch schlimmer ist es,

<sup>28</sup> Vergleiche die früher mitgeteilte Geschichte der Angliederung des „Phönix“ an den Stahlwerksverband.

wenn der Vorbesitzer die leitenden Stellen mit seinen Verwandten besetzt. . . . Es sind Fälle dieser Art bekannt, wo ein altes, gutes Unternehmen dadurch heruntergebracht wurde; bei einem Fall in Bayern schritt schließlich *die Bank*, von der die Umwandlung besorgt worden war, ein und brachte geordnete Verhältnisse zustande.“<sup>29</sup> Das heißt mit anderen Worten: die Bank kümmerte sich nicht um die persönlichen Traditionen und Ambitionen der Herren Privateigentümer und räumte mit dem ganzen patriarchalischen Spuk auf!

Wohlgemerkt, es handelt sich keineswegs bloß um den Ersatz der einen Person durch die andere, des Geschäftsinhabers durch den Direktor, es handelt sich um eine neue geschäftliche Zweckmäßigkeit, für die nicht die einzelne Unternehmung, sondern Gruppen von Unternehmungen in ihren Wechselbeziehungen und das Geschäftsinteresse der Großbank maßgebend sind, darum um *die Entäußerung der Persönlichkeit des Unternehmers* und ihren Ersatz durch eine *Kollektivkörperschaft mit geteilten Funktionen*. „Bei den Großbanken existiert ein System der Ernennung von Industriedirektoren aus einem anderen Gesichtspunkt als dem der Wahl des Tüchtigsten im allgemeinen nicht, um so weniger, je größer die Bank, je zahlreicher ihre Industriebeziehungen, je zielbewußter ihre Industriepolitik wird. . . . Das Größerwerden des Bankbetriebes auf der einen, des Industriebetriebes auf der anderen Seite, die gleichzeitig zunehmende Kompliziertheit der Technik hier wie dort lassen eine größere Arbeitsleistung in der Leitung und eine immer spezialisiertere Unterstellung einzelner Teile eines Betriebes unter einen besonderen Direktor geboten erscheinen. Dieser kümmert sich nicht um die „große Politik“ des Unternehmens, seine Kreditbeziehungen, seine Verbindung mit anderen Werken, weil es ihm an Zeit und durch seine spezielle Beschäftigung wohl auch an Fähigkeit fehlt, sich mit diesen allgemeinen Fragen gründlich zu befassen; der Bankdirektor seinerseits wird in den meisten Fällen durch seine bankmäßig-kaufmännische Tätigkeit, die andere Prinzipien und auch noch ganz andere Gebiete als allein die Industrie hat, zu sehr in Anspruch genommen sein, um sich mit der industriellen Technik auch nur einigermaßen bekannt zu machen.“ Diese Revolution in der Geschäftsleitung der Industrie

<sup>29</sup> O. Jeldels, Seite 144.



wurde auf der anderen Seite von Aenderungen in der Bankleitung begleitet. Wir haben schon früher auf den Gegensatz zwischen der neuen Bankpraxis und den alten Ueberlieferungen des Bankgeschäfts verwiesen. Das war zugleich ein Kampf zwischen der neuen Generation Bankleiter und den alten Bankgeschlechtern, und mit dem Sieg der Jüngeren zogen zugleich Männer der *Industrie* in die Bankleitungen ein. Diese Durchdringung der Bankdirektion durch industrielle Elemente wurde noch verstärkt durch das Interesse, welches hervorragende Industrielle an der Banktätigkeit gewannen in dem Maße, wie der Einfluß der Banken auf die *Industrie* stieg.<sup>80</sup> Das Ergebnis ist schließlich auch hier, wie in der *Industrie*, eine neue Organisation der Geschäftsleitung, die sich einerseits durch ihren kollektiven Charakter, andererseits durch Arbeitsteilung auszeichnet. „Diese Arbeitsteilung vollzieht sich in doppelter Richtung, daß der Verkehr mit der *Industrie* als Ganzes einem der Direktoren als Spezialgebiet überwiesen wird und daß daneben jeder Direktor einzelne isolierte oder mehrere nach Gewerbe und Interessen verwandte Unternehmungen zur Ueberwachung als Aufsichtsratsmitglied übernimmt. Die inländische *Industrie*, mitunter auch die westdeutsche allein, werden die Domäne des einen, die Beziehungen zu Staaten und *Industrie* des Auslandes, die Personalien, das Börsengeschäft usw. die Spezialität des anderen. Daneben hat dann von den einzelnen Bankdirektoren oft jeder noch ein besonderes Gewerbe oder eine besondere Gegend, wo er als Aufsichtsratsmitglied etwas zu sagen hat; der eine ist vorwiegend im Aufsichtsrat von Elektrizitäts-Gesellschaften, der andere in dem chemischer Fabriken, Brauereien und Zuckerfabriken, wieder andere findet man nur bei wenigen isolierten Industrieunternehmungen, dafür aber um so mehr bei nichtindustriellen Gesellschaften, etwa der Versicherungsbranche, im Aufsichtsrat.“<sup>80</sup>

Die Reorganisation der Geschäftsleitung in der Großindustrie und bei den Großbanken bringt die beiden näher aneinander und ist unter anderem ein weiteres Mittel, die Ueberlegenheit der Großbanken über die kleineren und mittleren Banken zur Geltung zu bringen — eine Ueberlegenheit, die auch sonst durch die industrielle Betätigung eminent

<sup>80</sup> O. Jeidels, Seite 157.

verschärft wird. Denn die kleineren Banken werden durch ihre industriellen Engagements so stark mitgenommen, daß sie einer ersten Konjunkturstörung aus eigener Kraft nicht mehr stehen können. Es vollzieht sich ein doppelter Prozeß: die Provinzbanken fressen die lokalen Banken<sup>81</sup> und werden selbst von den Großbanken angegliedert. Bei der Angliederung an die Großbank kann die Selbständigkeit des Provinzinstituts zunächst durchaus gewahrt bleiben; mit der Zeit wird es aber anders. Fürs erste profitiert die Großbank von den lokalen Verbindungen der Provinz: eine Bankklientel wird ihr zugeführt und die lokale *Industrie* gelangt unter ihren Einfluß. Dann aber kommen die Konzentrationstendenzen zum Ausdruck. Das Zentralinstitut sucht nach seinen Gesichtspunkten den Kredit der Provinz zu beeinflussen, und der Provinzbank geht die Erkenntnis auf, daß „durch die Zentralisierung die notwendige individualisierende Behandlung der Geschäfte auf Grund besonderer Personen- und Sachkenntnis beschränkt und die Handhabung des lokalen Personalkredits von den wachsenden Stimmungen der *Börse* beeinflusst wird.“<sup>82</sup> Zugleich erschließt die Großbank durch ihre Verbindungen der zentralisierten *Industrie* die Wege in die Provinz, zur Peripherie.

Die *Industrie* wird durch die Banken zentralisiert; das Bankkapital wird in den Großbanken konzentriert; diese Konzentration ist zugleich eine örtliche, so daß in Deutschland *Berlin* als Sitz der Großbanken an die Spitze der gesamten *Industrie* erscheint.

<sup>81</sup> „Die größeren Provinzbanken sind die Todesengel für die kleineren Bankiers und Banken. Soweit sie sich selbständig erhalten können, indem sie ihr Geschäft den kleineren Unternehmungen zuwenden, haben sie mit dem Wettbewerb der Kreditgenossenschaften und Volksbanken zu kämpfen. Gleichzeitig wird das Inkassogeschäft den kleineren Bankiers durch Reichsbank und Post, werden ihnen andere kleine provisionspflichtige Geschäfte durch die großen Banken weggenommen, die von ihren Kunden keine Entschädigung dafür verlangen. Noch unmittelbarer als die zentralisierten Großbanken sind dabei die größeren Provinzbanken mit industrieller Kundschaft die Sieger.“ O. Jeidels, Seite 35 ff. Dasselbst auch reichliche Belege.

<sup>82</sup> Aus dem Geschäftsbericht der an die Deutsche Bank angegliederten *Bergisch-Märkischen* Bank pro 1902. Mitgeteilt bei O. Jeidels, Seite 165.

<sup>80</sup> Parvus: Die Banken, der Staat und die *Industrie*.

#### 4. Die Bankkonzerne und die Kartelle.

Die großen Bankgruppen — Die Diskontogesellschaft und das Kohlensyndikat — Die Banken und das Roheisensyndikat — Das System in seiner Gesamtheit

Die Beherrschung der wichtigsten Produktionszweige, das Hypothekenwesen, die Verbindung aller kapitalistischen Unternehmungen durch den Kredit erklären zur Genüge, warum die Banken gegenwärtig sich überall geltend machen, wo nur eine Konzentration des Kapitals stattfindet. Sie stecken hinter den Warenhäusern, in der chemischen Industrie, in der Papierindustrie, durch die sie auf den Zeitungsverlag hinübergreifen, hinter den großen Bierbrauereien, Hotels, Cafés, Kabelgesellschaften, Eierimporthäusern, Textilfabriken, Zigarettenfabriken — überall, wo sich die Ansätze zu einer Kapitalkonzentration, in welcher Form auch, finden, wirken die Banken mit.

Das Geldgeschäft der Banken mit dem Staat führte zur Bereicherung der Banken und zur Konzentration des Bankkapitals. Hier ist der Ursprung der *Bankkonsortien*, das heißt der Bildung von Bankgruppen zunächst mit dem speziellen und vorübergehenden Zweck, eine Staatsanleihe zu übernehmen und unterzubringen. Es ist schon erwähnt worden, daß solche Konsortien entstanden, um das Monopol der Rothschilds auf dem Staatsanleihenmarkt zu brechen. Die wachsenden Summen der Staatsschulden machten aber eine Konsortialbildung überhaupt zweckmäßig, wenn nicht geradezu notwendig, und auch die Rothschilds traten den Konsortien bei. Und dann haben sich die Konsortien bewährt, weil sie die Staaten bei der Anleihevergebung von sich abhängig machten.<sup>83</sup> Darum übten sie aber einen um so

<sup>83</sup> Dr. J. Riesser, der es wissen muß, denn er sitzt selbst im Vorstände der Darmstädter Bank, schreibt: „Die Bildung von Konsortien erfolgte in erster Linie, angesichts der immer größer werdenden Kapitalien, um die es sich handelte, im Interesse der Risikoverteilung, dann in dem einer besseren Sicherung der Durchführung des Geschäfts. Es ist aber kein Zweifel, daß da, wo die

größeren Einfluß auf die kleineren, beziehungsweise mittleren Banken. Um an den großen Emissionen der Konsortien teilzunehmen — und wir wissen, daß dies die Grundlage des größeren Bankgeschäfts bildete, mußten sich die anderen Banken an irgendeine Großbank wenden, die im Konsortium vertreten war. Die Großbank hatte ein Interesse an der kleineren wegen ihrer Klientel. So vollzog sich um so rascher der Prozeß der Aufsaugung oder Angliederung der kleinen Banken durch die Großbanken, wodurch wiederum die Macht der letzteren stieg.

Dr. J. Riesser stellt vier Bankgruppen zusammen, die in Deutschland den Markt beherrschen. 1. Die Gruppe der Deutschen Bank. Es gehörten dazu die Deutsche Bank nebst 13 anderen Banken. Das Aktienkapital dieser Gruppe und ihre Reserven betrugen damals (das Buch erschien 1905) 61,5 Millionen Mark. 2. Die Gruppe der Diskontogesellschaft. Diese und 5 andere Banken. Aktienkapital und Reserven 548,2 Millionen Mark. 3. Die Gruppe Dresdener Bank-Schaffhausen. Zusammen 13 Banken. Aktienkapital und Reserven 489,9 Millionen Mark. 4. Die Darmstädter Bank, 4 Banken. Aktienkapital und Reserven 232,4 Millionen Mark. „Diese vier Gruppen umfassen, Aktienkapital und Reserven zusammengerechnet, 1919 972 382, also nicht viel weniger als zwei Milliarden Mark.“

Die Konsolidierung der Interessen der Banken zu großen Gruppen mußte offenbar ihrerseits konsolidierend auf die industriellen Unternehmungen wirken, an denen die Banken beteiligt waren. Die einzelnen Unternehmungen, an denen die Großbank durch Aktienbesitz, durch die Unterbringung von Anleihen oder durch sonstige Kreditgewährung inter-

konsortiale Geschäftsbehandlung in eine dauernde Gruppenbildung überging, und hier wiederum da, wo solche Gruppen die Großbanken oder einen erheblichen Teil derselben umfaßten, diese Gruppenbildung zugleich einen kartellartigen oder monopolistischen Charakter annahm. Denn solchen Gruppen gegenüber konnte die Konkurrenz zwar den Versuch machen, ein Gebot zu unterbieten, sie mußte aber trotzdem vielfach dann unterliegen, wenn sie nicht die gleiche Sicherheit zu bieten vermochte, sei es in bezug auf Zahlungs- und Abnahmeverpflichtungen, sei es in bezug auf die rasche und glänzende Durchführung des Geschäfts und das gute und dauernde Placement etwa zu emittierender Werte.“ Dr. J. Riesser. Zur Entwicklungsgeschichte der Großbanken, Seite 141.



essiert ist, erscheinen ihr als die Teile eines Ganzen, sie hat keinen Vorteil davon, wenn sie sich gegenseitig unterbieten, sie ist interessiert nicht an der Konkurrenz unter ihnen, sondern an ihrer Zusammenfassung. Das gleiche gilt für jede Bankgruppe und die von ihr umschlossenen Industriegeschäfte. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß die Banken die *Kartellierung* und *Syndizierung* der Industrie fördern mußten, was denn auch tatsächlich in hohem Maße der Fall war.

. . .

Wie das beim *Kohlensyndikat* geschah, das wollen wir uns von der Denkschrift der Diskontogesellschaft erzählen lassen. Den Ausgangspunkt bildet für die Diskontogesellschaft die *Gelsenkirchener* Bergwerks-Aktiengesellschaft, die 1873 von einem *Konsortium* unter Führung der Diskontogesellschaft gegründet wurde. Schon die 70er Krisis ruft den Wunsch nach, „der ziellosen Konkurrenz der einzelnen Zechen untereinander“ den Boden zu entziehen. Andererseits gibt die Handelskrisis Gelegenheit zur „Erwerbung und Zusammenlegung mehrerer Zechen“. „Die Diskontogesellschaft hat sich an diesen Bestrebungen unausgesetzt rege beteiligt und hat durch vorläufiges Eintreten sowie durch einstweilige Uebernahme der Gefahr für die Dauer der Entwicklung der in Betracht kommenden Zechen den Erfolg dieser Bemühungen wesentlich unterstützt. Im Jahre 1881 erwarb die Gelsenkirchener Gesellschaft die Zechen „Stein“ und „Hardenberg“. . . Für den Markt in solchen gutfundierten Bergwerkspapieren war der Umstand günstig, daß durch die Verstaatlichung nahezu sämtlicher großer Eisenbahnen in Preußen und Deutschland ein Bedürfnis für solide Dividendenpapiere als Ersatz für die aus dem Verkehr verschwundenen und bis dahin als Kapitalanlage beliebt gewesenen soliden Eisenbahnaktiven geschaffen wurde. Die Verwaltung des Gelsenkirchener Unternehmens konnte deshalb auf dem einmal beschrittenen Wege, von der Diskontogesellschaft und anderen befreundeten Bankhäusern und Bankinstituten lebhaft unterstützt, fortfahren. . . Dem Erwerb der Zechen „Stein“ und „Hardenberg“ in den Jahren 1881 und 1882 folgte im Jahre 1887 die Erwerbung der früher zum Westfälischen Grubenverein gehörigen Zeche „Erin“. . . In den Jahren 1889 bis 1892 wurde die Verschmelzung des Westfälischen

Grubenvereins mit der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft durchgeführt, die hierdurch die Zechen „Hansa“ und „Zollern“, sowie „Germania I und II“ erwarb. Im Jahre 1897 wurde der überaus große Feldbesitz der Gewerkschaft „Monopol“ mit den Zechen „Fr. Grillo“ und „Grimberg“ auch formell als das Eigentum der Gelsenkirchener Gesellschaft erworben, nachdem die letztere schon vorher den größten Teil der Kuxe sich gesichert hatte. Im Jahre 1898 folgte die Erwerbung der Zeche „Westhausen“ und im Jahre 1899 die Erwerbung der Zeche „Vereinigter Bonifazius“. So ist die Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft unter fortwährender Mitwirkung der Diskontogesellschaft sukzessive zu einem Aktienunternehmen mit einem Kapital von 54 Millionen Mark ausgestaltet worden, das, bei einem Feldbesitze von nahezu 80 Maximalfeldern, 14 Tiefbauanlagen mit bester maschineller Ausrüstung, mit Kokereien und ausgedehnten Anlagen für die Gewinnung von Nebenprodukten, mit Beamten- und Arbeiterwohnungen besitzt. Außer den verschiedenen Aktienemissionen der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft ist auch die Begebung ihrer 4prozentigen hypothekarischen Anleihe vom Jahre 1893 durch die Diskontogesellschaft vermittelt worden. Da auch andere große Gesellschaften, wie die Harpener Bergbaugesellschaft und die Gesellschaft „Hibernia“, ein gleiches Verfahren befolgt haben, da ferner in den 90er Jahren die Bemühungen zum Abschlusse fester Kohlen- und Kokssyndikate nach vielen erfolglosen Versuchen endlich zum Ziele führten, wobei die Verwaltung der Gelsenkirchener Gesellschaft wesentlich und die Direktion der Diskontogesellschaft, soweit es an ihr lag, förderlich mitgewirkt hat: so ist es erreicht, für den rheinisch-westfälischen Kohlenbergbau die Nachteile der bisherigen Zersplitterung zum größten Teil zu beseitigen.“ (Denkschrift, Seite 166 ff.)

Also, erst wurden mit Hilfe der Banken die Zechen zusammengelegt; die dadurch geschaffenen großen Bergwerks-Gesellschaften zwangen dann, wiederum unterstützt von den Banken, die anderen unter ihren Willen, und so kam das Syndikat zustande.

. . .

Das Kohlensyndikat mußte schon infolge der bekannten nahen Produktionsbeziehungen zwischen dem Kohlenbau und

dem Eisenhüttenwesen zum *Roheisensyndikat* führen. Ermutigt durch den ersten Erfolg, traten die *Banken* noch viel entschiedener auf. Die größten Beziehungen zu den Eisenhütten hatten die Deutsch-Märkische Bank in Elberfeld (für Rheinland-Westfalen) und die Schlesische Bank in Breslau (für das schlesische Eisengebiet). Da hat nun die *Deutsche Bank*, statt einzelne Hüttenaktien zu sammeln, einfach diese beiden Banken aufgekauft beziehungsweise mit ihnen eine „Interessengemeinschaft“ geschlossen und sich so einen maßgebenden Einfluß in der Roheisenindustrie gesichert. Dieser wirkte nun aber nicht bloß auf die Industrie, sondern er zwang die anderen *Banken*, auch ihrerseits in engere Beziehungen zu der Industrie zu treten. „Es begann nun — schreibt Dr. J. Riesser<sup>34</sup> — eine Art von Konkurrenzrennen behufs Herstellung engerer industrieller Beziehungen.“

Der A. Schaaffhausensche Bankverein gründete sogar 1897 ein spezielles „Syndikatskontor“, das den Syndikaten und Kartellen, in erster Linie dem Verbands Deutscher Drahtseilfabrikanten, sich als „Verkaufsbureau und Abrechnungsstelle“ anbot. „Ferner wurde auch von verschiedenen Banken, soweit sie nicht schon nach dieser Richtung eine befestigte Stellung hatten, von nun an speziell der Eintritt in den *Aufsichtsrat* derjenigen Montanunternehmungen allmählich durchgesetzt, die in der Verwaltung der maßgebenden Syndikate eine besonders einflußreiche Stellung hatten. So erfolgte nach und nach u. a. der Zutritt der Dresdner, Deutschen und Darmstädter Bank, sowie des A. Schaaffhausenschen Bankvereins zum Aufsichtsrat der Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft, der Dresdner Bank zur Verwaltung und Gruppe der Vereinigten Königs- und Laurahütte, der Deutschen Bank zur Verwaltung und Gruppe der Konsolidation, Bergwerks-Aktiengesellschaft zu Schalke und des Phönix usw. Natürlich traten nun auch — und zwar in immer wachsender Zahl — *Industrielle* und spezielle einflußreiche Persönlichkeiten aus der *Montanindustrie* in den Aufsichtsrat der *Großbanken* ein.“<sup>35</sup> Für Ende Dezember 1904 gibt Dr. J. Riesser folgende Zusammenstellung:

<sup>34</sup> Dr. J. Riesser. Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken.

<sup>35</sup> Dr. J. Riesser. Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Großbanken.

im Aufsichtsrate der Bank für Handel und Industrie 4 Industrielle

"	"	" Berliner Handelsgesellschaft	12	"
"	"	" Deutschen Bank	4	"
"	"	" Diskontogesellschaft	5	"
"	"	" Dresdner Bank	5	"

Diese Kombination der *Großbanken* mit der *Großindustrie* verstärkte die Position beider und führte zu weiteren Zusammenlegungen und Kartellierungen. Ganz besonders scharf ging es in der elektrischen Industrie zu. „Es ist bekannt — schreibt Dr. J. Riesser — daß einzelne der auf solche Konzentrationen (in der elektrotechnischen Industrie) hinzielenden Verträge direkt von den Banken veranlaßt oder sogar vereinbart worden sind, während andererseits das Scheitern solcher Verträge sogar den Austritt von Banken aus der betreffenden Finanzgruppe zur Folge hatte.“

Wenn wir nun diese Zusammenhänge als System uns vorzustellen suchen, so erhalten wir folgendes Bild:

An der Spitze stehen einige Großbanken, Industriekolosse und Schiffsreedereien, die miteinander durch gegenseitigen Aktienbesitz, Vertretung in den Aufsichtsräten und Direktionen, Verträge eng liiert sind.

An diese schließen sich an weitere Banken und Industriegesellschaften, die in üblicher Weise untereinander verbunden sind und so bündelweise von den ersteren herangezogen und wiederum mittels Aktienbesitz, Verträge, Vertretungen beherrscht werden.

An die anderen Glieder schließen sich wiederum Verzweigungen und Verbindungen an.<sup>36</sup>

<sup>36</sup> Wie kompliziert diese Verzweigungen sind, darüber findet man die entsprechenden Details in dem von uns mehrfach erwähnten Buch von Dr. J. Riesser. Wir wollen dies hier nur, und auch das höchst summarisch, weil die Aufzählung der einzelnen Unternehmungen ganze Seiten füllt, an dem Beispiel der Diskontogesellschaft zeigen. Diese besitzt nach J. Riesser 3 Filialen und eine Kommandite. Sie hat nach und nach 12 Banken als Tochtergesellschaften gegründet und eine Bank in sich aufgenommen. Sie steht, wie bereits an anderer Stelle erwähnt, mit 5 Bankinstituten in

Es ist wie das Wurzelgewächs eines gigantischen Baumes.



Das Kapital, das dem System zur Verfügung steht, setzt sich zusammen aus dem Aktivenkapital und den Reserven seiner sämtlichen Teile und Glieder, aus den Obligationen, also den aufgenommenen Schulden, aber auch aus den Depots der Banken; die Macht dieses Kapitals wird noch verstärkt dadurch, daß es zum Teil einen faktischen Besitz an Bergwerken, Grundstücken, Maschinen, patentierten technischen Verfahren darstellt; alles zusammen sichert dem System eine vorherrschende Stellung innerhalb der Kartelle und Syndikate, die infolgedessen dazu herhalten müssen, seine Einflußsphäre noch weit über seine eigene Produktionsbasis hinauszutragen.

Jede der früher erwähnten vier Bankgruppen mit der sich ihr anschließenden Industrie kann als solches System aufgefaßt werden.

Man darf sich aber die Zusammenhänge nicht als ein steifes Schema denken. Es findet vielmehr eine fortlaufende Entwicklung statt, fortwährendes Wachstum und Ineinanderwachsen.

Unten, bei den vielen Ausläufern, mit denen das System gleichsam am Boden haftet, um aus ihm seine Säfte zu ziehen, wurden neue Verbindungen eingegangen mit Unternehmungen, die bis dahin dem System noch nicht angegliedert waren. Dabei zeigt sich im einzelnen die Kraft des ganzen. Es handelt sich dabei nicht bloß um Zusammenlegungen gleichartiger Werke, sondern auch um Hinübergreifen auf mehr oder weniger naheliegende Gebiete, um neue Betriebs- und Produktionskombinationen. Als typisches Beispiel kann uns die Gelsenkirchener Bergwerksgesellschaft dienen. Wir haben ihre Entwicklung bis 1900

Interessengemeinschaft. Diese bilden aber eigene Bankgruppen. So hat zum Beispiel die Rheinische Diskontogesellschaft, seit 1902 mit der Diskontogesellschaft verbunden, ihrerseits 5 Filialen und 2 Kommanditen; sie hat in sich aufgenommen 4 Banken und steht in Interessengemeinschaft mit weiteren 5, und zwar, unter anderem, mit der Bochumer Bank, mit der Dürener Bank, die ihrerseits 1905 die Euskirchener Volksbank schluckte. Nicht geringer sind die Verzweigungen der Allgemeinen Deutschen Kreditanstalt, die ebenfalls eine Untergruppe der Diskontogesellschaft bildet. Das sind aber nur erst die Banken. Die Verzweigungen der industriellen Gesellschaften sind noch viel zahlreicher und schließen sich sowohl den einzelnen Untergruppen wie auch direkt der Zentrale an.

aus der Denkschrift der Diskontogesellschaft kennen gelernt. Ueber ihre weitere Entwicklung holen wir uns aus *Salings Börsenjahrbuch* Auskunft. „1904 Erwerb des Gesamtvermögens der Gewerkschaft *Ver. Hamburg und Franziska* gegen 3 600 000 Mark neue Gelsenkirchener Aktien. Ferner Erwerb der Kuxe der Gen. *Prinz Schönaich* gegen 3 000 000 Mark neuer Gelsenkirchener Aktien. Die *Diskontogesellschaft* übernahm zusammen 6 600 000 Mark neue Gelsenkirchener Aktien (also den gesamten Betrag). *Interessengemeinschaft* mit dem Aachener *Hütten-Aktien-Verein* und der A.-G. *Schalker Gruben- und Hütten-Verein*. Durch die Interessengemeinschaft ist Gelsenkirchen aus einer reinen Bergwerksgesellschaft zu einem *gemischten* Werke geworden. Zur Verstärkung erwarb Gelsenkirchen einen, ihr die überwiegende Mehrheit sichernden Anteil der *Reederei-Firma Raab, Karcher & Co.* Diese Firma wird in unveränderter Weise fortgeführt, jedoch hat Gelsenkirchen sich jeden Einfluß, den das gemeinsame Interesse etwa erfordern sollte, gesichert und kann zu festvereinbarten Bedingungen auch die Restbeteiligung erwerben.“ Ferner Erwerb von über 1 Million Aktien der *Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke* in Essen. „Schließlich wurde beantragt, eine Mitbeteiligung von 6–8 Prozent bei dem *Rheinisch-Westfälischen Bergwerke, G. m. b. H.* Außerdem wurden während dieser Zeit gewaltige Neuanlagen geschaffen, die in einzelnen Jahren über 10 Millionen betrugen. Und so kam es, daß die Gesellschaft, die, wie uns die „Denkschrift“ rühmt, nach einer fast dreißigjährigen Entwicklung, zu einem Kapital von 54 Millionen gelangte, nunmehr nach weiteren 8 Jahren ein Aktienkapital von 130 Millionen Mark besitzt und für 58½ Millionen Schuldyerschreibungen aufzuweisen hat. Neben Kohlenbergwerken besitzt sie nunmehr Eisenhütten, Elektrizitätswerke und eine Reederei.

Der gleiche Prozeß des Anschlusses neuer Werke und neuer Kombinationen vollzieht sich auf der ganzen Stufenleiter des Systems.

Andererseits kommen die einzelnen Systeme, zu welchen die Industrie- und Bankgruppen zusammengefaßt werden, an zahlreichen Stellen in Berührung zueinander und bilden Knotenpunkte, die die Systeme ineinander verwachsen lassen.

Es gibt Aktiengesellschaften, an denen mehrere Banken beteiligt sind. So sind zum Beispiel im Aufsichtsrat der *Harpener Bergbaugesellschaft* die Deutsche Bank, die Ber-

liner Handelsgesellschaft, die Darmstädter Bank und der A. Schaaffhausensche Bankverein vertreten. Bei *Ludwig Loewe & Co.*: Diskontogesellschaft, Dresdner Bank, Darmstädter Bank, Berliner Handelsgesellschaft, A. Schaaffhausenscher Bankverein. Ganz besonders aber begegnen wir dieser Kumulation von Banken in der *elektrotechnischen Industrie*. So sind bei der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft alle sieben Berliner Großbanken vertreten.

Allein die Elektrizitäts-Industrie hat ihre eigenen Konzentrationspunkte. Nehmen wir zum Beispiel die *Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft*. „Die Unternehmungen der Gesellschaft erstrecken sich fast auf alle Staaten der Welt. Die Organisation zur Bearbeitung der Absatzgebiete gliedert sich in 32 Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung mit 62 Bureaus im Auslande, 26 Installationsbureaus und 17 Ingenieurabteilungen im Inlande; außerdem werden 29 Vertretungen in außereuropäischen Ländern unterhalten.“ (Saling.) Die Elektrizitätsgesellschaften sind an Straßenbahnen, Kraft- und Beleuchtungszentralen usw. beteiligt. Das veranlaßt sie, Anschluß aneinander zu suchen. Das Geschäft mit der Stadtkommune bringt sie zusammen, wie die Staatsanleihen die Banken. Sie bilden Konsortien, Fusionen, gründen Tochtergesellschaften. In ihren Aufsichtsräten sind neben den Banken die Montanindustrie, der Bergbau, die Großkaufmannschaft vertreten. So bilden sie gleichsam ein eigenes System, das sich quer über die anderen legt und sie miteinander verbindet.

Wie nun die Bildung von Bankkonsortien und -Gruppen die Konzentration und Kartellierung der Industrie gewaltig förderte, so sehen wir jetzt, wie die Verbindungen der Banken innerhalb der Industrie die Bankgruppen in einen immer größeren Interessenzusammenhang bringt und zur Bildung einer neuen, noch größeren Zentralisation drängt — zur Zusammenfassung der Bankgruppen und der mit ihnen verbundenen Industriegesellschaften, industriellen, Handels- und Schiffahrtsgesellschaften, in eine „Interessengemeinschaft“.

Um uns eine ziffernmäßige Vorstellung über die Tragweite dieser Konzentration zu bilden, wollen wir auf Grund des „Handbuchs der deutschen Aktiengesellschaften“, Ausgabe 1908, für die oben erwähnten vier Bankgruppen die entsprechenden Kapitalwerte berechnen und im Anschluß daran die bezüglichen Werte auch für die Industriegesell-

schaften, in deren *Aufsichtsräten*, nach J. Riesser, die Großbanken vertreten sind. Wir erhalten folgendes Gesamtbild:

	in Mill. M.
Aktienkapital und Reserven der vier Bankgruppen . .	2195
Reserven und Kreditoren „ „ . .	4673
Aktienkapital, Reserven, Obligationen der Industrie-	
gruppen . . . . .	2854
	<hr/> 9722

Es waren bei dieser Zusammenfassung Doppelzählungen unvermeidlich, da das Aktienkapital und die Obligationen der Industriegesellschaften sich ja zum Teil im Besitz der Banken befinden, und auch umgekehrt. Andererseits waren die Riesserschen Listen von vornherein, wie er selbst zugibt, sehr unvollständig und sind längst überholt worden. Es fehlen auch die großen *Schiffahrtsgesellschaften*, die mit den Großbanken so eng verbunden sind, daß sie sogar in den Aufsichtsräten der letzteren vertreten sind, wie zum Beispiel die Hamburg-Amerikanische Paketfahrt (*Ballin*) und der Norddeutsche Lloyd bei der Diskontogesellschaft. Die beiden letzteren Gesellschaften allein repräsentieren an Aktien, Reserven, Obligationen ein Kapital von 417 Millionen Mark. Zugleich führen sie bereits zu einer anderen Konzentration hinüber, zu einer *Weltkombination*, da sie dem *Morgan-Trust* angehören.

Das wichtigste ist, daß es sich bei diesen Zusammenfassungen nicht um Zufälligkeiten, nicht um eine Spekulation, nicht um ingeniose Einfälle der „Tantieme-Direktoren“, sondern um einen *organischen Prozeß* handelt, der sich mit Gewalt durchsetzt, jeden Tag neue Verbindungen eingeht und sich neue Wege bahnt. Die Kartelle, Syndikate, Trusts, Bankkonsortien, Konzerne usw. sind nur die einzelnen Erscheinungsformen dieses Prozesses, man darf sie nicht getrennt nehmen, noch weniger geht es an, die Entwicklung auf eine dieser Bildungen hinauslaufen zu lassen, seien es nun die Kartelle oder die Banken, sondern man muß sie in ihren gegenseitigen Beziehungen nehmen, und alle zusammen bringen sie jenes Gesetz der *Organisation* zum Ausdruck, das die kapitalistische Entwicklung im 20. Jahrhundert ebenso kennzeichnet, wie die wilde Konkurrenz das 19. Jahrhundert.



## 5. Die Kartelle und die gesellschaftliche Produktion.

Kontinuität der Produktion — Preissteigerungen — Die Zusammenlegungen — Kapitalistische Dynastien: *Thyssen* und *Stinnes* — Die soziale Utopie *Rockefellers* — Das soziale Schema der kapitalistischen Produktion — Die kapitalistische Oligarchie — Die Ansicht von *Walther Rathenau* — Karl Marx

Wenn man sich diese kapitalistischen Gruppierungen vom Gesichtspunkte der Privatunternehmung und des Privateigentums betrachtet, so erscheinen sie überwältigend groß. Anders, wenn man sich auf den Standpunkt der gesellschaftlichen Produktion stellt. Da sieht man vielmehr, daß diese kapitalistischen Zusammenfassungen sehr mangelhaft und unzureichend sind, da sie sich erst aus einer Konfusion von Interessenkämpfen herausdestillieren und selbst neue Interessenkämpfe schaffen. Die Geschäftsvorteile dieser kapitalistischen Organisationen ergeben sich ja gerade aus dem Widerspruch zwischen den zusammenfassenden Tendenzen der gesellschaftlichen Produktionsentwicklung und der Zersplitterung der Unternehmungen, die das Privateigentum erzeugt.<sup>37</sup>

Der nächstliegende Geschäftsvorteil, der aus den Kartellierungen und sonstigen kapitalistischen Zusammenfassungen der Industrie sich ergibt, liegt nicht in der Preisbildung, sondern in der *Regelung der Produktion innerhalb der respektiven Branche*. Die Preiskonventionen konnten nicht durchgesetzt werden, solange nicht die Kontingentierungen, das heißt die Festlegung des zu produzierenden Gesamtquantums, eingeführt wurden. An den Kontingentierungen hatten die großen Werke das meiste Interesse. Sie schwollen zur Zeit des Aufschwungs riesenhaft an, litten aber um so mehr zur Zeit der Geschäftsflaute unter den vorgenommenen Betriebserweiterungen bzw. neuen Kapitalanlagen.<sup>38</sup> An Stelle

<sup>37</sup> Eingehender wird die Frage der Kartelle von mir in der Broschüre behandelt „Der Handel, die Kartelle und die soziale Revolution“.

<sup>38</sup> Die Krisis erschwert nicht bloß die Verzinsung des erweiterten Betriebs, weil sie den Absatz einschränkt und die Preise herun-

der gewaltigen Expansion und der nachfolgenden starken Einziehung, lernten sie die Vorteile der *Kontinuität* der Produktion schätzen. Allein zur Zeit des Aufschwungs waren die kleineren für eine Bindung der Produktion nicht zu haben, denn das war die einzige Zeit, die sie hoffen konnten, sich emporzuarbeiten; die Konkurrenz der großen machte sich da weniger bemerkbar, da der Absatz überhaupt stieg. Anders während der Krisis. Da mußten die kleineren vor den ganz großen weichen, die — selbst unter dem Druck der vorgenommenen Betriebserweiterungen — auf die Preise drückten. Darum ist die Handelskrisis die Geburtszeit sowohl des deutschen Kohlensyndikats, wie des amerikanischen Petroleummonopols, wie des Morgan-Trustes. Ist einmal die Kontingentierung eingeführt, so lernen bald auch die kleineren Unternehmungen die Vorteile der größeren Kontinuität der Produktion kennen, die ihnen unter anderem auch verschiedene Vervollkommnungen und Ersparnisse im Betrieb ermöglicht. Daß die Betriebe annähernd auf der gleichen, größtmöglichen Höhe der Technik stehen, ist überhaupt Voraussetzung der Kartellierung, denn die technisch zurückstehenden Betriebe würden sowohl die Produktions- wie die Preisnormierung ungemein erschweren. Eine weitere Voraussetzung ist, daß unter allen Umständen ein bedeutender Markt vorhanden sei, also neben der Entwicklung der Großindustrie die Entwicklung der Massenkonsumtion.<sup>39</sup> Dergleichen ist, wenn auch in größeren Zwischenräumen, eine

setzt, sondern sie entwertet direkt die zur Zeit des Aufschwungs, also bei hohen Herstellungskosten gemachten Betriebsanlagen. So teilte Generaldirektor *Stumpf* während der Kartellenquete, allerdings im anderen Zusammenhange, folgenden Fall mit: „Es ist zum Beispiel ein Werk gegenwärtig damit befaßt, eine eigene Kohlenzeche zu bauen und in Betrieb zu setzen. Es hat bei der allmählich erfolgenden Ausrüstung der Zeche zunächst, als die Hochkonjunktur noch bestand, eine Fördermaschine bestellt, die 185 000 Mark kostete. Nun trat der Rückgang ein, und so zwar, daß die zweite Maschine gleicher Art schon von der nämlichen Fabrik für etwa 95 000 Mark bezogen werden konnte.“ Kontradiktorische Verhandlungen über Deutsche Kartelle, Band I, Seite 146. Solange der schlechte Geschäftsgang bestand, konnte bei der Preisberechnung auch die erste Maschine offenbar nicht mehr 185 000 Mark, sondern nur noch 95 000 Mark gelten!

<sup>39</sup> Die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung des Massenkonsums und der Produktionsentwicklung werden von mir in dem Kapitel behandelt: „Das soziale Problem unserer Zeit“.

## 5. Die Kartelle und die gesellschaftliche Produktion.

Kontinuität der Produktion — Preissteigerungen — Die Zusammenlegungen — Kapitalistische Dynastien: *Thyssen* und *Stinnes* — Die soziale Utopie *Rockefellers* — Das soziale Schema der kapitalistischen Produktion — Die kapitalistische Oligarchie — Die Ansicht von *Walther Rathenau* — Karl Marx

Wenn man sich diese kapitalistischen Gruppierungen vom Gesichtspunkte der Privatunternehmung und des Privateigentums betrachtet, so erscheinen sie überwältigend groß. Anders, wenn man sich auf den Standpunkt der gesellschaftlichen Produktion stellt. Da sieht man vielmehr, daß diese kapitalistischen Zusammenfassungen sehr mangelhaft und unzureichend sind, da sie sich erst aus einer Konfusion von Interessenkämpfen herausdestillieren und selbst neue Interessenkämpfe schaffen. Die Geschäftsvorteile dieser kapitalistischen Organisationen ergeben sich ja gerade aus dem Widerspruch zwischen den zusammenfassenden Tendenzen der gesellschaftlichen Produktionsentwicklung und der Zersplitterung der Unternehmungen, die das Privateigentum erzeugt.<sup>37</sup>

Der nächstliegende Geschäftsvorteil, der aus den Kartellierungen und sonstigen kapitalistischen Zusammenfassungen der Industrie sich ergibt, liegt nicht in der Preisbildung, sondern in der *Regelung der Produktion innerhalb der respektiven Branche*. Die Preiskonventionen konnten nicht durchgesetzt werden, solange nicht die Kontingentierungen, das heißt die Festlegung des zu produzierenden Gesamtquantums, eingeführt wurden. An den Kontingentierungen hatten die großen Werke das meiste Interesse. Sie schwollen zur Zeit des Aufschwungs riesenhaft an, litten aber um so mehr zur Zeit der Geschäftsflaute unter den vorgenommenen Betriebserweiterungen bzw. neuen Kapitalanlagen.<sup>38</sup> An Stelle

<sup>37</sup> Eingehender wird die Frage der Kartelle von mir in der Broschüre behandelt „Der Handel, die Kartelle und die soziale Revolution“.

<sup>38</sup> Die Krisis erschwert nicht bloß die Verzinsung des erweiterten Betriebs, weil sie den Absatz einschränkt und die Preise herun-

der gewaltigen Expansion und der nachfolgenden starken Einziehung, lernten sie die Vorteile der *Kontinuität* der Produktion schätzen. Allein zur Zeit des Aufschwungs waren die kleineren für eine Bindung der Produktion nicht zu haben, denn das war die einzige Zeit, die sie hoffen konnten, sich emporzuarbeiten; die Konkurrenz der großen machte sich da weniger bemerkbar, da der Absatz überhaupt stieg. Anders während der Krisis. Da mußten die kleineren vor den ganz großen weichen, die — selbst unter dem Druck der vorgenommenen Betriebserweiterungen — auf die Preise drückten. Darum ist die Handelskrisis die Geburtszeit sowohl des deutschen Kohlensyndikats, wie des amerikanischen Petroleummonopols, wie des Morgan-Trustes. Ist einmal die Kontingentierung eingeführt, so lernen bald auch die kleineren Unternehmungen die Vorteile der größeren Kontinuität der Produktion kennen, die ihnen unter anderem auch verschiedene Vervollkommnungen und Ersparnisse im Betrieb ermöglicht. Daß die Betriebe annähernd auf der gleichen, größtmöglichen Höhe der Technik stehen, ist überhaupt Voraussetzung der Kartellierung, denn die technisch zurückstehenden Betriebe würden sowohl die Produktions- wie die Preisnormierung ungemein erschweren. Eine weitere Voraussetzung ist, daß unter allen Umständen ein bedeutender Markt vorhanden sei, also neben der Entwicklung der Großindustrie die Entwicklung der Massenkonsumtion.<sup>39</sup> Desgleichen ist, wenn auch in größeren Zwischenräumen, eine

setzt, sondern sie entwertet direkt die zur Zeit des Aufschwungs, also bei hohen Herstellungskosten gemachten Betriebsanlagen. So teilte Generaldirektor *Stumpf* während der Kartellenquete, allerdings im anderen Zusammenhange, folgenden Fall mit: „Es ist zum Beispiel ein Werk gegenwärtig damit befaßt, eine eigene Kohlenzeche zu bauen und in Betrieb zu setzen. Es hat bei der allmählich erfolgenden Ausrüstung der Zeche zunächst, als die Hochkonjunktur noch bestand, eine Fördermaschine bestellt, die 185 000 Mark kostete. Nun trat der Rückgang ein, und so zwar, daß die zweite Maschine gleicher Art schon von der nämlichen Fabrik für etwa 95 000 Mark bezogen werden konnte.“ Kontradiktorische Verhandlungen über Deutsche Kartelle, Band I, Seite 146. Solange der schlechte Geschäftsgang bestand, konnte bei der Preisberechnung auch die erste Maschine offenbar nicht mehr 185 000 Mark, sondern nur noch 95 000 Mark gelten!

<sup>39</sup> Die Zusammenhänge zwischen der Entwicklung des Massenkonsums und der Produktionsentwicklung werden von mir in dem Kapitel behandelt: „Das soziale Problem unserer Zeit“.



Ausdehnung des Marktes unerläßliche Bedingung zur Aufrechterhaltung der Gruppe. Denn die einfache Geschäftsidee, die dem Ganzen zugrunde liegt, ist ja die: „statt uns gegenseitig den Markt abzujagen, wollen wir uns lieber zusammentun, um die Erweiterung des Marktes auszunützen, die für uns alle reichen wird.“ Darum ist auch die Preispolitik der Kartelle zunächst keineswegs auf die Teuerung berechnet. Fürs erste ergeben sich bedeutende Vorteile aus der Konzentration und Organisation des Absatzes, die, wenn sie nicht gleichzeitig mit der Kontingentierung eintreten, oder ihr vorangehen, ihr unbedingt nachfolgen. Das Zurückhalten mit der Produktion während des Aufschwungs, diese verhaßte Taktik der Kartelle, ist auch keineswegs in erster Linie auf den Preiswucher berechnet, sondern sie entspringt dem Bestreben, die Kontinuität der Produktion aufrechtzuerhalten. Aber wenn nicht in erster, so ist in zweiter Linie der Preiswucher wohl beabsichtigt, und zwar: erstens, um die geringere Produktionserweiterung zu kompensieren, zweitens, weil die Gelegenheit dazu gegeben ist. Diese beabsichtigte Preistreiberei tritt desto mehr in den Vordergrund, je mehr die Kartelle auf die Schranken stoßen, die die kapitalistische Eigentumsverteilung der Erweiterung des Konsums setzt. Das geschieht mit der Zusammenfassung des Marktes rasch und offenkundig. Zu der Teuerungspolitik im Inlande, gedeckt durch Schutzzölle, kommen dann Schleuderpreise für das Ausland.

Die Kartelle verhindern es nicht und wollen es auch nicht verhindern, daß die größeren Unternehmungen in ihrer Mitte sich auf einer entsprechend größeren Stufenleiter entwickeln. Da aber die Kontingentierung der Betriebserweiterung der einzelnen Unternehmung immerhin Schranken auferlegt, so entsteht bei den großen Gesellschaften das Bestreben, die kleineren sich anzuschließen. Daher zum Beispiel das Umsichgreifen der *Zusammenlegungen* im deutschen Bergbau.<sup>40</sup>

<sup>40</sup> Im Jahre 1901 kaufte die Aktiengesellschaft Steinkohlenbergwerk „Nordstern“ die Zeche *Steingold*. „Die Gewinnung der Kohlen (in der erworbenen Zeche) sei zwar wegen der starken Wasserzuflüsse nicht lohnend“ — erklärte sie in ihrem Geschäftsbericht: dafür aber komme man durch den Anschluß der Zeche zu einer *größeren Beteiligungsziffer* im Syndikat, diese ermögliche eine stärkere Ausnützung der *bereits vorhandenen Schächte*, wodurch

Das Kartell führt demnach naturgemäß zu einer stärkeren Konsolidierung der kartellierten Industrie. Ein Einwirken auf andere Produktionszweige mag zunächst auch nicht beabsichtigt worden sein, so ergibt es sich doch von selbst aus dem Bestand des Kartells. Seine Preispolitik zwingt einerseits zum Zusammenschluß der von ihm in ihrer Produktion abhängigen Industriezweige, fördert andererseits das Hinübergreifen der einzelnen großen Werke in technisch naheliegende Gebiete. So führte in Deutschland das Kohlensyndikat zum Roheisensyndikat und machte es zugleich den Eisenhütten vorteilhaft, sich mit den Kohlenzechen zu kombinierten Betrieben zu verbinden. In der gleichen Richtung wirken die kapitalistischen Schranken des Marktes. Stockt der Absatz für Kohle, so greift man auf das Eisen hinüber, von diesem auf die Maschinenindustrie, auf die Elektrizitätsindustrie, von hier aus geht der Weg zu den Straßenbahnen, elektrischen Zentralen, Kabelwerken, Terraingesellschaften, Städtebauten. In der Jagd nach dem Konsumenten durchläuft die Konzentrationstendenz der Industrie die gesamte Stufenleiter der Produktion, vom Rohstoff bis zum Fertigfabrikat. Mit der technischen Hört dabei zugleich die lokale Beschränktheit der Unternehmung auf: sie greift in die Welt hinaus, über die Welten hinweg. Wir haben demnach zwei Zusammenfassungen vor uns. Die eine geht dahin, die Produktion des Gebrauchsgegenstandes, die durch das Privateigentum beziehungsweise die Privatunternehmung und die Warenproduktion in verworrene, von einander unabhängige Teile zerlegt wird, zu vereinigen, und zwar auf jenem hohen Produktionsniveau, das der modernen Industrie entspricht; von der Steinkohle und dem Eisenerz bis zum Straßenbahnwagen, zur Glühlampe, zur Schreibmaschine, vom Holz der Papiermühle bis zum frisch gedruckten Zeitungsblatt, ja sogar bis zu den Ansichten, die dieses Blatt vertritt, die dem Kapital auch nur Marktware sind. Dieser Prozeß hat die einzelne großkapitalistische Unternehmung zu seinem Ausgangspunkt. Die zweite Konzentration faßt die technischen mehr oder weniger gleichartigen Teile der gesellschaftlichen Produktion zusammen, die Kohlenindustrie, Eisenindustrie, Maschinenindustrie usw., sie geht gleichsam in parallelen Kreisen, wie die Reifen eines Fasses.

sich die Produktionskosten pro Tonne um 33 Pf. verbilligen. „Kontra-diktorische Verhandlungen über deutsche Kartelle“, Band 1, Seite 40.

<sup>7</sup> Parvus: Die Banken, der Staat und die Industrie.

Die kapitalistischen Konzentrationen, die erst durch Verdrängung der kleineren Betriebe vor sich gingen, vollziehen sich jetzt — wozu, wie schon erwähnt, gleiche technische Höhe Voraussetzung — durch ihre Aufsaugung; noch mehr aber beherrschen sie die Neubildungen, die Entwicklung der Industrie. Sie lassen der Geschäftsinitiative von außerhalb immer weniger Spielraum, so daß der kapitalbildenden Bourgeoisie gar nichts anderes mehr übrig bleibt, als ihr Geld ihnen anzutragen. So wird der Prozeß der Entfernung der Bourgeoisie aus der Industrie weiter getrieben, sie wird in Rentiers verwandelt, und es steigt das Kapital der Börse und der Banken. Für den Großkapitalisten ist es ebenfalls vorteilhafter, sein Kapital auf mehrere Unternehmungen zu verteilen, in denen jeder er sich die kleinen Aktienbesitzer unterwirft, als es in einer einzelnen Unternehmung zu konzentrieren.

Aber auch der Großkapitalist, selbst da, wo er in den Aufsichtsräten sitzt, oder sich in ihnen vertreten läßt, ist rein physisch nicht imstande, in der Produktionsleitung der zahlreichen Unternehmungen, an denen er beteiligt ist, einen irgendwie bedeutenden Einfluß auszuüben. Das besorgen die Direktoren. Auch er ist nicht mehr Industrieller, sondern Finanzist. Die Gewinne fließen ihm zu, bei ihrer Bildung ist er nicht beteiligt, ihm bleibt die Sorge um die *Neuanlage* seiner Einkünfte, wie die Banken um die Anlage ihrer Depositen zu sorgen haben. Er verwendet seine gewaltigen Ueberschüsse, um bei günstiger Gelegenheit sein Eigentumsrecht zu erweitern. So hat zum Beispiel *Rockefeller* die 90er Krisis dazu ausgenützt, einen ganzen Minendistrikt aufzukaufen.

Auch in Deutschland haben die Großbanken und Kartelle zur Bildung neuer kapitalistischer *Dynastien* geführt, deren Häupter es verstanden hatten, sich an die Spitze des großen Konzentrations- und Expropriationsprozesses zu setzen. Da ist in erster Linie das Haus *Thyssen* zu nennen. Thyssen besaß schon im Jahre 1903 allein doppelt soviel Kohlenfelder, als der preußische Staat: nämlich 200 gegen nur 96 des preußischen Fiskus! Außerdem besitzt *Thyssen* Stahlwerke, Eisenhütten usw. Zu Thyssen gesellt sich das Haus *Später & Co.* Dieses besitzt die größten *Eisenhütten* Lothringens. „Zu diesem Haus *Später* ist nun 1902 der *Schaaff-*

*hausensche Bankverein* dadurch in engste Beziehung getreten, daß er sich an dessen Bank, der Mittelrheinischen Bank in Koblenz und Duisburg, hervorragend beteiligte. Diese Verstärkung der Verbindung mit *Später* bedeutet zweierlei: erstens einen ganz ausschlaggebenden Einfluß in Lothringen-Luxemburg, zweitens die Vermehrung der Beziehungen im Ruhrkohlengebiet durch die Aufsichtsratsmitglieder der Mittelrheinischen Bank, vor allem *Hugo Stinnes*<sup>41</sup> — das ist der Dritte im Bunde! „Die Stellung der Firma *Mathias Stinnes* in Mülheim a. R. beruht einmal auf ihrem großen Kohlengrubenbesitz und ihrer Position als eine der drei größten Reederzechenfirmen, die das neue Kohlenkontor des Syndikats beherrschen — *Kannengießer, Haniel und Stinnes* — dann aber auf den Beziehungen, die sie zu *Thyssen* auf der einen, zu *Später* auf der anderen Seite unterhält. Durch den Kohlengrubenbesitz, der sich auf die Zechen *Mathias Stinnes, Victoria Mathias, Graf Beust, Carola, Magnus, Friedrich Ernestine, Friedlicher* Nachbar gruppiert, berührt sich *Stinnes* mit der Firma *Thyssen*, mit der er den *Mülheimer Bergwerksverein* geschaffen, im Verein mit der *Dresdner Bank* auch die Reorganisation der Saar- und Moselbergwerksgesellschaft durchgeführt hat. Als Kohlenreefer berührt er sich mit der Firma *Später*, deren Hauptinteresse außer der lothringisch-luxemburgischen Eisenindustrie den rheinischen *Schwemm-, Sand- und Backsteinen*, der *Rheinschiffahrt* und dem *Kohlenhandel* zugewandt ist. Von dieser Seite her wird auch das Band zwischen *Stinnes* und dem *Schaaffhausenschen Bankverein* befestigt: die unmittelbare Stütze des Bankvereins im Ruhrkohlengebiet ist die *Harpener Bergbaugesellschaft*, und diese at im Jahre 1904 die Bergbau- und Schiffahrtsgesellschaft vormals Gebr. *Kannengießer* erworben, nachdem diese selbst ihre Macht als Reederzechenfirma kurz vorher durch Verschmelzung mit der alten Zentral-Aktiengesellschaft für Tauerer und Schleppschiffahrt erweitert hat. So haben wir also drei industrielle Gruppen, die zu zwei Großbanken in Beziehung stehen: hier *Später* und die lothringisch-luxemburgische Eisenindustrie, eng verbunden mit dem *Schaaffhausenschen Bankverein* — dort *Thyssen*, hinter ihm die *Dresdner Bank*, — in der Mitte *Stinnes*, mit der einen Gruppe durch die Rheinschiffahrt, mit der anderen durch den Zechenbesitz verbunden.“

<sup>41</sup> O. Jeidels, Seite 262 ff.

<sup>7\*</sup> Paryus: Die Banken, der Staat und die Industrie.



In der letzten Zeit hat die Tätigkeit *Thyssens* bereits stark über die Grenzen Deutschlands hinausgegriffen: er besitzt bedeutende *Erzgruben* in Frankreich, errichtet eine *Hochofenanlage* in der Normandie und bewirbt sich um Grubenkonzessionen in *Algier*.<sup>42</sup>

Der Fabrikant um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hatte keinen Sinn für die gesellschaftlichen Zusammenhänge der Produktion; er kannte nur seinen Betrieb, den er auf Kosten der Konkurrenz zu erweitern trachtete. Wir wissen, daß die Großbanken einen anderen Gesichtspunkt zum Ausdruck bringen, den der Zusammenfassung und der Koordination. Der Großkapitalist, der sich an die Spitze der Banken setzt, gründet seine ganze Macht auf den gesellschaftlichen Zusammenhängen der Produktion. Die Betriebserweiterung, die unter allen Umständen ihre technische Grenze hat, ist für ihn kein Ziel, sondern ein Nebenmoment; er geht darauf hinaus, ganze Produktionsgebiete und Industriebranchen zusammenzufassen; sein Kapital dient ihm dabei nicht dazu, das geringere Kapital zu verdrängen, sondern als Mittel, es sich unterwürfig zu machen: er herrscht *durch das Kapital über das Kapital*.

Der Börsenkönig tritt an die Stelle des Staats, der zögert, von der Industrie Besitz zu ergreifen, und zeigt damit, wie leicht der Staat an seine Stelle treten könnte.

Schließlich wächst auch das reine Finanzgeschäft dem Finanzisten über den Kopf, und die Finanzverwaltung, selbst bis auf die Dotationen, die die einzelnen Familienangehörigen erhalten, wird von den Milliardären auf fremde Lette übertragen. „Direktoren verwalten diese Angelegenheiten für uns“ — erzählt *Rockefeller* und stellt es als etwas Selbstverständliches hin. Wie die Fürsten in ihrer höchsten Machtvollkommenheit als absolute Monarchen großer Staaten die Staatsgeschäfte nicht mehr persönlich leiten können, sondern sie leiten lassen, so auch die Finanzkönige: sie umgeben sich mit zahlreichen Kanzleien, sie haben ihr Departement des Auswärtigen und Departement des Innern, ihren Rechnungshof, ihr Hausministerium und ihren Kanzler, der die allgemeine Leitung zu besorgen hat. Je riesenhafter ihr Privateigentum anwächst, je weitgreifender ihre Unternehmungen, desto mehr lernen sie begreifen, daß sie ihre Geschäfte am

besten fördern, wenn sie sich persönlich nicht einmischen — gerade so wie die Herrscher von Gottes Gnaden.

Gerade die tüchtigsten Geschäftsleute, wie zum Beispiel *John D. Rockefeller*, der unter den vom Glück gesegneten amerikanischen Industrierittern vielleicht die meiste Geschäftsinitiative und Berechnung entwickelt hat, sehen am ehesten und gründlichsten ein, daß man die Weltindustrien des modernen konzentrierten Kapitals nicht nach Willkür leiten kann, sondern sie ihrer organischen Entwicklung überlassen muß — ohne, freilich, zu wissen, woher diese Entwicklung kommt, aus welchen sozialen Zusammenhängen sie sich ergibt. Ihr Ehrgeiz wendet sich anderen Problemen zu. Sie treiben Sport, sie langweilen sich so sehr, daß sie sich in der letzten Zeit sogar der Literatur zugewandt haben. Einen aparten Sport hat sich *Rockefeller* eronnen: er verpflanzt Bäume, überträgt ganze Baumgruppen aus den entferntesten Gegenden in seine Parks. Der alte Sport der Fürsten, Jagd und Rennen, ist für diese Finanzgewaltigen bereits viel zu armselig, sie suchen nach neuen, kostspieligeren Sportarten. Jetzt widmen sie sich dem *Industriesport*, dem Automobillismus, der Luftschiffahrt usw. Das hat gewiß auch seine Bedeutung für die Entwicklung der Technik, steht zu ihr in einem ähnlichen Verhältnis, wie der Rennsport zur Pferdezucht. Eine besondere Art, und ebenfalls nicht ohne Nutzen, ist der *Kultur- und Humanitätssport*. Da sieht es allerdings sehr kraus aus. Es werden je nach Zufall und Laune von den amerikanischen Milliardären große Summen ausgegeben für alte Scharteken, assyrische Inschriften, oder Frauenuniversitäten, oder Waisenkinder in Afrika, oder Gemäldesammlungen, oder Missionstraktätchen usw. *Rockefeller*, der in erster Linie ein ordnender, organisierender Geist ist, schlägt deshalb vor, einen „*WohlfahrtsTrust*“ zu gründen und ihn von tüchtigen Direktoren verwalten zu lassen. Das ist von seinem Gesichtspunkte aus durchaus konsequent. Die gesamte gesellschaftliche Produktion — ein Trust, der von Direktoren geleitet wird. Die gesellschaftliche Wohlfahrt — ein Trust, der von Direktoren geleitet wird. Die Staatspolitik — ein Trust, der von Direktoren geleitet wird und die Parlamentswahlen „macht“. Das ganze eignet sich vorzüglich, um die Herrlichkeit der neuen Weltdynastien zu festigen und die gesamte Menschheit der Nachkommenschaft der *Rockefeller*

<sup>42</sup> Mitgeteilt in der Zeitschrift „*Export*“ 1910, Nr. 5.

usw. dienstpflchtig und dankbar zu machen. Nur eine Sorge haben die Könige von Kapitals Gnaden: daß ihre Kinder und Familienangehörige das angesammelte Vermögen nicht würden zusammenhalten können, daß sie es unklug verschleudern würden. Um dem vorzubeugen, legen sie ihr Kapital fest, entziehen ihrer Nachkommenschaft das Verfügungsrecht darüber, bestimmen ihnen feste Bezüge, Dotationen, wie es die Fürsten mit ihren Familienangehörigen tun, und stellen auch diese unter die Verwaltung von gemieteten *Direktoren*. Da drängt sich aber angesichts dieser sozialen Utopie der Milliarden leicht die Frage auf, ob es denn für die Gesellschaft nicht zweckmäßiger wäre, selbst ihre Produktion, ihre Wohlfahrt und ihre Politik zu besorgen, statt sie von Direktoren leiten zu lassen, die nach der Willkür einiger Groß-eigentümer ein- und abgesetzt werden, und ob sich dazu nicht bessere Organisationen schaffen ließen, als die auf dem Privateigentum beruhenden Trusts? Aber um das durchzuführen, muß die Gesellschaft mehr sein, als der von einem Militärkordon abgegrenzte und durch die Polizeigewalt zusammengehaltene Staat der Gegenwart, sie muß ein organisches Gebilde darstellen, das der Produktion, aus der alle Kultur entspringt, sich anschließt und diese beherrscht. Diese Weiterentwicklung der Gesellschaft ist die Aufgabe des Sozialismus.

John Rockefeller zeigt sich konsequent genug, seinen Plan des *Wohljahrtstrustes* persönlich durchführen zu wollen und dafür sein Kapital einzusetzen. Unter dem Namen Rockefeller Foundation bestimmt er ein großes Kapital, das für ewige Zeiten bestimmten Wohlfahrtszwecken dienen soll, und zwar nach dem von ihm festgelegten Plan unter der Leitung gemieteter Direktoren und der Oberaufsicht zunächst seines Sohnes. Aber siehe da, dieses Geschenk, das eine Wohltätigkeitsdynastie Rockefeller schaffen würde, wird in Amerika mit sehr geteilten Gefühlen aufgenommen. Der Frankfurter Zeitung wird darüber aus Newyork geschrieben: „Es ergeben sich Bedenken und dem ersten Enthusiasmus ist eine ziemliche Ernüchterung gefolgt. Im Senat hat Herr Heyburn von Idaho erklärt, er werde dem „Charter“ opponieren, auch soll Herr La Follette, dessen Einfluß weit reicht, beabsichtigen, das Projekt zu bekämpfen. Es wird befürchtet, dieser Wohltätigkeitstrust werde eine immense politische Gewalt erlangen, und sich nicht auf sein ursprüngliches Gebiet beschränken. Dann wird auch moniert,

dieses sei nicht in ausreichender Weise umgrenzt, zum Beispiel könne die Bestimmung, der Verwaltungsrat solle im allgemeinen den „Fortschritt der Menschheit“ fördern, die Körperschaft einmal veranlassen, die Millionen der Stiftung für andere als die Zwecke auszugeben, die Herr Rockefeller vielleicht im Auge hat. Darüber sagt die „Springfield Republican“, bekanntlich eins der prinzipientreuesten Blätter in den Vereinigten Staaten:

„Ist nicht die republikanische Partei in jeder Präsidentenwahl das einzige Bollwerk gegen Anarchie und Chaos? Ein Schreck von der Rockefeller-Gründung für die Parteikasse wäre daher in jeder Kampagne am Platze. Die Fonds des Instituts könnten zur Bekämpfung der Schwindsucht, zur Errichtung einer Republik in Irland, zur Förderung einer Bewegung, den Präsidenten der Vereinigten Staaten auf Lebenszeit zu wählen, und für viele andere Zwecke, woran man jetzt noch gar nicht denkt, mobilisiert werden.“

Wenn der Reichtum als selbständige Macht den Volksmassen entgegengehalten wird, so muß er ein Herrschaftsverhältnis schaffen und Korruptionen erzeugen, selbst wenn von dessen Eigentümern ganz anderes beabsichtigt worden wäre. Das Hauptproblem ist nicht die Verwendung des Reichtums, sondern die Beseitigung der Armut, die vom Reichtum lebt. Die Lösung des Problems liegt deshalb auch nicht in der Stabilisierung des Reichtums als Wohltätigkeitsinstitut oberhalb des Volkes, sie liegt im Volke selbst; in der Organisation der Massen zu einer Gesellschaft, die selbst die Erzeugung und die Verwendung des Reichtums kontrolliert.

Das kapitalistische Privateigentum, das die Produzenten von den Produktionsmitteln trennt, sie in Lohnarbeiter verwandelt, führt mit unabwendbarer Konsequenz dazu, daß die Besitzer der Produktionsmittel von der Produktion getrennt werden und diese ihrer eigenen Entwicklung überlassen wird. Die gesellschaftliche Produktion zeigt dann in ihrem kapitalistischen Aufbau folgendes Bild:

1. Die *sachlichen* Grundlagen der gesellschaftlichen Produktion. Das sind die Produktionsmittel: die Fabriken, Hütten, Bergwerke, landwirtschaftlichen Betriebe, auch die Häuser, die von der arbeitenden Bevölkerung bewohnt werden, und die Warenvorräte. Sie sind über ein mehr oder weniger



großes Gebiet verteilt, miteinander durch Verkehrsmittel der verschiedensten Art verbunden und in der Industrie zu großen Systemen zusammengefaßt.

2. Die *ideellen* Grundlagen der gesellschaftlichen Produktion. Das ist die Technik, die direkt in die *Naturwissenschaften* einmündet, und die technischen sowie die verwaltenden Leiter der Produktion.

3. Die *Arbeiter*. Man faßt sie gewöhnlich als Handarbeiter zusammen. Allein die menschliche Handarbeit läßt sich von der Kopfarbeit nicht trennen. Es ist also die große Armee der Arbeiter, die unter der zuvor genannten Betriebsleitung steht, nach ihren ideellen Dispositionen und unter ihrer persönlichen Aufsicht arbeitet.

4. Das *Kapital*. Das sind keine Sachen, keine ideellen Werte, keine Leistungen, sondern *Rechte* — Privateigentum, die Besitztitel der Produktionsmittel und der Warenvorräte. Sie werden immer mehr in den großen *Finanzinstituten* zusammengefaßt.

5. Die *Bourgeoisie*. Das sind die Pensionäre des Staats und der Finanzinstitute, von denen sie ihre Renten beziehen.

Die ersten drei Elemente bilden die Gesamtheit der gesellschaftlichen Produktion; das andere ist kapitalistischer Aufbau, der entbehrlich ist und mit dem kapitalistischen Privateigentum fällt. Solange aber dieses besteht, können die tätigen Elemente der gesellschaftlichen Produktion nicht zum Zusammenwirken kommen, wenn dem nicht Transaktionen des Kapitals vorangehen, die so kompliziert und verworren sind, daß sie eine besondere Geschäftstätigkeit, die ein zahlreiches Personal in Anspruch nimmt, erfordern, desgleichen ein eigenes Recht nebst entsprechendem Justizapparat, und sogar eine eigene Industrie beschäftigen: die Goldproduktion und die Münze.

Wir haben nun fünf getrennte Reiche vor uns. Die Bourgeoisie denkt an ihre Dividenden. Die Finanzinstitute sind durch die Transaktionen des Kapitals, die Uebertragungen und Zusammenfassungen der Eigentumsrechte, die sie zu besorgen haben, in Anspruch genommen. Die Arbeiter haben nur ein Interesse an ihrem Lohn. Die Techniker sind bestrebt, die Ergebnisse der Naturwissenschaft in ihrem Spezialfach anzuwenden, während die eigentlichen wissenschaftlichen Forscher ihren Theorien nachgehen. Die Produktionsmittel können überhaupt nicht denken. So werden innerhalb der kapitalistischen Produktion Sonderinteressen wahrgenom-

men, aber es fehlt der Zusammenhang dieser Sonderinteressen, sie befinden sich vielmehr im Streit zueinander, und niemand ist da, um das *Gesamtinteresse* der gesellschaftlichen Produktion wahrzunehmen. Der Zweck der gesellschaftlichen Produktion in ihrer Gesamtheit ist aber einzig und allein die *gesellschaftliche Konsumtion*.

Je großartiger aber die kapitalistische Zusammenfassung der Produktion sich gestaltet, desto weniger kann die Industrie sich auf Kosten der Konkurrenz ausdehnen, da diese überhaupt verschwindet, und desto schärfer tritt ihr der dem Kapitalismus innewohnende *Gegensatz zwischen der Entwicklung der gesellschaftlichen Produktion und der Entwicklung der gesellschaftlichen Konsumtion* entgegen. Die Truste können diesen Widerspruch nicht lösen, sie können nur seine Lösung hinausschieben. Auf welche Weise sie es tun, das bildet ein Problem für sich. Für unseren Zweck genügt es, zu konstatieren, daß die kapitalistische Konzentration der Produktion und Organisation des Absatzes, sowie die entsprechende Ausschaltung der Konkurrenz, das Problem der Absatzmärkte in ein Problem der *Erweiterung der gesellschaftlichen Konsumtion* verwandeln.

Für die *Volksmassen*, also für die Gesellschaft als Ganzes, kann die Produktion niemals Selbstzweck sein, sondern nur Mittel zum Zweck — zur Erweiterung des Kulturbedarfs und dessen Befriedigung. Die kapitalistische Frage des Absatzes, der Besitzergreifung des Marktes, verwandelt sich deshalb für die Volksmassen in die Frage der *Besitzergreifung der Produktion*. So schwierig für das konzentrierte Kapital das Problem der Markterweiterung erscheint, so sehr wird für die Gesellschaft durch die gleiche Entwicklung die Frage der Besitzergreifung der Produktion erleichtert. Das Unternehmertum ist bereits von den Großbanken expropriert worden, die Produktion wird zu gewaltigen gesellschaftlichen Gebilden zusammengefaßt, — was bleibt, ist, die wenigen Expropriateure auszuschalten, und an Stelle der Regellosigkeit und der persönlichen Willkür die gesellschaftliche Organisation und Zweckmäßigkeit zu setzen.

Der geschichtliche Prozeß ist soweit fortgeschritten, daß die Einsicht von der Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Zustände sich bereits in den mittelsten Reihen des Großkapitalismus geltend macht. Da ist zum Beispiel *Walther*

Rathenau, eine der größten Autoritäten unter den deutschen Industriellen und Bankgewaltigen. In einem Schreiben an die „Neue Freie Presse“, das von dieser in ihrer Weihnachtsnummer 1909 abgedruckt wurde, verbreitet er sich über das persönliche Problem des modernen Kapitalismus. Da heißt es vor allem, und die Worte verdienen, in Arbeiterkreisen bekannt zu werden:

„Auf dem unpersönlichsten, demokratischsten Arbeitsfelde, wo das souveräne Publikum einer Aktionärversammlung satzungsgemäß über Ernennung und Absetzung entscheidet, hat im Laufe eines Menschenalters sich eine Oligarchie gebildet, so geschlossen, wie die des alten Venedig. Dreihundert Männer, von denen jeder jeden kennt, leiten die wirtschaftlichen Geschicke des Kontinents und suchen sich Nachfolger aus ihrer Umgebung.“<sup>43</sup>

Er fügt hinzu: „Die seltsamen Ursachen dieser seltsamen Erscheinung, die in das Dunkel der künftigen sozialen Entwicklung einen Schimmer wirft, stehen hier nicht zur Erwägung.“ Er wirft vielmehr die Frage auf: was soll geschehen, wenn diese wenigen wegsterben? Durch wen sollen sie ersetzt werden?

Bevor wir den Gedankengang des Herrn W. Rathenau weiter verfolgen, sei hier noch hervorgehoben, daß es mit der Leitung der europäischen Industrie durch diese Dreihundert auch seine eigene Art hat. Soweit jeder dieser Dreihundert eine zielbewußte Tätigkeit entfaltet, geht sie dahin, die Industrie zur *Mehrung seines Besitzes* zu leiten; soweit ein Zusammenwirken der Dreihundert stattfindet, geht es dahin, durch Mehrung ihres gemeinsamen Besitzes *den Privatbesitz* eines jeden unter ihnen zu mehren; andere Gesichtspunkte kennen sie nicht, der Begriff der gesellschaftlichen Zweckmäßigkeit bleibt ihnen fremd. Die ganze „Leitung“ der Dreihundert besteht also darin, die gesellschaftliche Produktion und mit ihr die Gesellschaft sich zu unterwerfen. Aber auch dabei hat sich ein Zusammenwirken bis jetzt nicht erzielen lassen und wird auch kaum zu erzielen sein. Denn

<sup>43</sup> Und da verlangt Ed. Bernstein von uns, wir sollen unser sozialrevolutionäres Programm nach rückwärts revidieren, weil angeblich die Aktie den Arbeiter zum kapitalistischen Mitbesitzer macht.

jeder dieser Dreihundert hat das Bestreben, sich über die anderen emporzuheben; er muß dieses Bestreben haben, weil seinem Ehrgeiz, seinem souveränen Willen, der sich über die Interessen der Volksmassen erst recht erhaben fühlt, sonst kein Feld übrig bleibt. Es ist gerade so, wie mit den absolutistischen Monarchien, die durch eine unabwendbare Entwicklungslogik zu dynastischen Kämpfen kamen. Nur daß die kapitalistischen Fürsten nicht bloß über Europa, sondern über die ganze Welt verfügen, nicht bloß gelegentlich Kriege entfesseln können, die das alte Kriegswesen als harmlose Balgerei erscheinen lassen, sondern ständig, Tag für Tag das Wohl und Wehe der Volksmassen in der Hand haben, da sie über Arbeit und Brot entscheiden.

Andererseits ist gewiß vieles in der leitenden Tätigkeit der Dreihundert — wie bei jeder „Leitung“, auch der politischen — mehr Einbildung als Tatsache.

Die Dreihundert, die gegenwärtig an der Spitze stehen, sind, nach der Meinung des Herrn W. Rathenau, das Produkt einer natürlichen Auslese. Auch dagegen ließe sich gar manches einwenden, doch soll nicht bestritten werden, daß durch den Konkurrenzkampf eine Anzahl tüchtiger Geschäftsleute in die Höhe kamen. Wenn diese abgehen, wer wird an ihre Stelle treten? Herr W. Rathenau untersucht, ob nicht ein Aufrücken von unten möglich wäre. An eine Verdrängung durch die Konkurrenz denkt er nicht. Er hat auch darin ganz recht. Denn die Kapitalmassen sind bereits so zusammengeschweißt, daß die Möglichkeit, ihnen in Europa selbst eine überlegene Konkurrenz entgegenzusetzen, ziemlich ausgeschlossen erscheint.<sup>44</sup> Ein Ersatz wäre also nur möglich aus der Mitte der bereits bestehenden großkapitalistischen Organisation. W. Rathenau entwirft nun ein Bild des großkapitalistischen Betriebes, das uns einen klaren Einblick in dessen persönliche Verhältnisse gewährt.

„Nehmen wir ein einfaches Beispiel: eine Maschinenfabrik, die eine auswärtige Verkaufsorganisation besitzt. Ein Bureauleiter sitzt seit fünf Jahren in Elberfeld. Er besucht seine Kundschaft, verkauft seine Maschinen und installiert sie, er kennt jeden Fabrikanten seines Bezirkes und weiß, wann

<sup>44</sup> Die größere Kapitalkonzentration der Vereinigten Staaten ist bekannt. Ebenso kann in Ostasien eine Kapitalmacht entstehen, die dem industriellen Westeuropa überlegen sein wird. Dasselbe bezieht sich auf Rußland.



dessen Bedarf eintritt, er schätzt die Kredite, die er geben kann, beobachtet den Geschäftsgang seiner Nachbarschaft und berichtet regelmäßig an das Hauptbureau in Köln oder Düsseldorf, wo auch die übrigen Berichte seiner rheinischen Kollegen zusammenlaufen. Er hofft, mit der Zeit selbst das Düsseldorfer Hauptbureau zu erhalten, er wird es erhalten und damit einen größeren und besser bezahlten Tätigkeitskreis, der ihm die Uebersicht über das gesamte Geschäft des Rheinlandes, soweit es seine Firma betrifft, gestattet. Er wird alsdann seine Berichte und Statistiken unmittelbar an die Zentrale, sagen wir in Leipzig, senden, wird über die Ursachen der Aufstiege und Rückgänge in seiner Provinz sich äußern und gelegentlich auch ein Personalurteil über die ihm unterstellten Ressorts abgeben und Anträge stellen. In Leipzig ist ein Mitglied der Direktion für die Verkaufsorganisation verantwortlich. Dieser Mann ist viel auf Reisen, denn er kann sich mit Berichten und Statistiken nicht begnügen; er kontrolliert nicht nur das deutsche Geschäft, sondern auch die Niederlassungen in Wien, Petersburg, Rom und Paris; er kennt die Gewohnheiten und Bedürfnisse dieser Länder, zum großen Teil ihre Sprache; er kennt seine Bureauchefs, ersetzt und ergänzt sie nach dem Urteil seiner Erfahrung und Menschenkenntnis; er verfolgt die handelspolitischen und wirtschaftlichen Vorgänge seiner Länder, sucht neue Absatzgebiete, studiert die Geschäftsmittel und Konstruktionen seiner Konkurrenten, schließt Freundschaften und Bündnisse mit nachbarstaatlichen Industriellen und Finanzleuten und berichtet der Direktionskonferenz oder dem Generaldirektor über die Ergebnisse seiner Tätigkeit und wichtige Einzelfälle. Bei der Generaldirektion laufen alle Nerven des Geschäftes in einem Punkte zusammen. Neben der Verkaufsorganisation, von der wir eben sprachen, mündet die Organisation des Einkaufs. Weiterhin überblickt man die Fabriken und affilierten Unternehmungen. Ferner die Geldwirtschaft des gesamten Geschäftes, seine Beziehungen zu Banken und Behörden, seine Gesamtpolitik hinsichtlich der Kartellierungen, der Finanzierung, der Expansion. Die Sprache, die im Elberfelder Bureau gesprochen wird, ist von der des Leipziger Konferenzzimmers verschieden. Dort handelt es sich um Liefertermine, Umdrehungszahlen, Montagekosten, fehlende Ventile, lauter technische und schwer verständliche Dinge, hier spricht man über die Fähigkeit der Menschen, über politische Vorgänge, geschäftliche Lage, Neubauten und

Bilanzierungsfragen in leicht verständlicher, gelegentlich abgekürzter Sprache mit Erwägungen des gemeinen Menschenverstandes.

Wollte man nun den Elberfelder oder Düsseldorfer Bureauchef, einen fleißigen, tüchtigen, nicht unbegabten Mann, schlankweg an den Leipziger Direktionstisch versetzen, er müßte fast bei jeder Frage versagen, die man ihm vorlegt. Hier wird der Neubau einer Fabrik beantragt. Hier wird eine Beteiligung an einem fremden Unternehmen angeboten. Hier wird die Beschickung von drei Ausstellungen verlangt. Hier ist ein Oberbeamter zu ersetzen. Hier wird ein neues Verfahren angestrebt. Hier wird der Mißerfolg eines Geschäftszweiges statuiert. Hier wird der Mißerfolg eines Geschäftsmittags. Für alle diese Vorfälle ist keine Zeit. Entscheidungen werden verlangt. Jeder Fehler führt zu ernststen Folgen. Was soll geschehen?

Also, auf diesem Wege geht es nicht. Aber wo bleiben denn diejenigen, die es am ehesten angeht, die *Nachkommen* der Kapitalmagnaten, alle, die durch ihren Kapitalbesitz von Geburt aus zur Leitung der Geschäfte bestimmt sind? Da läßt Herr W. Rathenau so ziemlich jede Hoffnung fahren. Er kennt das Milieu, kennt die Stimmungen und urteilt wie folgt: „Das Gesetz der Großstadt, das die Erinnerungsbilder verjagt, die Sinne blendet und betäubt und alles Erstaunen auslöscht, führt zum Skeptizismus, zur Müdigkeit und Neurose. Das Gesetz des Kontrastes, das die Generationen sondert, zwingt zur stillen und zähen Opposition der Söhne gegen die Väter. Haben diese den Geisteswert der Nation verachtet, eine werdende Kunst verschmäht und den Blick auf allzu nahe Höhen gerichtet, so rächen sich die Jungen durch Talente und Sensibilitäten. Es gibt heute im Berliner Tiergartenviertel kein Stockwerk, wo nicht junge Begabungen für Neuromantik, Innenkunst, latinisierendes Deutsch und kontrapunktische Tierstimmenimitation ihr Wesen treiben.“

Wir differieren von Herrn W. Rathenau in der Wertschätzung der Geschäftsleitung der gegenwärtigen „Konquistadoren“ (Eroberer) des Kapitals, — daß aber die Tierstimmenimitation der Jungen keine geeignete Vorbereitung sei, um die Industrie Europas zu leiten, in dieser Meinung schließen wir uns ihm an.

Der kapitalistische Industrieleiter hat ausgelebt — er fällt ab, wie ein morscher Zweig.

Wenn nun aber Herr W. Rathenau das nicht gefunden hat, was er gesucht hatte, den persönlichen Ersatz, so fand er doch etwas anderes — er fand *die Organisation*. Wir haben aus seiner eigenen Schilderung entnehmen können, wie spezialisiert und koordiniert das Getriebe der modernen Großunternehmung ist und wie hier, gleichsam automatisch, alles ineinandergreift. Fehlt nur der allgemeine, leitende Geist. Den kann die Organisation nicht entbehren. Was aber das System bewirkt, ist, daß der leitende Geist die *Spezialkenntnisse und Spezialtätigkeit* nicht zu entfalten braucht. Hören wir wieder Herrn W. Rathenau:

„Da es hier tatsächlich nur auf klares und richtiges Denken ankommt, so wäre es an sich sehr wohl möglich, daß ein Mann von großem Talent, der allgemein zu disponieren versteht, auch ohne spezielle Schulung geschäftliche Führerstellen erfolgreich verwalten lerne, wie denn in parlamentarischen Staaten die Kabinettsportefeuilles wechselnden Politikern ohne eigentliche Ressortkenntnisse unbedenklich übertragen werden. Dennoch hat in der geschäftlichen Praxis die Berufung Außenstehender zur obersten Leitung fast stets versagt. Denn die Fragen des Menschenverstandes, um die es sich handelt, verlangen zur Beantwortung nicht bloße Logik — über die jeder verfügt —, sondern vor allem Wissen, Kenntnis der Personen, der Gegenstände, Vorgänge und Analogien, kurz: Erfahrung. Geschäftliches Denken ist deswegen schwierig, weil es in der Abwägung disparater Faktoren besteht: Personalien gegen Leistungen, Masseninstinkte gegen Warenqualitäten, technische Probleme gegen geographische, Markttendenzen gegen Kapitalinvestitionen müssen hier verglichen und ins Gleichgewicht gesetzt werden. Und wiederum der Erfahrenste und Klügste wird zu kurz kommen, wenn er, auf die allgemeine Betrachtung der Dinge sich verlassend, seine Entscheidungen trifft, deren leichteste bis in die Nervenspitzen seines Unternehmens vibriert, ohne daß er beständig durch Bericht und Augenschein bald hier, bald da bis ins einzelste das Funktionieren seiner Verwaltung verfolgt.“

Daß die gegenwärtigen großen Leiter der Industrie all diesen Forderungen vollkommen genügen und niemals grobe Fehler begehen, wird sicher auch Herr W. Rathenau keineswegs behaupten wollen. Geschweige schon von dem Konjunkturwechsel, der alle Einsicht und Voraussicht züschanzen macht, kann man verfehlte Unternehmungen der Großbanken

und Großindustriellen, bei denen Millionen verloren gingen, in schier unbegrenzter Zahl anführen.<sup>45</sup> Aber das größere Kapital half über den Schaden hinweg und verwandelte ihn sogar gelegentlich in Nutzen. Das Kapital ersetzt eben nicht nur das Herz, sondern auch den Verstand. Jedoch das bei-läufig! Die Schwierigkeit der kapitalistischen Oberleitung der Industrie bestreiten wir durchaus nicht. Allein, woher kommt diese?

Der große kapitalistische Geschäftsleiter sieht sich einem Chaos gegenüber und besitzt keine Regeln, nach denen er sich richten könnte. Er befindet sich in der gleichen Lage, wie etwa der technische Betriebsleiter im 18. Jahrhundert, als noch die Naturwissenschaften gering entwickelt waren. Der „Meister“ jener Zeit konnte sich nur auf seine persönliche Erfahrung, seine Einsicht, sein Gedächtnis nebst etwaigen Geschäftsüberlieferungen, seine fünf Sinne und seine Geschicklichkeit verlassen. Sein Ersatz ohne persönliche Heranbildung schien unmöglich.<sup>46</sup> Wir lachen jetzt darüber, da uns die Naturwissenschaften und die Technologie die Möglichkeit gegeben haben, ganze Industrien nach wildfremden Ländern zu verpflanzen. Ebenso nun, wie der technische Betrieb, um von der Gebundenheit an die einzelne Persönlichkeit frei zu werden, der *naturwissenschaftlichen Grundlage* bedurfte, bedarf die allgemeine Geschäftsleitung — der *sozialen Grundlage*.

Das Produktionschaos, vor dem der großkapitalistische Industrieleiter steht, ist entstanden, weil das kapitalistische Privateigentum den Zusammenhang zwischen dem gesellschaftlichen Bedarf und der gesellschaftlichen Produktion gelöst hat; deshalb wird auch jede kapitalistische Großunternehmung nur durch das Kapital und die Technik zusammengehalten, während von den Menschen, die in ihr stecken, jeder sein besonderes Interesse hat, höchstens seine Spezialaufgabe kennt und alle kein Gefühl der Zusammengehörigkeit, des vernünftigen Wirkens zu einem gemeinsamen Zweck besitzen — sie sind Lohnsklaven. Die gesellschaftliche Zweckmäßigkeit läßt sich aber überhaupt nicht durch persönliche Einsicht ersetzen. Die gesellschaftliche Zweckmäßigkeit

<sup>45</sup> Vgl. auch unsere früheren Mitteilungen aus der Geschichte der Discontogesellschaft und der Deutschen Bank.

<sup>46</sup> Ganz nach altzünftlerischer Art sieht denn auch Herr W. Rathenau die Abhilfe in der persönlichen Schulung der Nachfolger!



keit kann nur zur Geltung kommen durch entsprechende Organisation der Gesellschaft. Dann aber durchdringt jeden Wirkenden das Gefühl des Zusammenwirkens zu einem vernünftigen Zweck.

Die Großindustriellen können als die Spitzen der Bourgeoisie betrachtet werden und zugleich als ihre letzten Ausläufer, die aus dem 19. Jahrhundert in das 20. hinübergespült wurden. Das 19. Jahrhundert war das Zeitalter der Konkurrenz. Die Konkurrenz gab ihnen ihr *individualistisches Lebensideal*. Das 20. Jahrhundert setzt als das Zeitalter der Organisation ein. Es hebt ein neues Kulturideal empor: das des Sozialismus. Die leitenden Männer des untergegangenen Jahrhunderts wollen sich diesem neuen Ideal nicht fügen, aber dafür, was ihren Lebensinhalt bildete, können sie nicht einmal ihre eigene Nachkommenschaft gewinnen, die deshalb ohne sozialen Halt und ohne Lebenszweck bleibt. Zum Träger des neuen Ideals wird eine neue Klasse — das Proletariat. \* \* \*

„Die Verwandlung des auf eigener Arbeit der Individuen beruhenden, zersplitterten Privateigentums in kapitalistisches ist natürlich ein Prozeß ungleich mehr langwierig, hart und schwierig als die Verwandlung des tatsächlich bereits auf gesellschaftlichem Produktionsbetrieb beruhenden kapitalistischen Eigentums in gesellschaftliches. Dort handelte es sich um die Expropriation der Volksmasse durch wenige Usurpatoren, hier handelt es sich um die Expropriation weniger Usurpatoren durch die Volksmasse.“

So Karl Marx, Das Kapital, Band 1, Seite 790.

Die Industrie in Westeuropa ist reif für die soziale Revolution. Sie ist gesellschaftlich zusammengefaßt, ihre Organisation kann ohne weiteres von der Gesellschaft übernommen werden, und es sind nur 300 „Usurpatoren“, deren persönlicher Wille der gesellschaftlichen Zweckmäßigkeit, der Entwicklung der Kultur und den Interessen der Volksmassen sich entgegenwirft.<sup>47</sup> Aber hinter diesen Dreihundert stehen die großen wirtschaftlichen und politischen Zusammenhänge der kapitalistischen Welt. Es handelt sich deshalb nicht um ein ideelles Rechenexempel, sondern um einen materiellen Kampf, der ausgefochten werden muß.

<sup>47</sup> Ich zeige in dem Kapitel „Die Verstaatlichungen und der Sozialismus“, wie leicht der Uebergang von der Großindustrie zur Staatsproduktion durchzuführen sei.